Versuch
über den Misbrauch
des moralischen Guten,
als ein Beitrag
zur Geschichte der Menschheit,

von D — — a.

Dritter Theil.

Berlin, bei Morino und Compagnie.
Leipzig bei J. G. Beygang 1785.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Von der Glückseligkeit.

Was ist die Glückseligkeit, und warum sind wohl so wenig Menschen zufrieden und glücklich? Laßt uns untersuchen was die Glückseligkeit an und für sich ist: Hieraus werden sich die Mittel glücklich zu werden ohne Mühe herleiten lassen.

Wenn Reichthum und Größe das Glück des Menschen ausmachte, so wäre der kleinste Theil des Menschengeschlechts glücklich;

lich; da inzwischen der übrige Rest mit Unzufriedenheit und Elend zu kämpfen hätte; allein da nun dieser Theil unter diesem Scheine von Glück, Verdruß, Ekel und Grausen empfindet, so ist es nicht nöthig, erst zu erweisen, daß man von daher keine Zufriedenheit zu hoffen habe, es ist auch überflüßig weiter zu bemerken, daß Glück und Größe keine Mittel sind, Zufriedenheit zu verschaffen, wenn wir dieselbe nicht zu gebrauchen wissen.

Die Glückseligkeit bestehet in unserer Einbildung; wenn nur dieser die Vernunft zu Hülfe kömmt, so wird das Unglück nicht viel ausrichten können; ich schweife keinesweges aus, wenn ich auch nicht dafür halte, daß derjenige, welchen körperliches Unglücke trift, eben so glücklich sey, als jener, dem das Glück im körperlich und sittlichen Verstande genommen, sich günstig bezeiget. Es ist immer schwer aufgeweckten Geistes zu seyn, wenn Krankheiten den Körper plagen; die Philosophie hat ihre Gränzen, ausser welchen dieselbe aufhört das zu seyn, was sie ist. Ich glaube gern, daß die Vernunft diese Uebel vermindern kann, indem sie uns Geduld predigt, allein sie wird nie dieselben vernichten.

Die größten Hindernisse des Glücks sind Interesse, Ehrgeiz und Ueberdruß; wenn es noch zufriedene und glückliche Menschen giebt, so werden es diejenigen seyn, welche sich nicht durch Absichten hinreißen, sondern durch edle und rechtschaffene Handlungen, unter ihren Mitmenschen zu schimmern sich angelegen seyn lassen, die ihre ganze Größe nur darein setzen Gutes zu thun, und nützlich zu seyn; unter ihnen versieget auch die Quelle ächter Vergnügungen niemals.

Ich erinnere mich ein artiges Gedicht eines neuen Dichters gelesen zu haben, welcher behauptete: die Wollust bestünde darin, daß man sich ein Vergnügen auf den andern Tag vorbehielte. Dieser unleugbare Ausspruch, würdig eines Anakreons, würde, wenn er näher untersucht würde, vielleicht Plato's und seines Lehrmeisters Beifall erhalten; es ist ganz gewiß wahr, daß wenn einmahl der Geschmack befriedigt ist, das Vergnügen alsdann verschwindet.

Wenn jeder Mensch eine vernünftige Seele hat, welches nun einmal ausgemacht ist, so hat auch ein jeder Ansprüche auf Glückseligkeit. Um glücklich zu seyn darf man nur

diese befolgen. Ich kenne nur ein Mittel, das goldene Zeitalter wiederum einzuführen, und dieses ist, wenn Menschen sich um die Tugend bewerben; da die Tugend nicht in der Gewalt des Lasterhaften ist, so werden die sittlichen Uebel, wenn sie auch nicht vollends aufhören, doch wenigstens einen guten Theil ihrer Kräfte verlieren; nur jene würden über das Unglück Klage zu führen haben, die nicht verdienen glücklich zu seyn.

Jeder wird es selbst empfunden haben, daß es widrige Zufälle giebt, die uns auf eine gewisse Zeit niederschlagen, und unglücklich machen. Die Empfindsamkeit, die Freundschaft, die Liebe sind fähig uns zu quälen; allein sie werden weniger Quaalen in dessen Seele verbreiten, welcher sich geschickt herauszuwinden weiß. Die Verrätherey eines Freundes, die Untreue eines Mädchens bahnet nicht allezeit den Weg zur Verzweiflung; die Eigenliebe wird am meisten bestürmet, und diese mahlet uns nur das Bild des Unglücks, mit viel zu schwarzen Farben vor. Ich will hierdurch nicht sagen, daß ein kluger Mann nicht für Freundschaft und Liebe Empfindung haben soll; allein er liebet nicht andere nur seinetwegen; er liebt alle Menschen und wählt

er sich einem zum Freunde, so sieht er auf Uebereinstimmung der Leidenschaften und Neigungen, damit seine einmahl getroffene Wahl ewig währen könne.

Es giebt auch wahrhafte Unglücksfälle. Das Andenken an den Tod eines Vaters, eines Sohnes, eines Freundes wird zwar durch die Länge der Zeit stumpf; allein der mindeste Zufall erneuert dasselbe, und macht es wieder lebhaft. In dem Busen des Weisen herrscht dieses Gefühl viel lebhafter, weil seine Empfindung sich immer selbst nähret. [1]) Allein dieses Gefühl machet den Menschen weniger unglücklich, als jenes, welches Interesse, Ehrgeiz, Neid, Haß, und täglich erneuerte Begierden in das Herze prägt. Es ist immer angenehm, wenn man sich diejenigen glücklichen Augenblicke in das Gedächtniß zurücke rufen kann, welche man in den Armen eines Sterblichen so ganz glücklich und wonnetrunken hinschlummerte; da hingegen Ehrgeiz, Interesse und Neid, das Herz ihres Anbeters zerfleischen.

 Gar

1) Die gleichgültige Ruhe kann der Zweck des Skeptikers seyn, aber der Skeptizismus ist nicht die Philosophie des Weisen.

Gar nicht an den Tod zu denken ist eine der ersten Ursachen die das Unglück vermehren; wir wünschen dasjenige sehnlich nur eine lange Zeit hindurch zu besitzen, dessen Besitz uns doch nicht auf unser ganzes Leben hinaus gesichert ist [2]) Derjenige, welcher die Reichthümer, die Ehre und den Ruhm nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, wird niemals vollkommen glücklich seyn. Der Verlust dieser Gegenstände ist nicht eher ein Unglück, als bis wir unser Bedürfniß nicht einzuschränken wissen. Begegnen einem Menschen, der im Schoße der Bequemlichkeit erzogen ist, Unglücksfälle; so ist er untröstlich; hätte dieser aber über die Natur der Güter, die er besaß, nachgedacht; so würde er bei den Unglücksfällen standhafter seyn. Der Weise beugt sich unter die Nothwendigkeit, schränkt

2) Sed vocat usque suum; qua populus adsita certis
Limitibus vicina refugit jurgia, tanquam
Sit proprium quidquam, puncto quod mobilis horae
Nunc prece, nunc pretio, nunc vi, nunc morte suprema
Permutet dominos et cedat in altera jura.

Horat.

schränkt seine Bedürfnisse in die Gränzen seines Vermögens ein, und genießt, troz aller Härte des Schicksals, das Glück. Der Philosoph tritt die Gunst nicht mit Füßen, genießt diese aber, ohne sich davon gänzlich einnehmen zu lassen; er herrscht selbst darüber, ohne sich davon beherrschen zu lassen.

Obgleich den Vernünftigen der Eigensinn des Schicksals weniger kränkt; so pflegt die Weisheit dennoch nicht das Glück in eine plumpe Unempfindsamkeit zu setzen, die uns alles unter einem ganz gleichgültigen Gesichtspunkte darstellt. Ich kenne in der Welt nichts so beklagenswürdiges, als diese unempfindsamen Menschen. Wenn sie ja von einigen Verdrießlichkeiten ausgeschlossen sind, so bleibt doch ihre Seele allezeit vor jenen süßen Empfindungen verschlossen, die ich die Wollust der Seele nenne. Der Weise, der gegen das, was der Pöbel Unglück nennt, weniger fühlbar ist, wird gegen das von dem ich gesprochen habe, und gegen dessen Genuß nichts destoweniger empfindlich seyn. Wenn man seinen Zustand verändert; soll man auch sein Vergnügen ändern; aber sein Vermögen das Glück zu genießen soll dabei nichts verlieren.

Die glänzenden Versammlungen, die prächtigen Feste, die Zusammenkünfte der Gelehrten und Künstler, eine überflüßige Tafel, ein übertriebener Luxus, ein zu Grunde richtendes Spiel, die Weichlichkeit und die Wollust, alle diese Lockspeisen, die uns in eine Vergessenheit unserer selbst stürzen, die uns keinen Blick mehr hinter uns zu werfen erlauben, die uns unserer eigenen Person selbst fremde machen; sind diese wohl das wahre Glück? Der Mensch, der sich von diesen Klippen entfernt, um in einer ruhigen See zu schiffen, ist dieser wohl ein Opfer des Unglücks? was kann man wohl diesen Scheingründen entgegensetzen? Eltern, eine Familie, Pflichten, Gewissensruhe, das Schauspiel der Natur, die Untersuchung des Menschen und die zärtliche Freundschaft, dies sind die wahren Vergnügungen. Es giebt keinen Menschen der nicht die Mittel dazu hätte. Ich weiß zwar nicht ob ich mich betrüge; aber im Vergleich dieses Genusses, haben sie, wenn die glänzenden Vergnügungen doch etwas sind, im Grunde wenig zu bedeuten. 3)

Es

3) Ich sehe wohl ein, wie weit die Grenzen der natürlichen Nothwendigkeit gehen, und wenn ich

Es giebt ein Gift, das seine Bitterkeit über unsere Zeiten verbreitet, und sich ganz sachte einschleicht; wenn wir nur ein wenig unsere Lippen an diesen tödtenden Becher setzen, so ziehen wir mit langen Zügen, und vielleicht mit sinnlicher Empfindung diesen verderbenden Saft in uns; wir werden uns selbst zur Last, und der Tod wird unser höchstes Gut. Die-

ser

ich den armen Bettler vor meiner Thüre betrachte, der öfters viel fröhlicher und gesünder ist, als ich selbst bin; so setze ich mich an seine Stelle; ich versuche denn meine Seele in eben die Lage zu versetzen. Und wenn ich alsdenn noch andere Beispiele durchdenke, wobei ich mir den Tod, die Armuth, die Verachtung, und die Krankheit überdenke, die mir in Gedanken auf den Fersen folgen; so entschließe ich mich ohne Schauder mir begreiflich zu machen, warum ein viel geringerer Mensch als ich, alles mit so vieler Geduld erträgt; weswegen ich glaube, daß dazu entweder mehr Standhaftigkeit als Niederträchtigkeit gehört, oder daß die Wirkungen der Vorwürfe und Reden schwächer sind, als die Stärke einer langen Gewohnheit.

Montagne.

ser gefährliche Feind, der stets um uns ist, findet geschwinde Gelegenheit uns zu überraschen. Die Natur aber bietet uns ihre Wohlthaten an. Das größte Gut ist mit dem größten Uebel verknüpft, wodurch die Empfindsamkeit der Melankolie den Zutritt erleichtert. Diese Tugend, die den Menschen über ihn selbst erhebt, vergrößert in uns noch die Uebel durch den Antheil den wir an den Uebeln anderer nehmen; vorzüglich aber, wenn zu diesem Gefühl noch die Unmöglichkeit hinzukömmt, andere eben so glücklich zu machen, als wir selbst sind. Uebrigens aber ist diese Krankheit, wenn sie nur nicht mit einer Schwermuth des melankolischen Menschen vereinbart ist, der Munterkeit und den ausschweifenden Gesundheitsumständen vorzuziehen, in welchen die Menschen allenthalben Vergnügen suchen, und auch da ein Vergnügen finden, wo keines ist. Das Vergnügen ist vollkommen so, wie das Glück beschaffen; beide sind bloße eingebildete Erscheinungen, die sogleich verschwinden, wenn man sie fesseln will. Wenn die Melankolie ihre Grenzen hat, so hört sie auf ein Uebel zu seyn. Denn wie reizend sind nicht sehr oft ihre Thränen. Das Herz genießt eine süße Empfin-

dung,

dung, die Seele wird ganz trunken, ja es ist eine Wonne allein zu seyn; die Stunden verschwinden, ohne eine Reue zu hinterlassen. Aber wir müssen hier wohl die Melankolie vom Menschenhasse unterscheiden, denn diese Krankheit ist gewöhnlicherweise eine Art von Wuth und sein Haß gegen die Menschheit macht uns viel grausamer als die wilden Thiere. Diese Strenge, die sie auszeichnet, verträgt sich nicht mit der Melankolie, selbst wenn sie ihre Gränzen überschreitet. Wie viele Wahnsinnige haben erst die stets leidende Menschheit in dem letzten Augenblicke ihres Lebens unterstützt! Wie viele tugendhafte Handlungen sind nicht von den größten Verbrechern verübt worden!

Die Temperamente ändern sich, so wie wie die Figuren, es giebt ihrer nicht zwei, die sich vollkommen ähnlich sind, mit dem einen können wir viel ausrichten, mit dem andern aber nicht. Wenn die Melankolie gar zu sehr überhand nimmt, so muß ihr die Vernunft das Gegengewicht halten; es giebt aber noch andere Mittel, die ihren Einfluß verhindern können, z. B. die geheiligten Bande der Ehe, der Natur, der Freundschaft, eine

Ge-

Gemahlin, eine Familie, ein Freund, und wie viele andere Gründe giebt es noch, uns selbst im Schoße der moralischen und physischen Uebel das Leben angenehm machen zu können. Ich habe es schon vorhergesagt, daß man sehr selten unter einem großen Haufen des wahren Vergnügens der Empfindsamkeit theilhaftig wird, und wenn diese Tugend nicht gänzlich den größten Theil der Menschen von sich ausschließt; so ist sie wenigstens bei ihnen nur zufällig, oder um besser zu reden, man überläßt sich ihr aus langer Weile. Die Ursache davon ist sehr einleuchtend, denn wenn man alles genießt, was den Sinnen schmeichelt, alles was die Leidenschaften rege macht; so fragt man nicht sein Herz, man sieht nicht auf das Bild der Menschheit, worauf die Bedürfniße und die Armuth gemahlt stehen. Die Vernunft wird düstern, die Betrachtungen unthätig, und man hebt alsdenn nicht seine Augen über den kleinen Gesichtskreis hinaus, der uns umgiebt. Welche weise Anordnung und Vergeltung! Würden nicht die Großen zu glücklich seyn, wenn sie eben so wie der Philosoph empfinden könnten; wenn sie sich auch die Tugend erwerben könnten, die die Palläste,

den

den Luxus, und die verdorbenen Sitten flieht. Es giebt große Philosophen, aber diese Wohlthaten sind für die Menschheit eben das, was ein Waffenstillstand in einem blutigen Kriege ist: der Soldat legt sich und schläft ruhig; die Hoffnung des Friedens belebt wieder sein Herz, und so unvernünftig es auch ist, so samlet man nur deswegen neue Kräfte, damit man sich untereinander mit desto größerer Wuth zerfleischen kann. Die Waffen werden nicht weggelegt; sondern man wezt nur das Mordgewehr zu einem neuen Blutbade. Eben so erholt sich ein unterdrücktes Volk, wenn es sieht, daß die Tugend sich wieder dem Throne nähert. Aber die Hoffnung ist vergebens, bald weicht die Tugend wieder dem Laster, oder man sucht sie durch Mittel und Wege wieder davon zu entfernen. Kaum ist das Laster und Verbrechen verscheucht worden; so erscheint es auch wieder unter einem größerm Triumphe. Diese Erscheinung beweist wenigstens, daß die Tugenden bei den Großen nicht unmöglich sind, welches noch einigermaßen ein Trost ist. Diese schnelle Erscheinung des Glücks könnte man mit einem schönen Wintertage vergleichen, wenn die ganze Natur mit Eis bedeckt ist, und wenn sich auf

einmahl

einmahl die Sonne zeigt, auf einen Augenblick die Lüfte erwärmt, und wieder verschwindet.

Das Unglück verbreitet seinen Gift eben nicht über das ganze menschliche Leben, als nur in dem Falle, wenn man das gegenwärtige Gute nicht zu genießen weiß. Ich kann es nicht begreifen, warum diejenigen, welche über die Aufführung der Menschen ein wachsames Auge haben sollen und der Religion unerschütterliche Säulen aufrichten könnten, diese wichtige Materie stets vernachläßigen. Ich halte dafür, es sey möglich, das Schicksal der Menschen zu erleichtern, wenn man ihm zeigt, wie es beschaffen ist, und wie die Erleichterung gefunden werden kann 4).

Es

4) Diese Bemerkung betrift blos den Aberglauben und den Fanatismus, greift aber die Religion im Grunde gar nicht an; weil es keinen einzigen unter diesen übertriebenen Andächtlern giebt, der sich durch Pralerei und Gottesfurcht ein ruhiges Glücke verschafte, ohne welches die Ruhe der Seele nicht bestehen kann; denn weil sie stets zwischen Furcht und Hofnung schweben, und stets mit ihren

Leiden-

Es ist nicht ein jeder geschickt dazu, Eindrücke der Wahrheit zu empfangen, weil die Leidenschaften der Wahrheit entgegen arbeiten; aber dazu gehört nicht wenig, wenn man die Begriffe, die man sich von einem bösen Schicksale gemacht hat, schwächen will. Da nun die Glückseligkeit von der Einbildung abhängt; so muß man diese erst in eine regelmäßige Verfassung bringen, soviel als nur möglich ist; denn sie ist, wie eine unfruchtbare Erde, die man lange vorher bearbeiten muß, ehe man Früchte davon einerndten kann.

Für den Weisen giebt es kein großes Unglück, weil er die Wahrheit von dem Scheine unterscheidet, und weil für ihn die Tugend das höchste Gut ist. Aber da die Zahl der Weisen sehr klein ist, so wird der größte Theil der Menschen stets den Quaalen des Unglücks bis auf den Augenblick ausgesetzt bleiben, da die Tugend sowohl die Vornehmen als Geringern

Leidenschaften und der Vernunft kämpfen, so fühlen sie auch stets Gewissensbisse, wodurch sie, wenn sie auch auf immer unglücklich sind, doch nicht gebessert werden.

ringern entflammen wird, und bis sich die beiden Klassen von Menschen dem Gebiethe der Vernunft unterwerfen werden. O Mensch, geh nicht weiter; denn du verfolgst umsonst diesen eitlen Gedanken; du suchst dein Glück umsonst, an dem Orte wo es nicht ist, und wirst es nirgends antreffen, wenn du es nicht in deinem eigenen Herzen findest 5).

Es giebt für denjenigen, der sein Glück bloß nach den Reichthümern abmißt, keine Glückseligkeit; denn der Durst nach denselben ist unauslöschlich, der uns immer mehr und mehr verzehrt, nach dem Verhältniße der Mittel, die man anwendet ihn zu befriedigen. Nach den Kräften des Eigennutzes, der Herr-sucht

5) Man kann ein Rebelle seines Gewissens seyn, aber man wird dadurch doch nicht die Stimme des Gewissens ersticken; denn diese Stimme, weil sie stets damit beschäftigt ist, uns über unsere Irrthümer Vorwürfe zu machen, ist eine der größten Quaalen. Es ist unglaublich, daß sich der Mensch selbst zu solchen Quaalen verdammen sollte, wenn er voraussähe, was für schreckliche Folgen aus dem Laster und Verbrechen entstehen würden.

sucht und des Luxus kann man urtheilen, daß die Anzahl derjenigen, die nicht ganz unglücklich sind, gar klein ist; ich untersiehe mich nicht von jenen zu reden, die ein vollkommenes Glück genießen; denn ich fürchte mich den Kindern ähnlich zu werden, welche bei der Nacht Gegenstände wahrzunehmen glauben, die blos in ihrer Einbildung bestehen.

Aber, ist es bei allem dem nicht möglich das Glück irgendwo zu finden? Ohne Zweifel, ja; und ist es wohl in eines jeden Gewalt seine eigene Glückseligkeit zu befördern? Hierzu gehört also, daß er die Tugend über alle vergängliche Dinge schätze, und den Beifall anderer weniger suche, als die Beistimmung seines Herzens und Gewissens. Er denke über die Unbeständigkeit der Begebenheiten, und über die kurze Zeit, in welcher er diese verführerischen Güter zu genießen hat, nach, und wenn er zu diesem Punkte kommen wird, so wird er glücklich seyn. Alles dies ist nichts neues, aber diesem ohngeachtet ist es dennoch gut, wenn mans wiederholt.

Man muß gestehen, daß unter allen Leidenschaften, die sich der Glückseligkeit eines jeden Menschen entgegen setzen, die Herrschsucht

und der aufgeblasene Stolz am schwersten zu überwinden sind. Es giebt nur sehr wenig solche besondere Seelen, denen es erlaubt ist, die Mutter großer und stolzer Handlungen mit Füßen zu treten. Die Herrschaft in einer zum Guten aufgelegten Seele wird die Stelle des edeln Enthusiasmus der Tugend vertreten, der eine eben so seltene als nothwendige Stärke der Seele bewürken kann, wodurch der Mensch gegen die Anlockung sich berühmt zu machen, gleichgültig wird. Damit aber die Herrschsucht ein Gut hervorbringe, so wäre es nothwendig (welches aber fast bei gewissen Regierungen unmöglich ist) daß der Souverain gewissen Tugenden Ehrenzeichen austheilte, die er aber blos der Tugend gäbe, und dabei weiter auf keine Vortheile oder Geburt sähe, und auf nichts, was übrigens nicht mit den eigenen Verdiensten des Mannes übereinkäme[6]).

Als-

6) Der jetzt regierende König von Schweden hat vor einigen Jahren ein Beyspiel dieser Art gegeben, womit ein philosophischer und tugendhafter Regent die Tugend belohnt und andere dazu aufmuntert. Dieser Zug von der Größe seiner Seele stund in allen öffentlichen

Alsdenn würde der Stolz nur solche Mittel erfinden, vor denen man sich gewöhnlich selbst schämt, die er aber doch um zum Zwecke zu

lichen Blättern; allein er ist so beruhigend, und so schmeichelhaft für die Menschheit, daß ich es nicht unterlassen kann, ihn den Augen der ganzen Welt vorzulegen.

Eine Frau von guten Herkommen, deren Mann viele Unglücksfälle erlitten hatte, lebte nach dessen Tode mit ihrer Magd, welche die Mitgenossin ihres Unglücks war, in der Einsamkeit. Neue Unglücksfälle zwangen sie, sich von einander zu trennen. Dieses vortrefliche Mädchen, groß im niedrigsten Stande und Elende, vergoß die bittersten Thränen, und beschwur ihre Frau ihr zu erlauben, daß sie noch ferner bis an ihr Ende bei ihr bleiben dürfte, sie that noch mehr; sie legte ihr Erspartes zu ihren Füßen, und benetzte es mit ihren Thränen, und bewegte endlich die Zärtlichkeit dieser Frau, daß sie ihre Gehülfin, ihre Mitgenossin ward. Die Magd, als die Wohlthäterin dieser Dame änderte ihre Beschäftigungen nicht, im Gegentheile wandte sie alle Kräfte an, die Last der Unglücksfälle er-

leich-

gelangen anwenden müßte. Obgleich die Liebe zur Tugend der bestimmende Bewegungsgrund ist, so würde daraus doch etwas Gutes folgen, und es ist wohl möglich, daß dieser Zwang bei der andern Generazion zur Gewohn-

leichtern zu helfen. Die Erkenntlichkeit dieser Dame ward der Großmuth der Magd ähnlich, und bemühte sich die Größe ihrer Seele bekannt zu machen; denn dieß war das einzige Mittel ihre Erkenntlichkeit zu zeigen. Man erröthet gewöhnlicherweise über solche Liebesdienste, die man in einem ähnlichen Falle selbst nicht ausüben würde. Genug, die Sache kam zu den Ohren des Königs. Der Monarch schickte der Magd den Orden des Gustav Vasa, und versorgte die zwei vortreflichen Freundinnen. Heute zu Tage würde es vielleicht ein schwer aufzulösendes Problem seyn, wenn man untersuchen wollte, wer von beiden sich durch seine Handlung am meisten verewigt hat, der philosophische König, oder die wohlthätige Magd? Wenn alle Monarchen einen gleichen Gebrauch von ihren Orden machten, dann würde es schmeichelhaft seyn, sich damit geziert zu sehen.

wohnheit, bei der dritten aber zur Neigung werden könnte. Ich gestehe, daß das Land, wo man der Tugend Ehre erwiese, um andere dazu aufzumuntern, von bösen Menschen bewohnt ist, aber wo finden wir ein Volk, bei dem die Tugend auf eine reine Art verehrt wird, und wo ihre Altäre nicht befleckt würden.

Die Tugend die für das Privatglücke alles bewürken kann, kann es auch für das allgemeine. Die Uneinigkeit der Gesellschaft in Staaten, Reichen, Königreichen und Republiken bindet uns an einen Theil derselben, die für den gemeinen Menschen die Gesellschaft selbst ist. Wenn das Privatglücke in nichts wider die Grundregeln dieses Theils läuft, die für ihn das Ganze ausmachen, so wird die Harmonie von sich selbst unter diesen Theilen entstehen, und die Gesellschaft wird seyn, was sie an sich seyn soll. Da wir aber von dieser Einigkeit weit entfernt sind; so werde ich blos von den Mitteln handeln, die diese gewünschte Stille hervorbringen können, und wiederhole es noch einmal, daß ich überhaupt alle Staaten im Gesichte haben, aber keinen insbesondere abhandeln werde.

Zweites Kapitel.

Von der Religion.

Allenthalben ist die Religion das erste Gesetze, allenthalben sind die Gesetze die Stütze der Religion, allenthalben ist dieser Gegenstand geheiligt. Derjenige, der sie angreift, zerrüttet die Ordnung des Staates und zerreißt die eingeführte Uebereinstimmung unter den Gesetzen und der Religion. Man kann keines von beiden verletzen, ohne nicht auch dem andern Schaden zuzufügen. Glücklich ist ein Land, wo die Fackel der Wahrheit leuchtet; aber wenn man einen Irthum ausrotten will, der ins Herz des Volkes tief eingedrücket ist, das ist eben so viel, als ihm ein unendliches Unglück zubereiten. Ein solches Volk muß man nur beklagen und schweigen 1).

Wenn

1) Es kommt nur darauf an, ein Gleichgegewicht zwischen dem Glücke festzusetzen; aber keine Proselliten machen zu wollen.

Wenn es ein politisches Verbrechen ist, den Irrthum anzugreifen; wenn es ein Verbrechen ist der Wahrheit den Schleier vor das Gesicht zu ziehen, wodurch die Regierung und Gesetze beleidiget werden, wie sieht es alsdenn mit dem Verbrechen derjenigen aus, die bemüht sind mit Gewalt das Joch der vernünftigsten und gerechtesten Religion abzuschütteln? Der Mensch ist frei, sagt die falsche Philosophie. Der Philosoph soll die Menschen aufklären. In seiner Meynung frei seyn, den Gesetzen gemäß seine Handlungen einrichten und Gutes thun, das heißt ein guter Bürger, ein Philosoph seyn. Es ist ein erhabener Gedanke die Vereinigung der Menschen zu wünschen; aber vernünftig ist es auch ebenfalls, es für unmöglich zu halten. Die Verschiedenheit der Sprachen und die Gewohnheit würden (wenigstens das Volk) wenn sie auch nicht wegen der Religion getheilt wären, dennoch auf ewig von einander getrennt halten [2].

2) In der Folge wird man sehen, daß diese Wiedervereinigung nur in Beziehung auf die Mittel, unmöglich ist, die man dazu anwendet.

Es giebt noch Länder unter denen, die man für vollkommen civilisirte Länder hält, in denen man die Sitten dem Einfluße der Religion zuschreiben könnte und welche Völker doch im Grunde keine gute Sitten haben. Wer bei der Untersuchung nicht allein auf die Würkungen Acht giebt; sondern die Würkungen nach den Gründen beurtheilt, wird leicht einsehen, daß dieser Einfluß nicht die Religion selbst ist; sondern aus den Scheingründen der Scheinreligion herfließt. Um deutlicher zu reden, nehme ich ein Volk an, dem eine zuweit ausgedehnte Religion schädlich werden kann, wenn sie von den Gründen, worauf sich alles bezieht, zu sehr entblößt ist.

Eine übertriebene Andacht, die kein gewisses Ziel noch Gränzen hat, artet sehr oft zum Nachtheile der Sitten aus. Mit einem Worte,

det. Man muß, ehe man mit einem fremdem Lande will zu thun haben, vorher die Wege verbessern. Ich scheue mich's nicht zu sagen, daß die Menschen niemals eine einzige Gesellschaft ausmachen werden, wenn nicht die Tugend davon die einzige Grundlage ist, und wenn das Interesse stets das Gebäude derselben untergräbt.

Worte, wer seine Verbrechen nach seinen Gebetern berechnet, und seine Gebete nach seinen Verbrechen, wird sich leicht wieder zu neuen Verbrechen verleiten lassen. Er wird nur schwache Hülfsmittel anwenden, um das Laster auszurotten. Die einzige Furcht, die ihn noch quält, wird ohngefähr das Schrecken vor dem Tode seyn, der ihn zu schnell überraschen könnte, ohne sich vorher dazu bereitet zu haben. Aber ist dieser Misbrauch wohl das ächte Mittel, und stimmt er wohl mit den Grundsätzen der Religion überein? Allein eben das untersucht man nicht; daher muß man nicht bei Ausrottung der Misbräuche die Religion selbst angreifen; denn durch's Aufeinanderhäufen der Irthümer kommt man nie zur Entdeckung der Wahrheit. Der Misbrauch eines Gesetzes wird ein Gesetze, welches an sich gut ist, niemals böse machen. Es ist ein Irrthum es unterdrücken zu wollen; denn es kommt nicht darauf an, es zu verbessern, sondern es zu halten [3]).

Der-

3) Der Katholizismus des Pabsts Ganganelli oder vielmehr des Herrn von C . . . zeigt uns

Derjenige, der den Unglauben predigt, wird niemals ein guter Hausvater noch auch ein guter Bürger seyn; er wird sich allen Pflichten entziehen, sobald er nicht seine erste erfüllt. Unglücklich ist derjenige, der eine offenbare Wahrheit verwirft: doch dies Verbrechen begeht er nur gegen die Gottheit, und diese wird ihn auch darüber zur Rechenschaft fordern; aber wer das einmal angenommene System angreift, beleidiget die Gesellschaft, und dann kommt es der Regierung zu, ihn zur

uns die Religion unter einem wahren Gesichtspunkte, welcher der Kritik, dem Unglauben, und den starken Geistern, sonst nichts mehr übrig läßt, als stille zu schweigen; bei allem dem hat dieser Verfasser der Einbildungskraft nichts übrig gelassen, er hat sie, wie sie an sich ist, mit ihren eigenen Farben gemahlt, und mit solchen Grundsätzen unterstützt, nach welchen gewis kein Blut wird vergossen werden; sondern womit man die Herzen gewinnt. Ich gestehe, daß diese Grundsätze sehr weit von jenen gewisser Fanatiker, abergläubischer und wuthsüchtiger Menschen entfernt sind, die Gott einen Theil ihrer Leidenschaften beilegen.

zur Rechenschaft zu fodern, weil ihr die öffentliche Gewalt übergeben worden ist, dem einreißenden Uebel zu steuern.

Die Religion hält sehr oft die ungestümen Leidenschaften im Zaume; sie hält auch die Bösewichter zurück, die nicht immer durch Galgen und Rad von den Verbrechen können abgeschreckt werden; weil ein Mensch, der eine ewige Glückseligkeit glaubet, aus Liebe zu sich selbst, sich selten den ewigen Strafen aussetzen wird; allein wenn dieser Schlagbaum zerbrochen wird, ists eben so viel als wenn man den Menschen den Weg zum Laster bahnte Ein berühmter aber bei den Vernünftigen wenig geschätzter Autor, hat gesagt, daß die Religion für den gemeinen Haufen nothwendig sey, und daß es immer gut sey, wenn sein Verwalter und seine Magd ein höllisches Feuer glaubten; dies heißt aber unter dem Schutze eines seynsollenden Witzes eine Absurdität sagen. Die Religion ist sowohl für den Vornehmen als den Geringen; und wie kann das Volk die Wünsche dieses Verfassers erfüllen, wenn er es in dem Augenblicke, da die Religion nothwendig ist, sie verachten lehrt. Diese Widersprüche entfah-

ren

ren nur den nach der Mode gebildeten Herzen, die neue Schlachtopfer eines Irrthums geworden, der ihre Leidenschaften beschleuniget.

Ein Bürger, der sich untersteht dem Menschen Furcht und Hofnung zu rauben, ist, wenn er nicht ein Narr ist, aller Verbrechen schuldig, die seinetwegen begangen werden. Das Verbrechen Irreligion sollte jederzeit als eine Ausschweifung der Narrheit angesehen werden, und dies könnte, meiner Meynug nach, die Majestät der Religion wieder empor heben, indem man voraussetzte, daß ein vernünftiger Mann keine solche Albernheit begehen könnte. Eben in diesem Jahrhunderte, welches man das aufgeklärte und polizirteste nennt, hat der ungeheure Irrthum so vielen Beifall erhalten. Man will nur ein Geschöpf der Natur heißen, alles dem blinden Ohngefähr zuschreiben; man verwirft die Fortdauer der Seele; man will vernichtet werden, um von aller Erkenntlichkeit frei zu seyn, um mehr nach seinen Willen leben zu können, und seinen Leidenschaften zu fröhnen. So ist der heutige starke Geist beschaffen; aber wenn er sich selbst betrachtete, und sein Herz untersuchte, und diesem nicht meineydig wäre; so würde

er

er gewis eine andere Sprache führen. Wir wollen ihm bis zu seinem Tode folgen, dort werden wir ihn als Mensch, und vielleicht wieder als Kind antreffen.

Die ältere und neuere Geschichte giebt uns von der Feindschaft, welche unter den verschiedenen Sekten herrscht, schreckliche Beispiele. England hat in dem letztern Jahrhunderte stets im Blute geschwommen; denn jede einander entgegengesetzte Parthey machte sich ein Verdienst daraus einander zu Grunde zu richten. Frankreich ist nicht eher von bürgerlichen Kriegen befreyt gewesen, als von dem Augenblicke an, da es durch eine unerhörte Ungerechtigkeit, die den Jahrbüchern der Monarchie auf immer einen Schandfleck anhängt, alle übrigen Sekten verjagt, und nur eine einzige Religion eingeführt hat.

Die Intoleranz eines Volkes ist so zu sagen in der Ordnung der Dinge; entweder glaubt das Volk nichts; oder es ist enthusiastisch. Aber was ist dabey zu thun? Man muß den Enthusiasmus zerstreuen, und statt dessen die Wahrheit und die Menschenliebe einführen.

Wollte

Wollte Gott! daß das Menschengeschlecht in einem Zirkel lebte, daß der Spanier am Mexikaner, der Türk am Russen, der Deutsche am Franzosen, der Engländer am Kolonisten, der Polake am Polaken, mit einem Worte, daß jeder Mensch an dem andern, von welcher Sekte und Nazion er auch seyn möchte, nichts als einen Bruder sähe, der ein Recht über sein Herz und seine Empfindung hat. Dies würde das Glück einer gewünschten Vereinigung des ehrlichen Mannes ausmachen; Aber wie viele Hindernisse setzen sich dabei nicht entgegen! Der Handel, der eigentlich zum Gegenstande der Vereinigung dienen sollte, ist der Gegenstand der Zwietracht geworden. Das Interesse ist der allgemeine Götze, allenthalben hat er Tempel und Anbeter, aber man weiß genau genug, daß dieser Gott der Gott der Zwietracht und des Neides ist.

Ich habe noch eine sehr wichtige Bemerkung anzufügen, nämlich: daß diejenigen Völker, welche in Religionssachen von einander am weitesten abgehen, sich einander am wenigsten hassen; je näher sie aber darinnen einander kommen, destomehr sind sie auf einander

ander erbittert, 4) weil jeder gern den andern zur Wahrheit zurücke führen möchte.

Oefters dienet die Religion auch dem Interesse zum Vorwande; man sucht den, der von einer andern Sekte ist, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, zu betrügen; so, als wenn Treu und Glaube sich auch auf gewisse Fälle einschrenken ließe. Aber dies ist nur ohne Zweifel unter dem gemeinen Volke der Brauch; weil aber der gemeine Haufe, mehr als den dritten Theil des Menschengeschlechts ausmacht, so sollte man ihn vorzüglich im Gesichte haben, und ihn bessern. Niemals wird wohl das Menschengeschlecht aufhören sich untereinander zu verfolgen, bis die Welt nur von Weisen wird bewohnt werden. Ich überlaße diese Revolution jenen zu bestimmen, die in ihrem Geiste weit hinaus sehen; aber ich halte dafür, daß ein vernünftiger Mann sie nur weit in der Ferne entdecken

4) Es hat ein berühmter Autor als eine allgemeine Regel angemerkt, daß die theologischen Streitfragen, wenn sie noch dazu unverständlich und unbegreiflich sind, am meisten Streit, Hartnäckigkeit, und Erbitterung anrichten.

decken wird, wenigstens so lange nicht das Interesse, die Herrsucht, und der Luxus gänzlich ihre tyrannische Herrschaft verlieren.

Das Volk ist allenthalben der Eindrücke fähig, die man ihm giebt, daher kommt es auf die Geistlichen an, dem Volke die Menschenliebe einzuflößen, und in ihnen den Hang zum Interesse zu ersticken. Die Scheinheiligkeit und Verstellung sind der Religion ebenfalls so unanständig, als die Entheiligung derselben von ihren Dienern. Das Beispiel ist die erste Lehre, wenn darin gefehlt wird, so wird alles übrige fruchtlos ausfallen.

Die stets wankende Rechtschaffenheit und Frömmigkeit muß man unterstützen, und das Gebiete des Interesses so viel als möglich einzuschränken suchen, wenn man es ja nicht ganz hemmen kann, weil dieses allein die Tugend untergräbt; alsdenn wenn dies geschehen ist, wird die Gefahr aufhören, die aus der Intoleranz entspringt.

Laßt uns nun, ohne Enthusiasmus, das Resultat der Religion betrachten. Wird sie wohl, wenn man den Gegenstand, der die Leidenschaften am meisten zurückhält, herunter-

tersetzt,

terſetzt, die Menſchen glücklicher machen? Ich geſtehe, daß es einige tugendhafte Menſchen giebt, die aus Grundſätzen, und wegen des Guten ſelbſt Gutes thun, und die, ohne Rückſicht auf eine Belohnung, ſich nicht weniger darin üben die Vernunft über die Sinnen herrſchen zu laſſen, um das Daſeyn des Menſchen zu verherrlichen; dieſe werden gewiß nicht die Religion läſtern. Die ſchwülſtigen Vernunftſchlüſſe der Philoſophie nach der Mode werden die Religion nicht ſtürzen; umſonſt werden ſie ſich bemühen zu beweiſen, das man dem Volke, das in der Ungewißheit lebt, die Augen öfnen ſoll, ich will ſtatt ihrer antworten, und gründe meine Antwort auf einen angenommenen Satz. „Wenn dieſer Irrthum etwas Gutes her„vorbringen kann, ſo gebe man ſich keine „Mühe, an die Stelle eines Guten eine „ſchädliche Wahrheit zu ſetzen,“ und gewiß werden auch dieſe glänzenden Geiſter, dieſe zufällige Misgeburten, niemals beweiſen, daß die Religion, (welche dem Menſchen Muth zuſpricht, die ſich ſtets den gegenwärtigen Uebeln entgegenſetzt, ein künftiges Glücke verſpricht) nicht ein Zaum der Laſter und Verbrechen ſei, ein Zaum, der, wenn er

gut gelenkt wird, alle physische und moralische Uebel hemmt. Was den angenommenen Saz betrift, so ist er so deutlich bewiesen, daß ich nicht weiter nöthig habe, ihn mit nützlichen Vernunftschlüssen zu unterstützen; ich will also mit einer unwidersprechlichen Wahrheit schließen: daß nämlich alle Gesetze und alle Regierungsarten das allgemeine und Privatglücke umsonst zu befördern sich bemühen, wenn sie nicht von der Religion hülfreich unterstützt werden; weil sie ohne ihre Hülfe stets den Zweck verfehlen. Allenthalben muß die Religion einen Einfluß auf die Gesetze und die Regierung haben, und diese müssen ihr allenthalben auch zur Stütze dienen. Allenthalben hat die Religion ihren Einfluß, auf das allgemeine wie auch auf das Privatglücke.

Noch eine zweite Wahrheit: Es giebt keine Religion, die für dieses Leben wenigstens, der allgemeinen und Privatglückseligkeit entgegen ist; folglich wird es einer guten Politik gemäß seyn, wenn man sich Mühe giebt, diesen Zaum, der dazu dient, das Volk nach den Absichten zu lenken, immer im guten Stande zu erhalten. Aufgeklärte Männer werden ohne dies die Wahrheit vom Irrthume

zu unterscheiden wissen; wenn sich aber dieser Irrthum den größten Uebeln entgegensetzt; so ist es, wie ich glaube ein politisches Verbrechen, dem Volke diesen Irrthum zu benehmen. — Ein redlicher Islamite wird ein viel ehrlicherer Mann seyn, als ein arabischer Bauer, der da glaubt, daß Mahomet ein Spitzbube war.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung.

Die beste Regierung ist diejenige, wo die Religion, die Gesetze, die Regierung und die Sitten mit einander genau übereinstimmen. In Absicht ihrer Gestalt oder Form ist es gleichgültig, insofern nur die Gegenstände nicht einander selbst entgegen sind.

Ich habe gesagt, daß die despotische Regierung, ohne Zweifel die erste Regierungsart war; wovon aber jederzeit die Tugenden ausgeschlossen blieben, daß folglich der Geist des Menschen erstickt, und der Mensch entkräftet wurde ꝛc. und zwar darum, weil bis auf den heutigen Tag der Despotismus

und die Tyrannei, als unzertrennliche Dinge geschienen haben. Nichts desto weniger aber ist er eine Regierung, die den größten Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit hat, weil das Regiment eines einzigen allezeit besser ist, als das von zehn Personen, und letzteres von zehen Personen wieder besser, als das wo zwanzig Personen regieren; nicht etwan aus dieser albernen Ursache, daß eine gesunde Beurtheilung das Eigenthum der kleinern Zahl sei, und daß der größere Theil etwan als die irrende Zahl betrachtet werden sollte: Sondern aus der ganz einfachen Ursache, weil die Leidenschaften, die ich vorher moralisch genannt, allenthalben Zugang finden, und weil diese Leidenschaften, auf eine verschiedene Art, und allzeit nach verschiedenen Umständen, ihren Einfluß haben; denn die Art und Weise des einen, ein Ding zu beurtheilen, stimmt nicht mit der Meinung eines andern überein, ob sie gleich beide nur über einen Gegenstand urtheilen; daß also die Verschiedenheit der Meynungen unter den Regierenden, zum Nachtheile derer, die sich regieren lassen, ausfallen muß; Ich meyne daher den Despotismus mit einigen Ausnahmen, so wie er seyn könnte,

aber nicht einen solchen wie er bis auf den heutigen Tag war.

Wenn sich die Menschen ein Oberhaupt wählten, so war dieses Oberhaupt so lange ein Despot, als er gerecht war. Aber diese Leute wußten damals noch nicht, daß alle andere Bedingungen zwischen dem Eigenmächtigen und dem Volke aufhören, sobald die Gewalt aller, auf den Willen eines Einzigen eingeschränkt ist; dem Volke bleibt also weiter nichts übrig als zu gehorchen oder zu rebelliren. Wenn man aus dieser vorgegebenen Einschränkung eine neue Freiheit herleiten wollte, so würde es eben so viel seyn, als dem Kontrakte unter der Autorität derjenigen Bedingungen Gewalt anthun, die in dem Augenblicke ungültig werden, als der Kontrakt seine Gleichgültigkeit erhält. [1]) Die Abkömm-

1) Die Schwierigkeit mich deutlich zu erklären, wird oft der Satyre neue Gelegenheit geben. Ich bitte den Leser weiter zu lesen und nachzudenken, und mich nicht nach der Oberfläche zu beurtheilen. Ich sage hier, daß sich die Bedingungen nach der Wichtigkeit des Kontrakts richten; aber man muß daraus nicht folgern, daß

kömmlinge dieser Menschen werden also ihre erste Freiheit umsonst wieder fordern, denn wenn sie sich einmal gebunden haben; so gehen diese Ketten von Nachkommenschaft auf Nachkommenschaft, und werden dann immerwährend. Es giebt Mittel diese Fesseln zu erleichtern; aber keines, sie zu zerbrechen. Derjenige der die Freiheit wieder zurück begehrt, ist dazu keinesweges befugt, weil es nur der ganzen Gesellschaft zukäme, sich dieser Verpflichtung entgegen zu setzen, wogegen auch diese nicht das Recht hätte, einen solchen Kontrakt im Ganzen umzustossen. Aber welche Ungereimtheiten trift man nicht in der Aufführung der Menschen an! Der Genuß einer Besitzung durch dreißig Jahre macht sie zu einer rechtmäßigen Besitzung, ob sie gleich durch

daß ich den Monarchen von wechselseitigen Verbindungen ausnehme, welches sich am Ende dieses Kapitels deutlich zeigen wird, wie man die Gewalt und den Gehorsam zu betrachten habe; zu dem sage ich es ohne Zurückhaltung, daß das Uebel, welches aus dem Misbrauche der Gewalt entsteht, durch den Ungehorsam niemals wird gehoben werden.

durch nichts anders, als durch eine ungerechte und kurze Inhabung zu einer rechtlichen Besitzung geworden ist; hingegen streitet man täglich wider die Gewalt der Oberhäupter, die schon so viele Jahrhunderte dauert. 2) Uebrigens aber, weil das Interesse des Einzelnen zu sehr auf das Allgemeine seinen Einfluß hat; so würde ein solches Begehren selbst der Gesellschaft nachtheilig seyn; selbst alle Verträge würden ungültig seyn, sobald man

2) Es ist wunderbar, daß ganze Familien, die durch eine unüberlegte Frömmigkeit ihrer Vorfahren sind zu Grunde gerichtet worden, sich noch nicht haben einfallen lassen, die Donationen, die sie aus Schwachheit gemacht haben, wieder zurück zu fordern. Es ist gewis, daß diese vermeinten Gottesfürchtigen verflossener Jahrhunderte in ihrer Absicht nicht anders als Mönche zu betrachten sind, übrigens aber als große Herren lebten, die Palläste, Lustgärten, Pferdeställe und eine prächtige Tafel wie Lukullus unterhielten; aber man hält sich hier sehr genau an eine dabei verschwiegene Vorbehaltung der ersten Menschen.

aufhörte, die Wiederherstellung der Freiheit, nach dem Beweggrunde zu begehren, der eigentlich der Grund des Kontrakts war.

Wichtige Staatsveränderungen, Nachstellungen nach dem Throne, Königsmorde haben nie die Lage eines gedrückten Volks verbessert; sondern hingegen nur noch täglich mehr verschlimmert. Die Regierung ändert sich; aber selten macht diese Veränderung des Volks glücklicher. Wir haben in dem vorhergehenden historischen Gemälde gesehen; daß Athen, als es der monarchischen Regierung überdrüßig war, Republikanisch ward, und was hat es dabei gewonnen? Ein Theil des Volks wollte, der andere aber war darwider; auch ist die Unenschlossenheit des Volks allezeit dem Staate nachtheilig. Wenn die Regierung der Athenienser weniger zerrüttet geblieben wäre, so würden sie länger ihre Ehre und Ansehn behauptet haben, zu diesem Endzwecke aber war ein Oberhaupt nöthig, das mehr Ansehn, und eine weit mehr ausgebreitete Gewalt hatte. Rom, das bald unter der Aristokratischen, bald wieder Demokratischen und Oligarchischen Regierung stund; bald wieder sich der monarchischen Regierungs-

rungs.

rungsform näherte, und sehr oft auch dem Despotismus, aber allezeit vermischt war; (ich will damit soviel sagen, daß es niemals eine feste und entschlossene Regierungsform hatte) schwächte sich deswegen, nach dem Maaße der Unentschlossenheit und des Wankelmuths 3).

In der Volksregierung sind die Versammlungen zu lermend, und die Leidenschaften würken auf zu verschiedene Art. Die Art und Weise, die Gegenstände zu entscheiden ist zu verschieden, weil das allgemeine Interesse dem Privatmanne nicht so nahe am Herzen liegt, sondern er nur stets sein eigenes dabei im Gesichte hat. In einer Aristokratie werden die Vornehmen und das Volk stets der Gefahr ausgesetzt seyn, wenn auch ja das Volk darin nicht mehr unterdrückt ist, als unter einem Despotismus, so wie er beschaffen ist. Ich wiederhole es noch einmal, daß die beste Regierungsform der Despotismus wäre, wenn der Despote in diesem Despotismo

weiter

3) Wenn wir hierbei die neuere Geschichte zu Rathe ziehen, so erlaubt uns England und Polen an dem, was ich gesagt habe, weiter nicht zu zweifeln.

weiter nichts als das Glück seiner Untertha-
nen vor Augen hätte. 4) Nach diesem käme
erst die Monarchie, wenn nämlich der Mo-
narch niemals vergäße, daß die Stände die
ganze Nazion vorstellen, und die Verwalter
der

4) Wenn man die Möglichkeit solcher Monarchen in Zweifel zieht, so behauptet man eben so viel, als daß der Mensch gar keiner Gütigkeit fähig wäre. Die Wollust, die darin liegt, Menschen glücklich zu machen, läßt uns fast an solchen Ungeheuern zweifeln, welche sich mit Menschenblute getränkt haben. Man lehrt den Prinzen alles, aber nur nicht wie sie den Menschen regieren sollen. Laßt uns nur nicht die Uebel, die wir selber würken und hervorbringen, der menschlichen Natur zuschreiben. Der Monarch, der seine Leidenschaften nicht bezähmt, wird ihnen freilich alles aufopfern; daher laßt uns vorher Menschen bilden, ehe wir Könige machen. Uebrigens haben wir noch neuere Tituse, die wir der Regierung der Tyrannen entgegen setzen können, woraus erhellet, daß der Zepter nicht alle Uebel heben kann, worüber wir uns beklagen.

der Gesetze sind, und daß er diese als solche zu Rathe ziehen müßte; und wenn diese Stände nicht ihre Gewalt zu weit ausdehnten, die bloß an die Beobachtung der Gesetz grenzt, und sich nur auf Vorstellungen einschränkt; denn wenn der Souverain die Stimme des Senats nicht hört, oder der Senat der obersten Gewalt trozt, dann wird die Regierung entweder despotisch, oder, welches fast eben so viel ist, aristokratisch.

Was mich betrift, so sehe ich keinen andern Unterschied zwischen dem Despotismus und der Monarchie, als diesen. Der Despot und Monarch haben einerlei Gewalt in Absicht des möglichen Guten und Bösen. Aber der Monarch ist in Absicht des einen und andern sehr oft gezwungen Gewalt zu brauchen; wo im Gegentheil der Despot gleich befolgt wird. Der Despot hat kein anderes Gesetze als seinen Willen, und der Monarch kann die Gesetze nach seinem Willen drehen lassen 5). Der Despot urtheilt, oder soll über die geschehenen

5) Ich übertreibe hierin nichts; denn ich könnte ganz neue Beispiele von der ersten Monarchie in Europa anführen.

nen Thaten und Ereigniße selbst allein urtheilen; der Monarch erfährt die Sache sehr oft nur blos aus einem ungetreuen Berichte, und urtheilt nach dem ihm gegebenen Rathe; aber wenn er selbst sieht und urtheilt, dann zwingt er auch seinen Rath eben so zu urtheilen. Mit einem Worte, der Despot und Monarch können beide allein alles fürs Glück und Unglück des Volks bewürken. Wenn aber der Monarch aufhört zu denken, daß er der Vater des Volks ist, so wird das Uebel welches er thut, um so viel größer seyn, wenn sich ihm Hinderniße entgegensetzen, die aber an sich nicht unüberwindlich sind. Die Veränderungen des Despotismus betreffen nur den Despot; in einer Monarchie aber empören sie alles, greifen alles an, und kehren alles um. Bei solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß diese Regierungsarten geschienen haben, als wenn sie mit ihrem Umsturze, auch den Begriff der Privatübel nach sich zögen; indessen ist das allgemeine Gute damit mehr verbunden, weil die allgemeine Glückseligkeit, mit der Wohlfahrt des Monarchen aufs genaueste zusammen hängt; wenigstens wenn diese Regenten nur keine Tyrannen oder Ungeheuer sind, die ihr Vergnügen an dem

Ver-

Verderben finden. Die Uebel, die im Despotismus angetroffen worden, hängen von der Erziehung des Despoten ab. Wenn aber dieser bis zum Augenblicke der Thronbesteigung tyrannisch gehalten wird, so wird er in der Folge seine Gewalt misbrauchen, und wenn er denn den Zepter selbst bekömmt, und wenig oder gar nicht in den Gesetzen der Menschheit unterrichtet ist, so wird er die Gewalt als ein blosses Mittel ansehen, alles nur seinem Eigensinne aufzuopfern; er wird alsdenn zu einem schrecklichen Orakel werden, und ohne Unterschied gegen das Laster und die Unschuld toben; das Volk belästigen und unterdrücken; dies aber wird endlich anfangen zu revoltiren. Eben dies beweist, daß die Uebel, die man im Despotismus antrift, nicht selbst im Despotismus enthalten sind, und darum wird auch noch heute zu Tage ein Volk in Europa von einem Fürsten, der sich blos um dessen Wohlfahrt bekümmert, auf eine despotische Weise regieret. Wenn der König von Frankreich die nämliche Erziehung wie der Groß-Türk hätte, so würde Frankreich eben den Uebeln wie die Türkei unterworfen seyn; und wenn der türkische Kaiser wie ein Monarch erzogen wäre; so würde die Türkei bald ein

ande-

anderes Ansehn gewinnen, und würde den übrigen europäischen Staaten ähnlich werden. Das Oberhaupt bildet die Hofleute, denen es zum Muster dienet. Die Großen haben einen unendlichen Einfluß auf das gemeine Volk, daß ihnen nachahmt. Was also eine allgemeine Umänderung betrift, die aber vielleicht nur langsam geschehen kann, so hängt allenthalben alles von der Erziehung eines Prinzen ab.

Uebrigens muß man gestehen, daß der Hauptfehler meistens am Volke liegt, das bereit ist sich frei zu machen, und nicht vorher genug die Umstände betrachtet, sondern bloß einem Phantasten, der den übrigen den Rebellionsgeist einflößt, Gehör giebt. Es ist gewiß wahr, daß das Volk fast eben so viel Einfluß auf die Regierung hat, als der Regent selbst.

Wenn nun der Bürger sich nach den Landesgebräuchen richtet, die Gesetze ehrt, den Monarchen liebt, und sich nicht zwischen ihn und den Thron stellt, sondern dabei den Abstand wohl abmißt, wenn er seine Pflichten genau überdenkt, und diese erfüllet; dann werden wenig böse Regierungen anzutreffen

seyn;

seyn; weil alsdenn alles in seiner gehörigen Ordnung fortgienge. Wahr ist es, daß es viele Regenten gegeben hat, die das Volk gedrückt, und zu Grunde gerichtet haben. Indessen giebt es doch keinen Fall, in welchen nicht der Monarch den Unterthanen heilig seyn sollte. Das Leben des Monarchen ist stets unter dem Schutze der Unterthanen, und wer sich an diesem Pfande vergreift, stört die eingeführte Ordnung, der greift die Gesellschaft überhaupt an, und ein jedes Glied insbesondere 6); weil in dem Regenten allezeit die Gewalt

6) Wenn ein Fall möglich ist, daß ein Volk, ohne das Oberhaupt anzugreifen, ihn bloß zwingen könnte, vom Throne zu steigen; so ist dieser nur da möglich, wenn sich alle Glieder, die den Staat ausmachen, versammeln und sich deswegen vereinigen, um von ihm wegen der Gewalt die ihm von allen, als einer einzelnen Person übergeben worden ist, Rechenschaft zu fordern; weil sie ihn von dem gemachten Misbrauche dieser Gewalt, der den ganzen Staat überhaupt angeht, überführen können: Wenn aber ein einziger darunter ist, der nicht drein willigt, sogleich ist auch

Gewalt eines jeden Unterthans enthalten ist. Mit einem Worte, nichts kann den Unterthan berechtigen, sich gegen den Regenten zu waffnen, noch ihn von seinem Gehorsame lossprechen 7).

Der

auch die ganze Sache des Widerrufs ungültig. Das ist eben das Votum des Königreichs Polen auf alle Staaten angewandt. Hieraus wird man leicht abnehmen, daß diese Einigkeit ganz unmöglich ist.

7) Wir sind die Unterwürfigkeit und den Gehorsam allen Königen auf gleiche Weise schuldig; denn es betrift ihre Verwaltung; die Hochachtung und Zuneigung aber sind wir ihren Tugenden schuldig. Montagne.

Hume, dieser Erzanhänger der englischen Grundsätze und ihrer Regierung, sagt indessen: daß das Ansehn der Regierung eben so nothwendig sei, als die Freiheit selbst; dieses Geständniß ist im Munde eines Enthusiasten der Freiheit von großem Gewichte; aber dieser Enthusiasmus hat seinem Vaterterlande sehr viel Blut gekostet, welcher es demungeachtet, um nach der jetzigen Lage der Sachen zu urtheilen nicht viel freier gemacht hat.

Der Unterthan ist nie befugt über die Anordnungen des Fürsten zu urtheilen, weil ihm allezeit die Absichten desselbeu unbekannt sind, und er die Gründe nicht einsieht, die den Fürsten so zu handeln veranlassen. Die Politik ist nichts weniger als eine zuverläßige Wissenschaft; denn der Erfolg stimmt nicht allezeit mit der Hofnung einer Sache überein. Der Unterthan sieht alsdenn nichts als die Würkung, die Grundursache bleibt ihm aber stets verborgen. Auch ist das, was zum allgemeinen Besten angeordnet wird, nicht gleich augenblicklich zum Vortheile des Bürgers. Der Fürst, der in die Zukunft voraussieht, sieht auch die Revoluzionen voraus; er sucht sich daher in eine Verfassung zu setzen, damit er sich vor den Feinden des Staats nicht fürchten dürfe.

Eine Wahrheit, die an sich vielleicht auffallend seyn kann, die sich aber der Unterthan soll empfohlen seyn lassen, ist diese, daß nämlich ein Prinz in dergleichen Regierungsarten dem Volke für nichts Rechenschaft geben darf; hingegen aber das Volk verbunden seyn soll, von einer jeden Sache Rechenschaft zu geben. So ist die Verkettung. Wenn dieß ja ein

Unglück ist; so würde es ein noch viel grösseres werden, wenn das Volk die Kette, die es sich selbst nach Umständen geschmiedet hat, sprengen wollte [8]).

Wie

8) Hierin glaube ich nicht unrecht zu haben. In dem Augenblicke da der Jüngling ins männliche Alter tritt, ist er dafür anzusehen, als wenn er den vorausgesetzten Kontrakt seiner Vorfahren unterschrieben hätte. Man nimmt Bedienungen an; man unterschreibt neue Verpflichtungen (Obligazionen) und alles ist uns recht, so lange wir uns nicht beleidiget glauben; denn als Richter in unserer eigenen Sache sehen wir nichts als Ungerechtigkeit und Härte. Anhänger einer übelverstandenen Freiheit, sagt mir aufrichtig, ob ihr die oberste Gewalt mit der Bedingung annehmen wolltet, daß ihr von jeder Sache euren Unterthanen Rechenschaft ablegen solltet? Sie würden alle glücklich seyn. Diese Absicht wäre freilich gut, aber würdet ihr wohl genug Bedienungen, genug Ehrenstellen für jeden Stand haben? Gesetzt die Tugend wäre allein geehrt und ausgezeichnet, und es wären nur rechtschaffene Leute bei jeder

Bedie-

Wie viele bittere Vorwürfe, wie viele Kritiken, wie viele beleidigende Ausfälle und Feinde werde ich mir hierüber nicht zuziehen! Aber die Liebe zum Guten und zur Wahrheit sind

Bedienung; würde es nun weniger Misvergnügte geben? würde der Neid wohl seine Waffen niederlegen? würde sich die Faulheit wohl in Thätigkeit verwandeln? würde das Laster und das Verbrechen sich wohl in Tugend umändern? ich glaube, daß ihr das goldene Zeitalter wiederum erneuern würdet; aber vorher müßtet ihr den Durst nach Golde stillen, und den Uebermuth wegräumen; sonst würdet ihr und andere nur immer das eiserne beibehalten: Wenn die ersten Poeten, die das Regnum Saturni besungen haben, nicht eben so wie unsere heutigen Poeten gewesen wären; so würden sie sich bei meiner Ehre das goldene Zeitalter, welches das Herz und die Ohren so sehr kützelt, gar nicht eingebildet haben. Aber, welche Gottheit ist nicht das Interesse? Sie ist die einzige die von dem ganzen Menschengeschlechte die Huldigung erhält, wovon ich nur wenig Menschen ausnehme.

die Beweggründe, die mich leiten; das übrige also ist mir vollkommen gleichgültig. Ich suche hierunter kein Interesse, binde mich an nichts, und schmeichle keinem Menschen; ich sage nur trockne Wahrheiten, weil sie zu sagen nothwendig sind. Ueberhaupt zu reden sieht sich derjenige, der beleidigt ist, nur allein; wenn er aber auf einen Augenblick auf hörte sich nur allein zu sehen, und sich von der Eigenliebe, vom Uebermuthe und der Habsucht losmachen könnte, wenn er mit kaltem Blute die Sache untersuchte; so würde er keine Ursache mehr finden, sich darüber zu beklagen. Der moralische Mensch sieht alles in seiner Ordnung, wenn der physische nichts als Unordnung und Ungerechtigkeit sieht. Ich weiß, daß meine Philosophie der jetzt herrschenden ganz entgegen ist, die mit allen Kräften dahin abzielt, die Bande zu zerreissen, welche den Menschen im Kreise seiner Schuldigkeit erhalten 9).

Man

9) Es ist ganz leicht die Polizei einer Unvollkommenheit zu beschuldigen, denn alle vergängliche Sachen sind damit angesteckt. Es ist leicht dem Volke gegen seine hergebrachte Pflich-

Man zeigt oft das Uebel ganz deutlich, aber das Gute läßt man unerklärt und unbewiesen; man sagt immer, was man hätte thun sollen, allein man verschweigt, was man thun sollte. Die Umstände werden selten von dem Verfasser berührt, alle diese Schriften erregen das Murren, und vermehren die Zahl der Misvergnügten. Weil aber die Menschen nur Beziehungsweise auf sich, von Staatssachen urtheilen, so ist es leicht zu erachten, daß es in der allergelindesten und gerechtesten Regierungsart Misvergnüte geben werde. Durch die Unterstützung des Interesses, des Uebermuths, und der Eigenliebe, wird man die Menschen nicht glücklicher machen; freilich ist dies das sicherste Mittel, sich Anhänger und Ansehn zu verschaffen; allein dies ist nicht die Beschäftigung

Pflichten eine Verachtung beizubringen. Niemals hat ein Mensch ohne Zweck etwas unternommen. Aber einen bessern Zustand an die Stelle desjenigen zu setzen, den man verdorben hat, ist eben der Punkt, worin sich viele geirrt und betrogen haben.

Montagne.

des Weisen; denn dieser wird allezeit behaupten, daß es besser ist, hundert Ungerechtigkeiten zu erdulden, als deren nur eine einzige zu begehen; wenn man dieß anhört und wohl überdenkt, so wird alles Uebel bald verschwinden.

Wenn es die Schuldigkeit des Bürgers erfordert gehorsam zu seyn, so ist es eine Schuldigkeit des Fürsten, daß er gut zu befehlen weiß. Die Wissenschaft zu befehlen, ist eben so einfach als der Gehorsam, aber sie hat einen weitern Umfang 10). Das Leben und

10) Man könnte einen Unterschied zwischen Gehorchen und Befehlen festsetzen. Um einen andern zu gehorchen, muß man sich vorstellen, daß er dabei nichts anders als unser Gutes will. Dies ist freilich oft schwer, welches ich auch gestehe; nebst dem muß man seinen eigenen Vortheil mit dem Vortheile des allgemeinen Besten verbinden, und wenn sich das Interesse dagegen setzt, so muß man mit einem Worte so wenig an sein eigenes Ich denken, als nur möglich ist. Aber niemals muß man befehlen wollen. Das Oberhaupt das nur blos auf sich denkt, wird nie ein guter

und das Glück von Millionen Menschen ist in den Händen des Souverains, von seinem Throne strömt entweder das Glück oder das

 Unglück

ter Fürst seyn. Das Volk ist ein Ganzes von dem er sich nicht einmal als einen Theil betrachten darf. Sein Glück darf nichts anders als nur das Glück des Ganzen seyn; so lange als der Unterthan, der einen Theil des Ganzen ausmacht, von Rechtswegen einen Antheil an der öffentlichen Glückseligkeit hat. Ich behaupte, daß diese zwei Wissenschaften von einerlei Simplizität sind, aber die Wissenschaft zu befehlen mehr ausgedehnt ist. Das hier ist kein Widerspruch, besonders in den Regierungsarten, wovon eigentlich die Rede ist; denn der Gehorsam zielet in einem jeden ihrer Theile, die sie von einander absondern, auf die Erfüllung eines einzigen Willens, der das Gute zur Absicht hat. Wenn das Befehlen gleichermaßen das Gute zur Absicht hat; so wird es ebenfalls von beiden Seiten einfach seyn: Aber die Gewalt zu Befehlen ist von weiterm Umfange, weil sie alles in sich begreift, und der Gehorsam nur einem oder dem andern unterworfen ist, wo er hergeleitet wird.

Unglück des Volks herab. Wenn der Unterthan dem Fürsten als einem vorsichtigen Vater gehorchen soll, so soll auch der Fürst seinen Unterthanen befehlen, wie ein empfindsamer Vater seinen geliebten Kindern befiehlt; also sind von beiden Seiten gleiche Pflichten.

Man muß es wagen, und sich nicht fürchten, den Fürsten die Wahrheit zu sagen, ihnen den Weg zu zeigen, der zum allgemeinen Besten führt; allein von den Gränzen seiner Pflicht sich entfernen zu wollen, die ohne dies schon sehr von der ächten Stelle gerückt sind, kommt weder dem geselligen Menschen, noch dem Bürger, noch weniger aber dem Philosophen zu. Diesem hier sei es erlaubt, über das Betragen des Fürsten seine Anmerkungen zu machen, und darauf eine Inschrift zusetzen: Sei gerecht, Deine Erhebung zum Throne erinnere dich ohn Unterlaß, daß du deswegen darauf sitzest um für das Wohl deines Volkes zu wachen. Niemals aber soll er sich einfallen lassen, welchen Misbrauch ein Fürst auch immer von seiner Gewalt machen mag, einem Rebellen die Waffen in die Hände zu geben; er soll sich wohl hüten, die hitzigen

Köpfe

Köpfe nicht anzureizen; sondern soll sie vielmehr beruhigen [11]).

Die

11) Hier will ich ein Stück eines Gesprächs einrücken, das Hume an einen Theil der uneinigen Nazion, gleich nach der Hinrichtung des Karl Stuarts hält. Der Verfasser hat sich in diesem Falle nicht ganz erklärt; allein sein Stillschweigen über diesen Punkt beweis't, daß es ihm nicht erlaubt gewesen ihn zu bestreiten. „Wenn es ja jemals lobenswürdig war dem Volke die Wahrheit zu „verschweigen: so muß man gestehen, daß „die Lehre über den Aufwand ein Beispiel an „die Hand giebt, wobei alle spekulatifische „Schriftsteller über diesen Grundsatz das „nämliche Stillschweigen beobachten sollen, „welches die Gesetze in allen Arten von „Regierungsformen sich selbst aufgelegt ha„ben. Die Regierung ist deswegen eingesetzt worden, um die Wuth und Ungerech„tigkeit des Volkes im Zaume zu halten, und „weil dessen Grundfeste stets auf der Mei„nung und dem Zutrauen des Volks beruht, „nicht aber auf der Gewalt; so ist es sehr ge„fährlich, diese Hochachtung, welche das

Volk

Die Gerechtigkeit und Sanftmuth sind die Tugenden des Thrones. Derjenige Fürst, der sie davon verscheucht, regieret nicht mehr, son-

„Volk dem Ansehn der Gesetze schuldig ist, „durch verwegene und unbedachte Spekula„zionen zu schwächen, und es zum Voraus darin zu unterrichten, daß der Fall sich „ereignen könnte, in welchem der Gehorsam „aufhörte für dasselbe eine Pflicht zu seyn. „Oder wenn es würklich unmöglich ist, der „Freiheit menschlicher Grübeleien einen Zaum „anzulegen; so muß man doch wenigstens „erkennen, daß die Lehre des Gehorsams die „einzige ist, die empfohlen werden muß, und „daß diese Ausnahmen, die ausserordentlich „selten sind, niemals in einem Gespräche oder „in den öfentlichen Schriften müssen bemerkt „werden. Diese Blendung, wenn es ja eine „ist, die mir gegen die geheiligte Person der „Fürsten eine Hochachtung einflößt, ist so „heilsam, daß wenn man sie vernichten wollte — — dadurch dem Volke ein größeres „Uebel wüde zugefügt werden, als man sich „von einem Beispiele der Gerechtigkeit und „Urtheile über die Fürsten, einen guten Er„folg

sondern tyrannisirt. So viel Sanftmuth ein Monarch in der Regierung, in Beziehung auf die niedere Klasse von Bürgern fordern kann;

„folg versprechen könnte, den man für kräftig „genug glaubte der Tyrannei Einhalt zu thun.“

Laßt uns zugleich bemerken, daß der Zweifel über die Möglichkeit des Falles, ob sich ein Volk gegen seinen Souverain auflehnen könnte, dem, was ich gesagt habe, nicht im geringsten entgegen ist; weil sonst alles das, was ich gesagt, nicht mit einer monarchischen Regierung überein kommen könnte, wo die Gewalt des Monarchen eben so sehr eingeschränkt wäre, wie sie es in England ist. Ohne hier alles zu wiederholen, will ich nur bemerken, daß die willkührliche Gewalt in einer Monarchie sehr gefährlich ist; aber noch gefährlicher sind die vorbehaltenen Rechte, über die Rechte des Monarchen, welches England sehr oft bewiesen hat, als es sich dann und wann, (seit dem Augenblicke als die Volksverschwörungen und Partheien entstunden) der obersten Gewalt entgegensetzte. Aber hier hat sich Hume auf eine üble Art auf das Urtheil gegründet, welches die Römer über den Nero fällten.

kann; eben so viel Standhaftigkeit soll er der obern Klasse einflößen. Der Fürst soll seine Unterthanen nicht nur beherrschen; sondern seine

fällten. 1) War Nero ein Ungeheuer, das die Natur glücklicher Weise selten hervorbringt: aber Karl der erste war ein guter König, welches auch Hume zugiebt. 2) Hatten die Römer dieses Urtheil nicht gegen den Thron gefällt, ob gleich Nero sehr schreckliche Laster begieng, und daraus ein besonders Studium machte, wenn die Regierung einig gewesen wäre. 3) Aber entstehen aus eben dieser Uneinigkeit nicht die Grausamkeiten der Souveraine, die das römische Reich entehrt haben? Ein Monarch, der allenthalben Fakzionen findet, wofern er nicht vollkommen tugendhaft ist, wird warlich seinen Thron zu befestigen keine andere Mittel finden, als jene die Nero gebraucht. Aber Nero war auch schon vor seiner Thronbesteigung verdorben, und überdies gab die damalige Regierungsart noch mehr Gelegenheit zu seiner Verderbung an die Hand. 4) Endlich bringt es die Natur einer in Fakzionen getheilten Regierungsart so mit sich, daß Laster und Ver-

seine Sorgfalt soll auch dahin gerichtet seyn, daß sie gut regieret und gehalten werden; er soll nicht selbst würken; sondern nur darauf einen

Ein-

Verbrechen daraus entstehen müssen. Ich habe es schon bei dem Artikel von Rom gesagt, und wiederhole es noch einmal, daß ich mir eine solche Regierung nie zum Muster wählen würde, nicht einmal in ihren besten Zeiten; denn unter den Kaisern selbst war Rom, was es unter einer unruhigen Regierung seyn mußte. Hier ist mir dies anzumerken übrig, daß das Stillschweigen nichts weniger als affektirt ist, so wie es Hume hätte mögen gerne zu verstehen geben. Indessen spricht die englische Geschichte doch von einer Bill, die eine Kraft des Gesetzes hat, wodurch nicht allein diejenigen, welche die Waffen wider den König ergreifen, sondern auch die, welche sich zu sagen unterstünden, daß die englischen Grundsätze dem Volke erlaubten, den Monarchen zu beurtheilen, des Hochverraths angeklagt werden.

Dieses geschah kurz nach der Wiederherstellung der Ruhe und Einsetzung Dieses Gesetz aber war sehr unnöthig. Der Mord

Karl

Einfluß haben, und durch diesen Einfluß das Bewürkte bestätigen. Der Fürst soll jederzeit wegen Bedrückungen seiner Minister Rechenschaft

schaft

Karls des ersten, konnte bei einem Volke kein Gesetz werden, welches das Gesetz der Vernunft von sich abgeschüttelt hatte; und eine solche Regierung, in der man dergleichen Beispiele findet, kann schwerlich nicht einmal für eine eingeschränkte Monarchie gehalten werden. Diesem ohngeachtet war England lange Zeit eine willkürliche Regierung in Europa, und die Gewalt der Königin Elisabeth war von dem Despotismus gar nicht weit unterschieden. Schon längst waren Revoluzionen entstanden, wodurch das ganze Gebäude wäre über den Haufen gestürzt worden, wenn Englands Lage nicht für dasselbe eine natürliche Vertheidigung wäre, und wenn jene Völker, die nahe an dasselbe grenzen sich die Gelegenheit hätten zu Nutze machen können. Hume hat daraus eine Folge des Stillschweigens der Gesetze ziehen wollen, daß sie sich nämlich gefürchtet hätten, eine sehr kützliche Saite zu berühren, womit die Ohren des Volks niemals müßten gereizt werden; ich aber

schließe

schaft geben; weil die Minister durch ihn gemacht worden sind, und von ihm abhängen. Ein Oberhaupt, das ohne Unterschied das Leitseil seines Reichs dem ersten dem Besten giebt, kann auch auf nichts anders, als auf eine gleichgültige Zuneigung seiner Unterthanen Anspruch machen. Das Gute kann man ihm nicht verdanken, und es wird allezeit als die erste Ursache des Uebels angesehen werden. Man wird den Thron stets in Ehren halten, weil dort

schließe so: Die Monarchen, die eines theils alle Gesetze gemacht haben, haben nicht voraus gesehen, daß das Volk, welches ihnen gänzlich unterthänig war, diese Gesetze einstens ihren Nachfolgern streitig machen würde. Es giebt wenig Regierungen, wo die Prinzen nicht gleich eine willkührliche Gewalt gehabt hätten; worunter ich die Reichsgrundgesetze verstehe. Fügen wir hinzu, daß die Worte: man muß in dem Falle, worauf etwas ankommt, dem Volke die Wahrheit verbergen, und nicht erklären, zum Irthume leiten; so kann dieß nur ein aufrührischer und schwärmerischer Mensch für eine Wahrheit halten.

dort, (welches ich hier nicht oft genug wiederholen kann) allezeit eine unübersteigliche Kluft, zwischen dem Fürsten und Volke seyn soll; aber das Volk wird ihm nicht mehr Glück wünschen, das Murmeln und Wehklagen wird allgemein seyn, und wenn sie endlich von der Gewalt des Fürsten ganz zu Grunde gerichtet worden sind, so wird jeder Bürger das Bild des Elendes und Jammers seyn. Alles wird am Volke selbst beweisen, daß sie unter dem Joche der Tyrannei seufzen. Der Fürst, ehe er einen Theil seiner Gewalt einer Person anvertraut, soll vorher zu folgender harten, aber doch an sich gründlichen Wahrheit seine Zuflucht nehmen, und bedenken, daß dem meisten Theile von allen denen die um ihn sind, (wovon ich die Prinzen ausnehme,) daran gelegen ist, ihn zu hintergehen und zu betrügen.

Die Schmeichelei, das kriechende Wesen, die Scheinheiligkeit, die sehr gerne an den Höfen beisammen wohnen, machen diese Wahl freilich sehr schwer; deswegen soll auch der Monarch vorher sehr lange darüber nachdenken und sich bemühen den Mann kennen zu lernen, dem er sich in diesem Stücke an-

ver-

vertrauen will. Ich trage hier kein Bedenken es frei zu sagen, daß diejenigen, denen sich ein Monarch anvertraut, mehr zur Glückseligkeit, oder zum Unglücke des gemeinen Wesens beitragen können, als der Monarch selbst. Das Uebel, welches ein böser Fürst anrichtet, wird, wenn er einen rechtschaffenen Minister hat, der ein Freund des Volkes ist, immer geringer seyn als jenes, das ein böser Minister unter einem guten Fürsten anrichtet. Im ersten Falle wird ein rechtschaffener Minister den Prinz auf gute Wege zu bringen suchen, und wenn es die Nothwendigkeit erfordert, so wird er zum Besten des Staats, den Prinzen zu blenden suchen. Was den zweiten Fall betrift, so mag der Prinz übrigens so aufmerksam seyn als er will, der Minister wird bei allem dem immer Gelegenheit finden zu schaden; weil es in einem weit ausgebreiteten Staate unmöglich ist, daß der Regent selbst alles übersehen kann. Bei dieser Gelegenheit wollen wir einen Blick auf diejenigen Regierungsarten werfen, in welchen der Fürst seine Gewalt zu sehr andern übergeben hat. Vergleichen wir hier die Verwaltung des einen Ministers mit derjenigen eines andern; so werden wir

finden, daß die Staateu ihre Gestalt nach dem Maaße der Einsicht des Verwalters geändert und angenommen haben [12]). Wir wollen hier bei Gelegenheit die Administrazion Frankreichs erwägen; wir werden bisweilen den Ueberfluß herrschen, die Wissenschaften und Künste blühen, und die Monarchie zur Vollkommenheit anwachsen sehen; betrachten wir es unter verschiedenen andern Ministern, so werden wir bisweilen die Noth und den Ueberfluß wechselsweise auf einander folgen sehen; wir werden finden, daß die Wissenschaften und Künste verschwinden, daß der Staat sich blos, durch noch mehr zu Grunde richtende Mittel aufrechts erhalten muß; finden werden wir, daß dessen Ruhm sehr

12) Theben wurde von allen Mächten Griechenlands verachtet, bis Epaminondas und Pelopidas die Leitseile des Staats übernahmen. Der Privatmann kann nicht allezeit nach gewissen Grundsätzen lenken, aber es giebt kein Volk, das, wenn es gut angeführt wird, nicht einem andern in allen Stücken, auch bei der größten Verschiedenheit, ähnlich werden könnte.

sehr oft ein Opfer der Zwietracht seiner Verwalter geworden, und daß das wankende Reich, nachdem es von einem Minister durch gute Einrichtungen emporgebracht, von einem andern Nachfolger wieder zu Grunde gerichtet worden. So sind allezeit die Uebel beschaffen, die aus einer schlechten Staatsverwaltung herfließen. Das Laster begeht der Minister allein; der erste Fehler aber ist immer dem Regenten zuzuschreiben.

Obgleich der Tod, einer Abzehrung und Schwindsucht vorzuziehen ist, wobei man nichts übrig hat, als die Kraft des Elends zu fühlen [13]); so ist doch das Leben des Bürgers wenigstens eine eben so kostbare Sache, als sein Wohlstand; ja ich könnte noch mehr sagen, daß es nicht wahr ist, daß uns das Wohlleben das Leben allein angenehm macht; denn so viele Uebel auch der Mensch immer erdulden mag, so

13) Das ist die Lage in einem jeden übel regierten Staate, wenn man eine kleine Anzahl von jenen ausnimmt, welche unter dem Schutze eines guten Theils der höchsten Gewalt die andern unterdrücken.

verläßt er's am Ende doch mit Unwillen; weil die Hoffnung eines bessern für den Menschen, eine von dem höchsten Wesen vorbehaltene Wohlthat ist [14]) Wenn man hievon einige rasende Narren ausnimmt, so ist der Tod für den Menschen eines seiner größten Uebel. Der Minister, der über das Leben des Volks sein Urtheil fällt, kann es sehr selten für seine Wohlfahrt; denn meistens zielen seine Unternehmungen zum Untergange des Menschen ab. Dieses Ministerium wird eben so sehr als die Verwaltung der Staatseinkünfte beweisen, wie sehr die Wahl der Personen, welche das Ministerium ausmachen, mit der Wohlfahrt des Souverains, mit der allgemeinen und Privat-

14) Das ist die Vergeltung aller unserer Uebel, oder es fehlt doch nicht viel daran. Für jene giebt es nur große Unglücksfälle, die das Ziel ihres Leidens aus dem Gesichte lassen; nur einen Augenblick ist man nicht betrogen: Uebrigens aber hoft man seine ganze Lebenszeit, und ist, so zu sagen, der Spielball der Hoffnung. Wenn der Schein des Betrugs schmeichelt, so erscheint die Morgenröthe des Glücks.

Privatglückseligkeit im diplomatischen Ministerio verknüpft ist. Der übermüthige Aufwand kann den Staat erschöpfen, und die übeln Finanzsysteme können ihn zu Grunde richten.

Wenn ein Minister oder Abgesandter, eh er das Gemüth eines stolzen Herren mit einem Berichte auf eine unbescheidene Art erbittert, (der anders nicht beleidigend seyn kann, als wenn man darin den Ausdruck des Zorns gemahlt sieht [15]) wohl überlegte, daß er das Urtheil über eine Million Bürger fällt; wenn er sähe wie die abgematteten Greise am Pfluge stehen, die Stelle der Jünglinge zu ersetzen, die man der Ehrbegierde in Schlachten aufopferte; wenn er sähe, wie das Stillschweigen, die Traurigkeit, auf die Ergötzlichkeit und das unschuldige Vergnügen folgen; wenn er hier zu sich selbst sagte, daß der allergerechteste Krieg eine Trauer für das ganze Volk wäre; wenn er das Leben eines einzigen Menschen zu schätzen wüste; wenn er die Ströme

15) Wie viele verderbliche Kriege sind nicht wegen der Eitelkeit, des Hochmuths und des Stolzes der Repräsentanten angefangen worden.

Blut mit dem aus einer glänzenden Eroberung entspringenden Guten vergliche; wenn er aufhörte ein Barbar der Menschen zu seyn: So würde er die Eigenliebe gewiß eher der Menschheit aufopfern. Auf solche Art aber, um die Majestät des Throns aufrecht zu erhalten, schwächt man gewöhnlicher Weise lieber den Staat.

Wenn doch der Finanzverwalter, eh er einzelne Systeme erdichtet, (durch welche allezeit das allgemeine Gute dem Privatguten aufgeopfert wird) und ehe er die Augen seines Herrn mit verführenden und betrügerischen Scheingründen blendet, vorher wohl überlegte, daß der Staat allezeit arm ist, wenn das Volk gedrückt wird; wenn dieser Minister die Schätze des Prinzen weniger schätzte als jene des Bürgers, wenn er sich erinnerte, daß er weniger der Schatzmeister des Königs als der Haushalter des Volkes seyn soll; wenn er die Hütten der Arbeiter leer stehen sähe, und jenen Theil Menschen betrachtete, der auch im Ueberfluße unter der Last des Elendes seufzet; wenn er die Menschen statt der Thiere die härtesten Arbeiten verrichten sähe; wenn er die Landesprodukte mit der Verheerung vergliche, und sich niemals von

diesem

diesem Grundsatze entfernte, daß er der Verwalter eines Prinzen ist, der der Vater des Volks seyn soll; wenn er doch bedächte, daß derjenige, der solche Rathschläge zum Vorschein bringt, ein von der Natur verworfenes Ungeheuer ist, und aufhört ein Mensch zu seyn! dies sind zwar keine neue Wahrheiten; bei allem dem kann man sie aber nicht genug wiederholen.

Diese Pflicht (gute Minister zu wählen) ist, wenn sie erfüllt wird, der Grundstein der allgemeinen Wohlfahrt überhaupt. Die Privatglückseligkeit erheischt auch dies noch von den Prinzen, daß er auf die Gerichtsstellen, von denen das Leben des Bürgers und dessen Glückseligkeit abhängt wohl Bedacht nimmt. Diese Gerichtsstellen als Organe des Gesetzes, sind nicht selten Orakel, die sich durch's Interesse lenken und verführen lassen, oder von der Unwissenheit vom rechten Wege geführt werden. Die Wahl der Magistratspersonen ist mit der öffentlichen Sicherheit eben so genau verbunden, als jene der Minister mit der allgemeinen Glückseligkeit.

Die Liebe zur Wahrheit hat bei mir in allem den Vorzug. Ich habe den Irrthum

auf dem Richterstuhle der Gerechtigkeit, den Irrthum an der Seite der Wahrheit gesehen, und habe bemerkt, daß die Ungerechtigkeit, die Nachläßigkeit, die Unfolgsamkeit, und Unwissenheit ihr allezeit den Rang streitig machten. Ich habe gesehen und gelesen, daß die Gerichtshöfe, in welchem nach einem und dem nämlichen Gesetzbuche geurtheilt wird, einen und ebendenselben Fall auf eine verschiedene Weise entscheiden. Hier wird das Verbrechen mit einer gelinden Strafe belegt; an einem andern Orte wird der Verbrecher eben desselben Lasters wegen am Leben gestraft. Wie viele Obrigkeiten haben nicht Ursache sich Vorwürfe zu machen, daß sie das Glück des wahren Besitzers haben in fremde Hände kommen lassen, den Unschuldigen aufs Blutgerüste geführt, und manchen unglücklichen Namen mit Schimpf und Schande gebrandtmarkt haben, der von Rechtswegen mit Ehren hätte auf die Nachwelt kommen sollen [16].

So

16) Welch ein trauriger Trost für die Schlachtopfer des Irrthums und der Unwissenheit! ein Calas, ein Servius, ein Lalis und Barres, deren Andenken man zum Beispiele verewi-

So lange die Gesetze nicht aufgeklärten, rechtschaffenen, und von der Größe dieses Amtes vollkommen beseelten Männern zur Verwaltung werden übergeben werden; so lange wird auch der Bürger nur mit Furcht und Zittern das Gut seiner Väter genießen. Die Strafe, die auf das Verbrechen gelegt ist, wird die Unschuld zittern machen; der Vater wird an seinen Kindern Schlachtopfer erblicken, die bei einem Irrthum, entweder auf das Blutgerüste geführt, oder ins größte Elend können gestürzt werden. Die Auslegung der Gesetze ist eine wahre Geisel der Menschheit. Es ist entsetzlich und einem empfindsamen Herzen ganz zuwider, daß die Magistratsämter so zu sagen meistens erblich sind, und daß man von einer solchen Person so wenig Kenntniße begehret.

Die Schuldigkeit des Souverains ist seine Minister sorgfältig zu wählen, und ihre Ein-

verewigen sollte — — Wie viel schändliche Verurtheilungen habe ich nicht selbst gesehen, die an sich schändlicher als das Verbrechen waren.

Montagne.

Einrichtungen zu prüfen; über die Gerichtshöfe zu wachen, welche die Gerechtigkeit verwalten, und von ihnen eine genaue Staatskenntniß zu verlangen: Wenn nun diese Schuldigkeit des Souverains erfüllt wird, so kann das Volk, wie übrigens auch die Regierung beschaffen seyn mag, nicht anders als glücklich seyn. Indessen läßt sich dies mehr auf den despotischen und monarchischen Staat als andere anwenden. In der republikanischen Regierungsart würken die Umstände zu schnell, und die Bewegung der Maschine, die das Ganze bewegt, ist darin zu ungleich; besonders aber in der Aristokratie, wo das allgemeine Interesse von dem Privatinteresse zu sehr abgesondert ist [17]. Denn in diesem Staate

17) In einer Aristokratie ist das allgemeine Interesse im Mittelpunkte der Großen, die regieren und den kleinern Theil ausmachen, anzutreffen. Das Volk, das sonst den Staat ausmacht, ist weiter nichts als das Instrument, dessen sich die Regierenden bedienen, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen; aber selten steht das Glücke des Volks mit dem Uebermuthe der Großen im Gleichgewichte; denn

Staate kennt das Volk weiter nichts als Aufruhr und Unterdrückung; die Großen suchen weiter nichts als die Ehre des Staats, und sehr oft die ihrige. Aber diese beiden Gegenstände sind nicht allezeit mit dem Glücke des Privatmannes verbunden. Der Senat erhebt sich zu weit über das Volk; auf diese Art streiten die Gewalt und der Gehorsam mit einander; woraus alsdenn allezeit große Veränderungen erfolgen, die den Staat entkräften. Regiert aber das Volk, so herrschen die Kabalen, der Haß, der Neid, auf eine noch weit größrer Weise; denn jemehr es Menschen giebt, destomehr giebt es auch Leidenschaften, und verschiedene intereßirte Absichten [18]). Darum wieder-

denn es giebt keine gleich verhältnißmäßige Verbindungen.

18) Montesquieu sagt: Wenn man die Menschen in einem Staate, den man Republick nennt, ganz ruhig sieht; so kann man versichert seyn, daß dort keine Freiheit herrscht. Eben dieser große Mann giebt also zur republikanischen Freiheit, die Uneinigkeit, Unruhe, und bürgerlichen Kriege zur Basis an: Wundern wir uns also noch

wiederhole ich's noch einmahl, daß die despotische Regierungsform die einfachste, die natürlichste wäre, die nur zu erdenken ist, und nach dieser folgt erst die monarchische.

Doch muß der Prinz so beschaffen seyn, daß er sich mit den Gegenständen beschäftigt, von denen ich gesprochen habe; daß er allezeit die Uebereinstimmung der Religion mit den Sitten und Gesetzen vor Augen habe, und sich erinnere, daß seine Gewalt blos vom

Volke

noch, wenn unter allen in der Geschichte noch so sehr gerühmten Republiken, nicht eine einzige den Anfällen einer demokratischen Verfassung hat widerstehen können? Um diese Freiheit der vorgegebenen monarchischen Sklaverei vorzuziehen, muß man ein eben so großer Enthusiast seyn, als dieser vortrefliche Graf, der im öffentlichen Senate sagte: malo periculosam libertatem, quam quietum servitium. Es ist traurig, daß das Vaterland dieses Rhepublikaners seit kurzem erst einen neuen Beweis der moralischen Unmöglichkeit ablegt, daß die Einigkeit nicht lange dauern kann, wenn viele regieren, und sich nicht entzweien und ins Verderben stürzen.

Volke herrühre; kann nun dieses ihn nicht zwingen, seine Pflichten zu erfüllen, so kann es ihm auch von der Gewalt nichts wegnehmen; daher darf das Volk niemals mit dieser Schimaire umgehen, daß die Gewalt nur könne bedungen werden, und der Privatmann soll sich ja nicht einfallen lassen, sich als den Mittelpunkt der Gesellschaft zu betrachten, noch glauben, daß er die Grundfeste ist, worauf das ganze Gebäude ruht; denn sobald es einmal darauf ankömmt, daß die Rede von dem allgemeinen Besten ist; so muß er das persönliche Interesse ganz vergessen, und geschieht dies, so wird der Staat blühend und das Volk glücklich seyn.

Hier ist noch eine Frage übrig, die entschieden werden muß, weil der Gegenstand zu wichtig ist, als daß ich ihn nur mit einigen Worten berühren sollte, nämlich: Kann der Fürst in einer Monarchie ein Gesetze umändern oder für gültig erklären? Bejahet man sie, so nähert man sich schon dem Despotismus: Verneinet man sie aber, so billigt man das Uebel, welches dem armen Menschen-Geschlechte

schon

schon eine so lange Zeit hindurch geschadet hat [19].

Andere Zeiten andere Sitten, ist ein Sprichwort, dem ich noch dieses hinzufüge: andere Sitten andere Gesetze. Heut zu Tage mit solchen Gesetzen regieren zu wollen, welche für ganz andere Menschen gemacht waren, weil man weis, daß der Anwuchs des Interesses, des Uebermuths und Luxus den moralischen Leidenschaften einen neuen Schwung gegeben hat; oder die Regierungsart nach den Begriffen jener Gesetzgeber einrichten zu wollen, die ganz andere Absichten dabei zum Grunde hatten, hieße eben so viel, als wollten wir uns eines abgeschmackten Eigensinnes schuldig machen. Die Civilgesetze z. B. in Frankreich sind von einer wunderbaren Beschaffenheit. In Frankreich herrscht

19) Die Gesetze erhalten sich in ihrem Ansehn, nicht darum, weil sie gerecht sind. Das ist der mystische Grund ihres Ansehns, und sie haben auch keinen andern der sich für sie schikte. Die Gesetze sind sehr oft von Narren gemacht worden, noch öfters von Leuten, die aus Haß gegen die Gleichheit unbillig waren, aber allezeit von eiteln und unentschlossenen Leuten.

Montagne.

herrscht allenthalben ein und eben derselbe Monarch; allein die Gesetze sind, in Vergleichung zweier Oerter gegen einander, an dem einen Himmel weit von den Gesetzen des andern unterschieden; doch ist der Ursprung dieses Unterschiedes nicht unbekannt, weil man die Gründe der Gesetzgeber wohl weis, welche dazu bestimmt wurden, diese Gesetze so zu geben; wiewohl man keine gründlichern Ursachen dieser ewig dauernden Uebel angeben kann, als den alleinigen Gebrauch, der bei den Vernünftigen niemals statt findet. Ich muß hier also noch einmal wiederholen, daß wir nicht nach den Absichten der Gesetzgeber handeln, weil es erwiesen ist, daß wir allezeit das Gegentheil thun. Vielleicht ist kein Land, das nicht ein neues Gesetzbuch, sowohl in Civil- als peinlichen Fällen, nöthig hätte. Was die peinlichen Gesetze betrifft, so ist es erwiesen, daß sie würklich das nicht sind, was sie seyn sollten, wobei ich nur kürzlich anmerke, daß sie, ohne dem Uebel zu steuern, viel Blut vergießen [20]). Man muß die That bestra-

20) Wenn die Gesetze zu strenge und zu scharf sind, so ist es kein Wunder, daß die Regierung tyrannisch ist. Hume.

bestrafen; aber den Grund derselben untersuchen; ihn, wenn es möglich ist, ganz heben, oder wenigstens vermindern.

Der Fürst ist allezeit, wenn er schaden will, gegen die Gesetze gesichert, und kann auch ohnerachtet der Gesetze Gutes thun, denn wer soll hierin sein Richter seyn? vielleicht wie ich glaube die Nachkommenschaft [21]) Dem Fürsten in einem wichtigen Falle die Hände binden, heißt eben so viel wagen, als alle Mittel wegnehmen, wodurch eine giftige Quelle der Uebel könnte verstopft werden; wodurch der größte Theil vermindert werden soll: Mit einem Worte, es ist eben so viel als die Mittel wegschaffen, woraus ein ungewisses Uebel entsteht, aus Furcht er möchte zu viel Gewalt bekommen, und dadurch könnte ein un-

21) Die Souveraine, wenn sie auch nicht Herren der Gesetze sind, so sind sie doch ihre Begleiter oder Mitgenossen. Und wenn die Gerechtigkeit nichts auf sie würkt, so würken sie doch auf ihr Ansehn, und wegen ihrer Nachfolger. Dies sind Sachen die wir oft unserm Leben vorziehn.

Montagne.

ungewisses Uebel bewürkt werden. Wenn der Fürst ein Tyrann ist, so wird er die Gesetze misbrauchen; regiert er aber sein Volk, so wird er die Gesetze nur zu dessen Besten anwenden.

Viertes Kapitel.

Von den Sitten.

Die Sitten sind allenthalben nothwendig; indessen hat man behauptet, daß sie nirgends so nothwendig wären, als in einer Republik [1]). Die Ehrbegierde in einer Monarchie

 wird

1) Dies beweiset die Vortrefflichkeit des monarchischen Staats mehr, als ich nur sagen kann. Ich gestehe gern, wenn die Menschen unverdorben wären, daß die gesetzgebende Gewalt, die alle gemein haben, der Freiheit des Menschen weniger entgegen gesetzt seyn würde, als unter jenen Regierungsformen, wo die gesetzgebende und ausübende Gewalt derselben in den Händen eines Einzigen ist. Aber, weil es eine Schwachheit anzeigte zu glau-

wird niemals den Verlust der Sitten ersetzen; aber es ist schon genug, daß sie denselben nicht

glauben, daß man den gänzlichen Hang zum Eigennutze ausrotten könnte; so scheint mirs gerecht und billig, den Ausschlag zum Vortheile einer Regierung zu geben, worinnen die Verfassungen am meisten gegen das Privatverderben gesichert sind. Uebrigens aber, wenn gleich die monarchische Regierung weniger durch das Verderben der Sitten erschüttert wird, so verunstaltet es den Menschen doch nichts desto weniger, und verhindert, wie allenthalben, die allgemeine und Privatglückseligkeit. Sie ist wie ein prächtiges und festes Gebäude zu betrachten, in dessen Mauern die Pest wüthet; übrigens aber sind alle aufgeputzte Sentenzen, die man dawider vorbringt, öfters nichts als Wortspiele. Die Republikaner leitet man durch die Liebe zur Tugend, und die Unterthanen einer Monarchie durch die Ehre; wenn aber der Unterschied, die Ehrenzeichen, die Bedienungen und Belohnungen, mit einem Worte, wenn alles das, wie es auch allenthalben ist, was dem Hochmuthe des Menschen

nicht entgegen ist. Es ist ein Glück, daß es keinem eingefallen ist, zu behaupten, daß die

schen schmeichelt, in einer Monarchie nur bloß tugendhaften Männern gegeben würde, so scheint mirs, daß alsdenn Tugend und Ehre einerlei Ding wäre. Die Menschen halten sich insgemein an die Grundsätze, die ihnen in der Erziehung sind beigebracht worden. Ein Spartaner, der von Kindheit an abgehärtet war, ertrug ohne Mühe die Beschwerlichkeiten, die dem Athenienser den Tod verursacht hätten. Kroto hat Sybaris überwunden, Rom Karthago; die Gallier machten die Römer zittern, und einige andere barbarische Völker haben diese Republik, die Beherrscherinn der Welt, zu Grunde gerichtet, und diese letzten wurden weder durch die Tugend, noch durch die Ehre, sondern durch bloße Gewinnsucht geleitet. Es giebt keine Regierungsform," in welcher die Tugend nicht eben so nöthig, wie in einer andern, wäre. Es ist zwischen einer Monarchie ein großer Unterschied, wo Tugend statt des alten Herkommens und des bloßen Glücks herrscht, und zwischen einer solchen, wo bloß Geburt

Verderbniß der Sitten die Stütze der Monarchie sei.

Der

und Glück statt der Tugend gilt; sie werden freilich beide bestehen; aber die eine wird wie ein alter abgelebter Greis aussehen, dem einige starke Hülfsmittel für einige Augenblicke das Ansehen eines starken Körpers verschaffen. Die andere aber wird wie ein starker Fechter seyn, der allem trotzt, was ihm aufstößt. Indessen will ich nicht behaupten, daß derjenige Unrecht haben sollte, welcher behauptete, daß, um eine Demokratie zu erhalten, ein jedes Mitglied ein Halbgott seyn müßte; aber, wenn man über die Reize und Stärke der Habsucht nachdenkt, die dem Menschen stets anhängen, so wird man, wie es die Geschichte zeigt, finden, daß es fast unmöglich ist, daß nicht die moralischen Leidenschaften über die Tugend siegen sollten: wo hingegen die geheiligten Pflichten in andern Regierungsformen, von denen die Rede ist, sehr leicht zu erfüllen sind. Es ist möglich, daß man in einer Republik tugendhafter seyn muß, als in einer Monarchie; aber man kann es mit mehrerer Bequemlichkeit in einem monarchischen Staate seyn.

Der Mensch im Natur- und vermischten Zustande hat gar keine Sitten, aber der Mensch in der ursprünglichen Gesellschaft kann Sitten haben; nur sind sie noch unempfindsam, und können für nichts anders als Temperamentstugenden gehalten werden. Der polizirte Mensch sollte allezeit sittsam seyn, und ist es doch nur sehr selten; aber wenn er Sitten hat, so hat er reine und geläuterte Sitten, und diese haben den besondern Vortheil, das Laster überwunden zu haben, solche können alsdenn auch wirklich wahre Sitten genannt werden.

Der Abgang guter Sitten ist für alle Staaten das größte Unglück; es ist, wenn ichs sagen darf, viel gefährlicher, als die übelste Verwaltung derselben. Diese zwei Plagen sind aber sehr oft genau mit einander vereinbaret. Die Sitten lassen sich nicht durch Befehle erzwingen, und wenn in einer Monarchie, oder in einem despotischen Staate, das Oberhaupt, oder die Größern in einer Aristokratie keine Sitten haben [2]), so wird

2) Die Geschichte giebt uns hiervon wenig Beweise, und es giebt in Europa eine Aristokra-

wird auch das Volk niemals einige besitzen. Das Beispiel führt zum Guten so wie zum Bösen. Wenn man das Frauenzimmer davon ausnimmt, so hat weiter nichts so viel Einfluß auf die Sitten, als der Luxus, und wir werden auch in der Folge sehen, daß der Einfluß des Frauenzimmers auch zum Luxus gehöret; Ich sehe zwar den Luxus nicht als die erste Ursache des Verderbens des Guten an; denn man weiß vorher, daß der Luxus seinen Ursprung aus dem Eigennutze hat, ohne welchen die polizirte Gesellschaft nicht den größten Theil der Verbrechen kennen würde, die sie jetzt verunehren, und würde gegen die zerstörenden Uebel gesichert seyn. Aber wenn man diesen ersten Grund angreifen will, so ist es eben so viel, als vergebens arbei-

kratie, die der Geschichte nicht widerspricht. Wir müssen aber nicht die Republiken in dem Augenblicke beurtheilen, wo sie entstehen, und sich vergrößern wollen, wo noch der Patriotismus für einen Augenblick dem Interesse das Gegengewicht hält: aber dann müssen wir sie betrachten, wenn sie ihrer Größe und ihrem Verfalle nahe sind.

arbeiten; weil man dadurch weiter nichts bewirkt, als nur seine Wirkungen vermindert.

Ich werde vermuthlich trocken scheinen, weil ich mich bloß an praktische und gebräuchliche Dinge halte, und mich vor den pedantischen Deklamazionen in Acht nehmen will, die doch keinen Nutzen bringen und unbewegliche Häuser über den Haufen stürzen wollen: ich kehre also wieder zum Luxus zurück, nicht etwan darum, als glaubte ich, daß man diese Nebenursache heben könnte, sondern es ist nur bloß die Frage, wie man diesen schrecklichen Einfluß abwenden könne.

Dem Luxus opfert Ehre, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und selbst die Wahrheit; dem Luxus baut das Laster Altäre auf, und auf diesen Altären opfern die Menschen. Der Luxus macht die Felder öde, führt die Arbeiter in die Städte, welche den Bauer zum Bedienten umschaffen; die Weichlichkeit und Unthätigkeit ihnen angenehm machen, und den Muth des Soldaten schwächen. Der Luxus entkleidet die Hälfte des Menschengeschlechts, um die reichen Lieblinge des Pluto

mit seiner prächtigen Livree schmücken zu können. Der Luxus verscheucht Frömmigkeit, Ehre, und alle Tugenden. Der Luxus verdirbt endlich alle Sitten, weil er bei dem Frauenzimmer leicht Zutritt findet, und weil die Weiber, um dem Luxus ein Gnüge zu leisten, Scham und alles aufopfern; denn alsdann, wenn der unerklärbare Reiz, der ein Geschlecht an das andere zieht, keine Grenzen mehr hat, und durch einen neuen Beweggrund zur Liebe gereizt wird; so vermehren sich die Laster bis ins Unendliche; endlich aber, wenn die Weiber nicht mehr widerstehen können, und stets angereizt werden; so kann ein nichtsnütziges Weib allein viel tausend junge Leute verderben; So und nicht anders ist der Luxus beschaffen, der jederzeit die stärkste Triebfeder des Interesses ist. Indessen aber werden wir in der Folge dieses Kapitels sehen, wie leicht es wäre, seinen Einfluß zu schwächen.

Das Alterthum weist uns in der Geschichte nichts auf, was in Absicht der Sitten eine Epoche machte; man hat diesen Gegenstand auf verschiedene Art geschildert. Die Sitten bestehen alsdann, wenn sie mit

dem Laster und Verbrechen kontrastiren, und über beide siegen. Es ist ganz natürlich, daß an einem Orte, wo das Laster und Verbrechen unbekannt wäre, die Sitten nicht verdorben wären; aber sie würden doch auch nach Beschaffenheit der Umstände milde oder grausam seyn. Allein dann sind es auch keine Sitten mehr, sondern man könnte diese Sanftmuth wie ein schönes Haus betrachten, das keinen festen Grund hat, und dem ersten dem besten Sturmwinde nachgiebt. Erst dann, wenn der Mensch das Böse und Gute kennt, verdient er das Gute; aber wenn er keine Idee vom Bösen haben könnte, so würde sein Verdienst auch nichts bedeuten.

Alle Verbrechen gehören zum Interesse, und dem Luxus; wenn diese zwei Ungeheuer aus der Gesellschaft der Menschen verbannt wären, oder wenn sie vielmehr niemals in dieselbe gekommen wären: so hätten die Menschen wenigstens den Anschein der Tugend behalten, der vor einiger Zeit in der ursprünglichen Gesellschaft anzutreffen war, und welcher auch, wenn er von den Kenntnissen und dem weitern Fortgange des

mensch-

menschlichen Verstandes nebst der Entwickelung der Vernunft wäre unterstützt worden, in der Folge vollkommene Tugenden hervorgebracht hätte. Daher schließen wir nicht, daß die Civilgesellschaft der menschlichen Glückseligkeit schädlich gewesen sei; aus der Heurath entsteht manchmal die Verstoßung, der Ehebruch, die Blutschande, und der Elternmord ꝛc. wollte man wohl daraus schliessen, daß deswegen das Ehebindniß der Gesellschaft schädlich sei?

Die Sitten sind eben so nothwendig, wie die Religion, es ist aber nöthiger, daß man diejenigen seines Landes kennt, weil die Sitten eines Theils beziehungsweise Tugenden sind. Wenn man sich in dem Augenblicke, als ich schreibe, bei der Betrachtung der Tugenden von Europa aufhält; so wird man finden, daß wir, anstatt uns durch die Beispiele großer Reiche gegen das Verderben zu schützen, gestehen müssen, daß, wenn wir beim Vergleiche unsrer Sitten mit jenen nichts verlieren, wir wenigstens auch nichts gewinnen. Die Geschichte der Sitten, wenn man sich von den ersten Augenblicken der ursprünglichen Gesellschaft entfernt, würde

für

für den Menschen sehr erniedrigend ausfallen 3).

In den ersten Jahrhunderten kann der Fehler bisweilen an den Gesetzgebern gelegen haben, denn sie haben jederzeit zu sehr den gegenwärtigen Zustand des Volks in Erwägung gezogen, und nur sehr selten auf die Zukunft gesehen; daher war ihre Absicht auf etwas Beständiges gerichtet, dabei haben sie die Stufen oder Grade der Verfeinerung des menschlichen Verstandes, so wie auch die Uebel, die damit vereinbaret sind, nicht in Erwägung gezogen; dann haben sie den Uebeln keine Hindernisse entgegen gesetzt, und sobald als die Gesetze, die Besitzungen und Rechte verletzt worden, so ist es ganz natürlich, daß während der Revoluzionen die Sit-

3) Ich habe es gesagt, daß es alsdann keine Sitten wären; ja wenn man auch jenen Völkern des ursprünglichen Standes, deren Glück man so sehr besungen hat, alle Sitten abspräche. Zum Beweise dürfte ich nur den Begriff beibringen, den alle diese Völker von den Göttern gehabt haben, denn würde es gar nicht schwer seyn, sie zu widerlegen.

Sitten nicht zu der Vollkommenheit ihrer Herrschaft kommen konnten, und daß im Gegentheil die Verderbniß sich des Menschen bemächtigen mußte, ehe er noch gereinigte Sitten hatte, das heißt, ehe er noch vollkommen polizirt war 4). Daher ist es auch gekommen, daß das, was auf das Jahrhundert des Gesetzgebers anwendbar war, dreihundert Jahre darauf sich auf gar keinen Fall mehr schickte. Der Lazedämonische Gesetzgeber, der in seiner Gesetzgebung allen übrigen entgegen war, hatte dabei aber alle Scheintugenden vermieden, um destomehr sich an die Wirklichkeit derselben zu halten, und wenn es dem Lykurgus Ernst gewesen wäre, ein empfindsames Volk zu bilden; so ist sehr glaublich, daß aus den Lazedämoniern ein Muster für alle Völker hätte gemacht werden können, und zwar, weil der Gesetzgeber sich niemals von seinem Gegen-

stande

4) Man erinnere sich, was ich über die Gesetze gesagt habe. Diese zwei Gegenstände haben eine so genaue Beziehung auf einander, daß man sie so zu sagen nicht von einander trennen kann.

stande entfernte, und aus allem dem eine Tugend machte, was nur auf diesen Gegenstand Beziehung hatte. Um die Verderbniß der Sitten zu verhüten, gab er seinem Volke grobe Sitten: aber um ein Uebel zu verhüten und zu entfernen, verursachte er noch ein viel größeres, das, wie ich schon oft gesagt habe, unvermeidlich ist 5).

Lazedämonien bestund aus heroischen Straßenräubern 6), die im Bezug auf das, was

5) In der Entstehung oder Umänderung des Staats.

6) Ich habe, so sehr es sich hat thun lassen, zu vermeiden gesucht von Sparta zu reden; weil das, was ich davon gesagt habe, nothwendig allen andern, die davon geschrieben haben, entgegen gewesen wäre; denn sie haben die Lazedämonier als Menschen angesehen, die für die Tugend geboren wären; ja man hat es so weit getrieben, daß man beinahe behauptet hätte, als wenn die dasige Luft schon mit Gewalt zum Guten leitete. Den Lykurgus hat man für den ersten und vornehmsten Gesetzgeber ausgegeben; allein kann ich ihn wohl

was sie vorstellten, sehr polizirt waren; aber ungeachtet der Bemühungen des Gesetzgebers und der Strenge seiner Gesetze führte doch der Eigennutz dort seine Herrschaft ein, weil sie mit verdorbenen Völkern zu thun hatten, und weil es unmöglich ist, daß sie (indem sie ein Land bewohnten, das um sie herum dem Luxus und dem Eigennutze ergeben war) sich gegen die Verderbniß hätten in die Länge schützen können.

Lysander bemächtigte sich einiger Säcke, worinn Metall war, das er hätte verachten sollen, er gab es dem Gilippus in Verwahrung, der es ihm aber stahl. Lazedämonien würde vielleicht noch heute stehen, wenn es weiter nichts gelernt hätte, als sein Gebiete zu vertheidigen, und die Vorschriften des Lykurgs, die den Krieg betrafen, nicht vernachläßigt hätte. Aber verdient wohl jener blutdürstige Muth die Lobeserhebungen, die Rousseau ohne Unterlaß an diesem Volke

ver=

wohl anders als für ein Monstrum halten, wenn ich lese, daß er die Väter verband, ihre ungestalteten Kinder und jüngsten Töchter zu ermorden?

verschwendet? Was sind das wohl für Tugenden, die uns lehren ohne Schauder Blut vergießen, welche die Empfindung und das Gefühl, die Mutter aller Tugenden, ersticken! Ich ziehe hier die Sitten der Spartaner nicht in Zweifel, wodurch sie so zu reden dem Naturstande näher kamen; aber ich läugne, daß ihre Sitten das waren, was sie zur Ehre der Menschheit seyn sollten.

Ich habe schon angeführt, wie sehr der Luxus das Verderben der Sitten nach sich zieht; wenn man aber diesen Gegenstand ändert, so kann man sagen, daß man für die Sitten viel gethan hat; denn der Einfluß des Frauenzimmers auf die Sitten entstehet aus dem Einflusse des Luxus auf das Frauenzimmer. Da, wo die Weiber in ihrem Anzuge sittsam sind, da sind sie es auch gewöhnlicher Weise in Absicht ihrer Aufführung. Die Keuschheit ist stets unter dem Schutze der Schamhaftigkeit. Wenn diese nur mit einem durchsichtigen Tuche bedeckt ist, so wird die Keuschheit und Scham allezeit dem ersten dem Besten als ein Raub ausgesetzt seyn, der die Kühnheit hat, den Schleier herunter zu reißen, um die Wünsche

des ungesitteten Menschen rege zu machen. Wenn eine Frau die Art versteht, sich zu vertheidigen, so wird sie sich bald Ruhe verschaffen, denn die Tugend wird auch sogar von den Lasterhaften geehrt.

Bisweilen ist unglücklicher Weise sogar der Luxus zur Erhaltung eines siechen Staats nöthig; aber dort wird auch dieses Uebel unheilbar seyn, und die Tugenden werden nur zufälliger Weise erscheinen. Dort muß man alsdenn nicht den Luxus angreifen, sondern man muß Vormauern aufwerfen, und der Gewalt eine andere entgegen setzen, welches auch an sich nichts Unmögliches ist; daher wache man über die Erziehung, so wird man sehen, wie sich das Uebel vermindern wird. Die Sitten haben einen Einfluß auf die Erziehung, so wie die Erziehung auf die Sitten, welches außer allem Zweifel ist. Folglich kann die Erziehung, wenn die Sitten einem Volke fehlen, sie nach und nach wieder einführen.

Wenn man die Menschen bessern will, so wird man niemals eher seine Absicht erreichen, bis man nicht die Erziehung der Weiber verbessert, und sie der jetzigen ganz entgegen

gegen gesetzt einrichtet. Ich wiederhole hier die Meinung des Plato und Rousseau, daß die Männer stets das gewesen sind und stets seyn werden, wie es die Weiber wünschen, daß sie seyn möchten; und eben dies ist die schwache Seite des Menschen, die jederzeit das Uebergewicht hat. Wollte man die Weiber in einer Sklaverei halten, so würde man dadurch nur ihre Wünsche rege machen, die Freiheit zu haben, um sie zu misbrauchen. Man mache, daß der Ehestand aufhört eine Gelegenheit zu seyn, sich den Ausschweifungen zu überlassen; man bilde sie schon frühzeitig für dieses verehrungswürdige Bündniß; man lehre sie die Pflichten kennen, damit sie die geheiligten Schuldigkeiten erfüllen, damit sie zärtliche, weise und empfindsame Mütter werden, denn wird man selten sehen, daß sich ein Mann der Sorgfalt entziehen wird, die eine geliebte Frau, eine Familie, und die Gesellschaft erfordert, mit einem Worte, man wird gute Bürger sehen. Die Sanftmuth des Weibes wird stets das rauhe Wesen des Mannes mildern, wenn man ihm in der Erziehung beibringen wird, von den Vortheilen, welche die Natur den Weibern mitgetheilt hat, einen weisen Ge-

brauch zu machen, um die Stärke des Mannes in einem Gleichgewichte zu erhalten.

Man ersticke das Interesse; denn wenn dieses Ungeheuer den Vorsitz hat, so darf man nichts Gutes hoffen; es zerstört die Glückseligkeit beider, die ein Bündniß schliessen, und führt sie in Ausschweifungen, die gewiß über alles, was um sie ist, Unheil ausbreiten werden, wodurch die Sitten unendlich verlieren. Man lasse der Sympathie ihren Lauf, was auch übrigens diejenigen immer davon sagen mögen, in deren Herzen sie erstickt worden ist, weil sie sich dem Laster ergeben haben; denn diese Sympathie herrscht nicht allein unter den verschiedenen Geschlechtern, sondern sogar unter einem gleichen, als unter Männern gegen Männer, und Frauenzimmer gegen Frauenzimmer, sie allein schließen die Bande der Freundschaft, so wie die Bande der Liebe.

Man suche die Glückseligkeit nur in einem Ehepaar, das sich nicht aus Nebenursachen, sondern aus freiem Willen, aus Neigung gewählt, dann wird man gute Bürgerinneu, gute Mütter und gute Sitten haben. Wenn eine Frau, die von ihrer

Gewalt

Gewalt überzeugt ist, sich die Uebel vorstellen könnte, welche aus dem übeln Gebrauche dieser Gewalt über die Männer entstehen; wenn sie die Unendlichkeit der Verbrechen, die daraus folgen, überlegen könnte; wenn sie die lange Kette von Unglücksfällen übersehen könnte, die ihr auf dem Fuße folgen; wenn in dem Augenblicke, da sie sich von ihrer Leidenschaft besiegen läßt, dieses Schreckbild ihre zerstreute Vernunft rühren könnte, oder wenn man dem Weibe bei guter Zeit Empfindungen der Tugend einflößte, und ihm das Verbrechen in aller Häßlichkeit vorstellte: so würden wir weniger schreckliche Beispiele haben; die Schamhaftigkeit würde die Schutzwehr der Keuschheit seyn, und hinter dieser würden die Weiber nie überwunden werden.

Wie ist es also noch möglich, daß man die Erziehung der Weiber so sehr vernachlässiget, da man doch von ihrem Einflusse auf die Sitten so sehr überzeugt ist!

Daß die Weiber ihr Interesse so wenig kennen, fließt aus dem geringen Widerstande her, den sie leisten, woraus jederzeit dieser abscheuliche, dem Geschlechte und der Natur

so ehrenrührige Geschmack entstanden ist; daher wird durch eben die Leichtigkeit, alles zu erhalten, der Cölibat befördert; je weniger Ehen es giebt, je gemeiner ist der Ehebruch; je mehr Werber und Verführer es giebt, desto mehr Verführte muß es nach dem Verhältnisse der Umstände und Sitten geben. Eine junge Person, die sich den Nachstellungen ihres Liebhabers ergiebt, wird ihn selten zum Ehemanne bekommen, und wenn er ja ihr Mann wird, so bereitet sie sich selbst unendliche Verdrießlichkeiten, denn der Friede wird nie in ihrem Hause wohnen. Der Argwohn wird stets in seinem Herzen bleiben; er wird kein rechtes Zutrauen zu ihr haben, worinn doch eigentlich die Glückseligkeit einer Ehe besteht; ja wenn nur einige begangene Schwachheiten darzwischen kommen, so wird sie dadurch auf immer von der Klasse der ehrbaren Bürgerinnen ausgeschlossen werden. Wie ist es also möglich, daß man, bloß wegen der Unbescheidenheit der Mannspersonen, nicht schon lange gesucht hat, der Wollust der Weiber Einhalt zu thun?

Hieraus erhellet also, daß man mit allem Rechte bloß dem durch Luxus verdorbe-

nen Frauenzimmer die Verderbniß der Sitten zuschreiben kann; und da man nicht gleich die erste Grundursache derselben ausrotten kann (weil der Luxus öfters ein Tribut des Staats ist), so muß man zu allererst bei der Erziehung anfangen; nicht etwan darum, als wenn die Männer, in Beziehung auf diesen Gegenstand, nicht auch zu diesem Einflusse das Ihrige beitrügen; sondern weil ich, wenn die Erziehung beider Theile von mir abhienge, auf die Erziehung des Frauenzimmers am meisten sehen würde; denn die Männer würden die Weiber mehr ehren, wenn diese verehrungswürdiger wären. Indessen könnte man glauben, daß man, um das Uebel viel geschwinder auszurotten, sich an die Ursache wenden müßte; allein dies ist nur ein Scheingrund, und die Wirkung einer andern Ursache; denn wenn die Männer aufhörten, den Weibern nachzustellen, so hätten freilich die Weiber keine Ursache mehr sich zu vertheidigen. Die traurigen Folgen der Ausschweifung der Weiber übersteigen die Hälfte der Arbeit; aber die Frage ist nur, wodurch unser Plan erleichtert wird, und wie die Weiber zu dem vorhabenden Gegenstande geleitet werden können?

Weil nun aber die Furcht nicht auf eine solche Art auf den Mann wirken kann, so rottet man auf einmal das ganze Uebel aus, wenn man bewirkt, daß die Weiber sich nicht von den Männern überwinden lassen. Daraus wird man abnehmen, daß die Erziehung des männlichen Geschlechts ebenfalls die Tugend zum Gegenstande haben müsse, ohne welche man sonst in noch ein größeres Uebel verfallen würde; besonders aber muß man ihm fürs weibliche Geschlecht eine gewisse Achtung einflößen: denn die Meinung, daß das Frauenzimmer selten verehrungswürdig ist, bewirkt nicht, daß sie von den Mannspersonen verachtet werden, sondern macht nur, daß die Mannspersonen sie nicht schätzen, und ihnen nur täglich mehr nachstellen. Wir sind unglücklicher Weise zu einem solchen Grade der Verderbnisse gekommen, daß man diese zwei Ausdrücke mit einander vermengt; denn heut zu Tage heißt eine Frau hochschätzen eben so viel, als sie verachten.

Die Sitten vermögen alles zum Besten der Gesetze, aber die Gesetze vermögen weniger für die Sitten; allein sie würden mehr vermögen, wenn man sie mehr darüber zu

Rathe zöge. Bisher haben die Gesetze umsonst gegen den Ehebruch geeifert; denn dieses sonst so gewöhnliche Verbrechen bleibt gemeiniglich ein Geheimniß; wenn es aber dennoch offenbar wird, so biegt sich das Gesetze, und der Widerspruch des Gesetzes beschöniget so zu sagen das Verbrechen, da es den Verbrecher ungestraft läßt. Es käme hier, um die Quelle dieser Uebel zu verstopfen, nicht eben auf eine grausame Strafe an; denn welcher Mann würde wohl die Mutter seiner Kinder zum Blutgerüste führen, und wer würde wohl sich und seine Familie auf eine solche Art entehren wollen? Die Weiber selbst haben das Mittel erfunden, wodurch sie die Schande ihrer Aufführung auf ihren Mann und Kinder zurück bringen, weil die Weiber alles vermögen; folglich bleibt dem Manne nichts übrig als die Verzweiflung oder Unehre; und, gequält von Schande und Rache, sucht er, nicht etwan bei seinen Kindern oder seiner Frau ein ruhiges Vergnügen, sondern weit von beiden entfernt, führt ihn die Trunkenheit zu den nämlichen Verbrechen, welche ihm sein Haus verächtlich machen. Umsonst hat man sich bemüht, dieses Laster auszurotten. Man

setze einem reißenden Strohme einen Damm entgegen, so wird er doch alles über den Haufen reißen; läßt man ihn ab, so wird man freilich sein Ungestüm ein wenig dämpfen; allein, wenn man seinen Ablauf befördert, so wird alsdenn eben derselbe Fluß, der allenthalben Verwüstung anrichtete, wo er hinkömmt, eine Ueberschwemmung ankündigen. Das Verderben der Sitten ist ein solcher reißender Strohm und wenn man ja nicht gänzlich die Quelle verstopfen kann, so kann man doch dasselbe durch die Erziehung schwächen.

Das Gesetze, welches sich mit der Ausrottung der Ausgelassenheit der Mädchen beschäftigt hat, ist eben nicht glücklicher in seinem Erfolge gewesen, weil die Züchtigung fast allemal das Verbrechen mit dem Fehler verwechselt, aber wenn die Erziehung wird zur Absicht haben, gute Mütter zu bilden, wenn sie diesem Stande die nöthigen Tugenden einflößen wird, so wird dadurch auch der Ausschweifung Einhalt gethan werden; besonders wenn das väterliche Interesse aufhören wird, der natürlichen Neigung nach seinen Absichten Gränzen zu setzen.

Unmöglich kann ein Monarch die guten Sitten wieder einführen, wenn er sie nicht selbst ehrt, und mit guten Beispielen vorausgeht. Das Ansehen der Person, die auf dem Throne sitzt, macht das Laster und die Tugend auffallender; und wenn denn, zum größten Unglücke, sich der Monarch nicht vor der Verderbniß in Acht nehmen kann, so werden die Großen, die um ihn sind, und die sich nicht mehr vor ihm scheuen dürfen, sich öffentliche Ausschweifungen erlauben, die sich noch bei dem Volke verewigen und vermehren werden, weswegen alsdenn der Monarch alle diese Uebel wird zu verantworten haben, die er durch tugendhafte Beispiele hätte verhüten können. Er allein autorisiret das Laster, und verspricht dadurch dem Laster gleichsam, daß es ungestraft bleiben solle, er giebt der Habsucht neue Stärke, die das Gebiete des Luxus erweitert; er läßt den Leidenschaften den Zügel, und waffnet selbst die Hand, die ihn einst ermorden wird.

Vielleicht aber wird man in dem, was ich hier gesagt, nur einen partheilichen Enthusiasmus erblicken, der aus einem Extreme ins andere verfällt. Dieser Vorwurf, statt

daß er mich beleidigen sollte, würde mich im Gegentheile nur destomehr erfreuen, denn der Enthusiasmus fürs wahre Gute kann niemals schädlich seyn; besonders nach den Gründen, die ich hier in dem Werke festgesetzt habe, daß nämlich dies der wahre Mensch ist, der das Gute ausübt, und das Uebel erduldet, das man nicht ohne ein anderes Uebel vermeiden kann. Aber jene, die den Begebenheiten in allen ihren Gradazionen nachspüren, werden die Verbindung des Lasters eines Herrn mit den Lastern der Unterthanen leicht entdecken, und wenn ich den Beifall dieser habe, so werde ich die bittern Beurtheilungen, die ich mir deswegen zuziehen kann, als eine Folge von der Verschiedenheit, die Dinge zu beurtheilen, ansehen; oder sie vielleicht als Theilnehmer der Ursachen betrachten, die ich bestritten habe. Ob die Sache sich gleich so verhält, so werden die Religion, die Regierung und die Gesetze ihre Mühe doch nur umsonst zur Erhaltung der Sitten anwenden, wenn sie nicht der Monarch unterstützt. So lange als der Monarch nicht den Großen mit seinem Beispiele vorgeht, und die Großen wieder dem Volke, so lange werden stets die verehrungswür-

würdigen Gegenstände angegriffen, verletzt und verachtet werden.

In den Sitten besteht die Stärke des Staats, und das zwar mehr als in einer zahlreichen Armee. Man setze einer Armee von hunderttausend Schwelgern eine Armee von zwanzigtausend rechtschaffenen Männern entgegen, so wird der Sieg dennoch immer für die kleinere Zahl ausfallen. Wir wollen die physische Schwächung des Körpers nicht einmal mit in Erwägung ziehen; indessen bleibt doch gewiß, daß die Ehre und die Vaterlandsliebe niemals auf einen unsittsamen Menschen einen Einfluß haben werden. Es giebt herzhafte Bösewichter, allein diese sind zu zählen; aber ein rechtschaffener Mann ist in jedem Falle ein guter Soldat. Wenn uns unser Leben keine Gewissensbisse hinterläßt, so wird uns die Furcht vor dem Tode auch keine bösen Handlungen zu begehen erlauben. Laßt uns alle große Reiche durchgehen, jederzeit werden wir finden, daß ihr Untergang allemal in diejenigen Zeitpunkte fällt, in denen ihre Sitten verdorben wurden. Rom, die Beherrscherinn der Welt, ward an Männer ohne Sitten verkauft, weil

Rom nur verdorbene Bürger in seinen Mauren hatte; die kleine Zahl derjenigen, die der ansteckenden Seuche entgegen waren, kamen auf dem Blutgerüste um, und das Laster siegte.

Aber eben dieses Rom, wird man sagen, war das Werk einiger Straßenräuber, die ihr Ansehen und ihre Gewalt bloß durch Mordthaten behaupteten. War nicht der Anfang aller Reiche von der nämlichen Art? denn sie entstunden alle aus Absichten des Eigennutzes und der Herrschsucht; in der Folge aber sind sie nichts als Abkömmlinge von einander, die in einem wohl oder übel eingerichteten Staate etwas Bessers suchen; denn die ursprüngliche Gesellschaft, von der ich gesprochen habe, hat nicht eher, als nach der Vereinigung der ersten Menschen, bestehen können. Die Wilden, wenn man geschwinde über die verschiedenen Staaten hinweg geht, scheiden den Zustand der Natur von dem gesellschaftlichen. Gesetzt, sie werden von einem polizirten Volke angegriffen, und mögen nun überwinden oder überwunden werden, so dienen ihnen die Künste der Ueberwinder, oder Ueberwundenen, gleich

zur Bequemlichkeit, und sie bekommen dadurch Kenntnisse, wovon sie anfangs keinen Begriff hatten; dann machen sie eine Gesellschaft aus, die in Beziehung auf den ursprünglichen Stand, den sie verlassen haben, als der Anfang der polizirten Gesellschaft kann betrachtet werden. Aber bald nimmt der Eigennutz das Volk ein, und wenn sie sich gleich darauf aufklären, so genießen sie den Vortheil nicht, den sie aus diesen Kenntnissen ziehen sollen; weil zugleich das Uebel wächst, und sich unter ihnen verewigt. Aber die Auswanderungen, die aus der Begehung der Laster erfolgen, machens bald zur Nothwendigkeit, (denn man will doch seine Gewalt und Ansehen behaupten,) die Verbrechen zu verbannen, welche bei ihrem Ursprunge sich eingeschlichen haben. So war Rom beschaffen. Romulus stiftete das Reich als ein Straßenräuber, und Numa befestigte das Ansehen des Reichs durch gute Sitten und Tugenden. So lange als die Sitten und Tugenden in Rom herrschten, und ob sie gleich selten verfeinert wurden, wuchs diese Gewalt täglich; aber sie fiel auch wieder mit ihnen. Ich habe die Ursache schon angeführet, welche am meisten die schrecklichste Verwüstung

wüstung unter den Sitten zu Rom angerichtet hat.

Aber man glaube nicht, daß ich, weil ich gegen den Luxus und die Verderbniß der Sitten eifere, ein Apologist der Gothen und der vermeinten Einfalt seyn will, die mit der größten Unwissenheit so sehr in Gemeinschaft steht. Ich weiß gar wohl, daß die Unwissenheit und die Barbarei stets in den halb aufgeklärten Jahrhunderten neben einander giengen; aber dies ist bloß ein Luxus, der nicht den Sitten schädlich ist. Behüte Gott, daß ich die Menschen dazu verurtheilen wollte, alle nöthige Instrumente zu verbrennen, die zu den Künsten gehören, welche uns alle mögliche Bequemlichkeit verschafft haben! Behüte Gott, daß ich aus der Gesellschaft die Wissenschaften, welche den Menschen erheben und unterscheiden, verbannen wollte! Ich will mich nur jederzeit vor allem übertriebenen Wesen hüten, und greife bloß den Mißbrauch davon an. Die Sitten können nur bei einem vollkommen aufgeklärten Volke in ihrem rechten Glanze seyn. Weg mit jenen Temperamentstugenden, die für wenig Menschen sind; denn allein

lein die Befehle der Vernunft befördern den Triumph der Sitten.

Hatten unsere Väter wohl gute Sitten, da sie in der Trunkenheit lebten, und sich bloß mit der Reiterei beschäftigten; die stets trunken herumstreiften, Hasen schossen, und ihre Untergebenen zu Grunde richteten? Mitten unter diesen abscheulichen Lastern erschien eine Tugend, die vielleicht damals vor unsern Sitten einen Vorzug hatte. Das Frauenzimmer ward in Ehren gehalten, weil es, ich scheue michs nicht zu sagen, nach ihren Sitten ehrbarer war. Die Frau eines Vornehmen kannte nur die Kirche, ihre Wirthschaft und Kinder, und man weiß zur Gnüge, daß eine Frau, die Kinder um sich hat, niemals, ja auch von dem ausgelassensten Menschen, nicht aufgesucht und angegangen wird; und gesetzt, es geschähe auch, so würde nur ein Blick, eine einzige Liebkosung ihrer Kinder ihren Begierden einen unüberwindlichen Zaum anlegen. Statt sich durch einen eiteln Putz, durch Spiel und kostbaren Schmuck zu Grunde zu richten, war sie nur bloß bemüht, dem närrischen Aufwande und den Ausgaben ihres Mannes ein Gnüge zu lei-

sten. Diese Sitten waren freilich nicht gesäubert, allein sie zielten doch zum Glücke des Menschengeschlechts ab, welche aber, statt daß sie durch die Aufklärung hätten verbessert werden sollen, sind verdorben worden 7).

Damals war der Luxus noch nicht zu einer solchen gebieterischen Herrschaft gelangt, als zu unsern Zeiten; auch war das Menschengeschlecht noch nicht mit dem schrecklichsten Elemente in Krieg verwickelt; noch hatte der Luxus nicht seine Ketten über die drei größten Theile des Globus ausgespannt, und man spannte, statt der Pferde, noch keine Menschen an; noch richtete man nicht, um sich mit Kostbarkeiten zu behängen, die Hälfte des Menschengeschlechts zu Grunde, wodurch derjenige Staat, der diese besaß, entvölkert wurde. Indessen bestunden doch die Staaten, auch würden diesem ohngeachtet ihre Stärke und Schätze, im Vergleiche gegen unsre

7) In dem letzten Kapitel werde ich über das, was den Glanz des Lichts der Vernunft verdunkelt hat, etwas weitläuftiger seyn, um es besser zu entwickeln.

unsre heutigen Finanzen und Stärke der Länder, das Uebergewicht behalten. Ich mache hier den Sitten und der Regierungsart unserer Väter gar keine Lobeserhebung; denn es gab damals eben so viele gebietende Herren, eben so viele Tyrannen, und der dritte Theil des Menschengeschlechts seufzte ebenfalls in den Ketten der Sklaverei, und führte ein elendes Leben, ja, darum ein hartes und mühseliges Leben, damit sie der Lüsternheit der Großen, die selbst den rechten Genuß des Lebens nicht kannten, ein Gnüge leisten konnten. Man sagt, daß der Handel unendliche Reichthümer nach Europa gebracht habe, ich aber sage es ohne Scheu, eben diese Reichthümer haben Europa sehr arm gemacht [8].

8) Montagne hat schon vor mir gesagt: „Wer hat wohl den Werth der Handelschaft auf einen solchen Werth gesetzt? Wie viele Städte sind deswegen zerstört, wie viele Nazionen ausgerottet worden, und wie viele Millionen Menschen haben müssen über die Klinge springen, und ist nicht wegen des Pfeffer- und Perlenhandels der schönste Theil der Welt zu

Man berechnet nur den Ueberschuß, aber nicht den Aufwand; man sieht nur auf den Wohl-

Grunde gerichtet worden?“ Was würde dieser Philosoph sagen, wenn er den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts sähe? Ich bin nicht Politiker genug, um zu beweisen, daß der Handel nicht die Erhaltungsquelle eines Staats seyn könnte, allein so viel sehe ich ein, daß er mit eine von den Ursachen ist, welche die Habsucht verfeinern und erhöhen; den Luxus unterhalten, und folglich auch das Verderben der Sitten beschleunigen. Ich glaube nebst dem noch beweisen zu können, daß das Kommerz die Menschheit eben so sehr zu Boden gedrückt hat, als die Leidenschaft und der Eroberungsgeist, eben so sehr, als das Schwerd und Feuer der blutigen Kriege. Oefters ist das Kommerz die Ursache des Untergangs eines Staats gewesen; weil ein Volk durch die Hoffnung angelockt, einen großen Gewinnst zu machen, alle sein Vermögen in die Gefahr setzt, und sich dadurch ins Verderben stürzt. Das größte Uebel eines Volks ist nicht die Armuth, aber das ist ein Uebel, wenn es den Pflug und das Land

Wohlstand der kleinern Zahl, und berechnet nicht, wie viel dieser wohlhabende Stand gekostet hat, und dem armen Volke kostet; in diesem Falle wird man sich nur umsonst auf die Größe der Reiche berufen, die Kommerz geführt, und Flotten auf den Meeren gehabt haben. Tyrus, Athen, Rom, London haben freilich die Größe ihrer Macht dem Handel und ihrer Flotte zuzuschreiben. Dieses erste Glück hat ihnen auch noch nicht fehlgeschlagen; allein, wer durch die Uebel bis in die Wahrheit dringt, wird den Grund des Verfalls auch im Grunde ihrer Erhebung entdecken. Die Thätigkeit ist ohne Zweifel für einen jeden Staat eine nöthige Sache; allein ehe man den Arm von außen braucht, so muß man vorher gesichert seyn,

verläßt ꝛc. und städtisch wird, wodurch es seine Thätigkeit verlieret. Ein Minister, der sich durch den Schein verführen läßt, und durch das Kommerz etwas Gutes stiften will, bereitet dem Volke öfters ein großes Uebel zu. Man weiß, daß Holland den Kolbert, der übrigens ein großer Minister war, zu großen Fehlern verleitet hat.

daß man innerhalb desselben nichts mehr zu thun hat. Wenn auch die Manufakturen in Gang gebracht sind, so ist es doch noch nicht genug gethan, wenn noch unbearbeitete Felder öde liegen. Indessen hält man sich bei allem dem doch für reicher als sonst, aber wenn man die Nothwendigkeiten berechnet, so wird man den Verlust sehr wohl spüren. Es ist ebenfalls auch schlecht überlegt, wenn man glaubt, daß ein Land für immer genug hat, wenn man überflüßige Waaren gegen unumgänglich nothwendige Dinge vertauschen kann; denn wenn der Nachbar die Unnützbarkeit dieses Ueberflusses einsieht, so wird er dieses Nothwendige behalten, sollte es auch nur in der Absicht geschehen, den Staat zu Grunde zu richten, der ihm im Wege steht. Das Verbot und die Aufhebung eines solchen Tauschhandels ist zwar nicht wahrscheinlich, ist aber dennoch möglich. Obgleich das Volk viel schlimmer dran war, da noch kein Handel war; so bleibt es doch nicht weniger gewiß, daß es damals in bessern Umständen hätte seyn können, als es heute zu Tage nicht ist. Der Handel unter Heinrich dem Vierten war von der Beschaffenheit des Handels unter Ludewig dem

Funf.

Funfzehnten nicht viel unterschieden; man vergleiche den wohlhabenden Zustand des Volks unter der Staatsverwaltung des Sülli mit demjenigen des achtzehnten Jahrhunderts; so wird man nach dem Verhältnisse ein Urtheil fällen können. Ein Staat, der stets vor sich selbst bestehen kann, wird niemals solchen Veränderungen ausgesetzt seyn, wie derjenige, welcher von einem andern Staate abhängt, vorzüglich aber wenn der erste seine Stärke zu benutzen weiß. Das Kommerz ist die Grundlage des Luxus, und wenn der Luxus wirklich die Ursache so vieler Uebel ist; wenn man ihm eines Theils das Verderben der Sitten zuzuschreiben hat; so wird der Weise das Kommerz zwar als ein Gut betrachten, das aber noch von einem viel grössern Uebel begleitet wird. Die Politik hat sowohl ihre Irrthümer als Wahrheiten, aber das Schlimmste ist dabei, wenn man dagegen redet, daß diese Stimme immer wirksam bleibt, und daß man dagegen ohne Nutzen und Wirkung schreit. Wir werden die Schiffszimmerleute nicht entwaffnen, das Kommerz und die Manieren nicht vernichten, um diejenigen Sitten wieder aufleben zu lassen, die noch nicht waren, was sie heut zu Tage seyn könn-

könnten, ungeachtet der Hindernisse, die sich noch täglich gegen ihre Reinigkeit zu vermehren scheinen.

Wenn Treu und Glauben im Handel eben so wie auch in dem gesellschaftlichen Stande gleich gehalten würde; wenn wir, trotz Wind und Wellen, das Beispiel der Unerschrockenheit in die entferntesten Länder brächten, (doch so, daß wir uns verehrungswürdig machten, und daß die Furcht nicht der einzige Gedanke wäre, den wir ihnen von uns einflößten) und daß wir im Handel, den wir durch Gewalt berechtigen, nichts als Sachen von Werthe zum Tausche brächten; wenn wir Kenntnisse, nützliche Künste zum Besten und dem Glücke unwissender Völker hinüber brächten: so würden wir stets den vorgesetzten Endzweck erreichen, woraus alsdenn die Kenntnisse und der menschliche Verstand einen viel größern Vortheil schöpfen würden.

Der Luxus müßte auch seine gehörigen Gränzen haben, der Bürger müßte zu dem Aufwande vorher seine Kräfte berechnen, damit er nicht seine Kinder und andere zu Grunde richtete, die ihm zum Aufwande einen

nen ungerechten Tribut zahlen mußten; damit die Ehre, die Rechtschaffenheit, die Vaterlandsliebe in dem Luxus weiter nichts als ein Mittel sähe, einige Millionen unthätiger Arme dadurch zu beschäftigen. Aber diese Ehre, diese Rechtschaffenheit, diese Vaterlandsliebe müßten niemals dahin ausarten, daß sie sich an die Habsucht verkauften, um dem Luxus zu dienen. Die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, und die eheliche Treue, müßten den Luxus nur als einen Tyrannen der Tugend betrachten, der nur auf die ersten Augenblicke der Schwachheit lauert, die Tugend zu bestricken. Die Souverainen 9), die Diener der Religion und die Großen müßten ein Beispiel der Verachtung

9) Wenn nur Könige dazu den Anfang machen wollten, den großen Aufwand zu unterlassen; so kann dies alles ohne Edikt in einem Monate geschehen; hingegen sollte das Gesetz befehlen, daß die Stickereien und der Goldschmuck allen ehrlichen Leuten untersagt seyn sollten, aber von den niedrigsten Leuten und Huren könnten getragen werden. Montagne.

des Luxus geben, und ihn nur in so weit schätzen, insofern er bloß zur Erhaltung des Staats nothwendig ist 10). Die Erziehung müßte

10) Was sollen aber diese Millionen Menschen machen, die von nichts als dem Luxus leben? Wenn die Künste der Belustigung nur im Staate Beifall finden, so wird die nämliche Möglichkeit, das Volk zu unterstützen, allezeit fortdauern. Die Vermehrung des Volks macht, daß die Zufuhren steigen, und alsdenn muß der tägliche Gewinn mit den täglichen Ausgaben verglichen werden. Nicht die Menge der Künstler macht die Stärke eines Staats aus. Diese leben in der Bequemlichkeit, von Abgaben frei, da indeß der Ackersmann, der wahre Unterthan, vor Elend umkömmt. Ich wünschte, daß man mir ein Reich zeigte, welches alle mögliche Künstler hat, und wo der Landmann nicht zugleich unglücklich wäre, und wo nicht Felder unbebaut liegen blieben. Es giebt in Europa eine Republik, die gar nichts besitzt, die aber reicher ist als alle Mächte. Diese Republik hat alle vier Welttheile in Kontribuzion gesetzt; denn das Kommerz ist der Grund

müßte in allem dem Luxus entgegen seyn, auf diese Art würde der Luxus nur ein sehr eingeschränktes Gebiete haben, die Sitten aber würden in dieser Weltszene triumphirend erscheinen, ja in ihrem völligen Glanze erscheinen, weil sie die Gewalt des Lasters und das Laster selbst besiegen würden.

Ich freue mich, ja mein Herz schwimmt im Vergnügen, wenn ich mir diese neuen Einrichtungen zum Vortheile der Sitten vorstelle. Diese Feste ehrlicher Leute, der gu-

ten

Grund ihres Bestehens und ihrer Erhaltung, und ihre Einwohner verstehen die Kunst, sich die Schwäche der Nachbarn zu Nutze zu machen. Ich entscheide nicht, sondern werfe nur Zweifel auf. Ich erlaube mir noch eine Frage: Ist wohl das Volk, wenn man es nach dem Begriffe überhaupt nimmt, an einem Orte glücklicher, wo der meiste Luxus herrscht, und wo die Künsteleien des Aufwands und der Schwelgerei auf den höchsten Grad gestiegen sind? Hier beliebe der Leser zu bemerken, daß ich von den überflüßigen Künsten rede, nicht aber von jenen, die den Verstand und Geist betreffen.

ten Töchter, und der guten Hausmütter. Alle diese Aufmunterungen zur Tugend freuen mich in der Seele, und ich glaube darinn das goldene Zeitalter wieder zu sehen, wenn ich unsere vornehmsten Herren bei diesen Festen sehe, dabei die Sitten zu krönen; wenn ich sehe, daß sie ihre Größe vergessen, und sich mitten unter ihren gekrönten Unterthanen ergötzen. Dann rufe ich mit empfindsamen Herzen: Glückliche Landleute, ihr allein ruft die Großen zur Tugend zurück, ihr allein erhaltet die Tugend, und führet sie wieder in die Gesellschaft ein, denn die Thränen der Großen beweisen, daß sie von eurem Beispiele gerührt worden sind. Ich verlasse euch wieder, ihr glücklichen Hütten, den Aufenthalt der Weisheit und Unschuld, denn ich will eure Wohlthaten auf einem viel größern Theater glänzend vorstellen. Aber o Gott! wie sehr betrüge ich mich, wenn ich in die Stadt komme, so suche ich diese Grossen, und kenne sie nicht mehr; denn ich sehe sie allenthalben mit Lastern umgeben. O ihr Tugenden! in der Hauptstadt habt ihr das nämliche Schicksal wie das Glück, denn euer Daseyn besteht nur in einem bloßen Gemälde.

Wie

Wie schwer ist es doch, sich den Menschen ganz zu erklären! Es scheint, als wenn der Mensch nie eine gewisse bestimmte Gemüthsbeschaffenheit gehabt hätte, denn er lobt und tadelt zu gleicher Zeit; billiget zu gleicher Zeit eine Sache, und verwirft sie auch wieder in eben dem Augenblicke; er bewundert und verachtet, dies alles ist ein Haufe von ungewissen Folgen, die zwar nicht ganz die Unvollkommenheit des Menschen beweisen; aber doch so viel zeigen, daß er fast niemals die höchste Vollkommenheit erreichen wird, und das zwar, weil er stets ein Sklave seiner Sinne bleibt, die ihn von einem Augenblicke zum andern ganz verschiedener Eindrücke fähig machen. Hier sehe ich den Menschen von den Beispielen der Tugend gerührt; ich glaube, daß seine Seele ganz durchdrungen ist, und halte dafür, daß in ihm das Gute wieder auflebt, und er gegen dasselbe fühlbar geworden sey. Allein, kaum sehe ich ihn wieder in der Hauptstadt, unter dem Geräusche, so trocknet er sich wieder seine Thränen ab, und überläßt sich dem Taumel und brausendem Vergnügen, das ihn noch mehr als zuvor in die Laster und in die Vergessenheit seiner selbst stürzt. Hier

sehe ich den Menschen, der sich bemüht, die Sitten wieder herzustellen, die andern auf dem Lande zur Tugend aufzumuntern; durch ihre Arbeit und ihren Schweiß aber die Verderbniß der Sitten und der Laster in den Städten zu befördern und zu erhalten.

An dem Orte, wo das Uebel am häufigsten anzutreffen ist, muß man demselben einen unübersteiglichen Damm entgegen setzen, und dieser Damm sind die guten Beispiele. Eben in den Hauptstädten und an den Höfen muß man die Sitten siegen lassen; alsdenn wird das Laster, welches den Tugenden stets das Gegengewicht hält, bald verschwinden. In den Städten würde der häufige Zusammenlauf des Volks diese Feste ansehnlich machen, und die Ehrenbezeigungen, die man der Weisheit und Tugend erwiese, würden beide gewiß liebenswürdig machen. Wenn ich so glücklich wäre, Vermögen genug zu haben, so errichtete ich eine Akademie der Sitten. Der Fürst und der Bauer, der Unwissende sowohl als der Gelehrte, könnten alle daran Antheil haben, insofern sie nur Beweise einer untadelhaften Aufführung abgelegt hätten, und Gutes wegen

gen des Guten selbst gethan hätten. An das Patent würde ich eine Medaille hängen, die auf Bewilligung des Monarchen ein Ehrenzeichen vorstellte, weil man nothwendiger Weise die Tugend belohnen und hervorziehen muß, sobald das Laster das Uebergewicht hat.

Die Sitten sind zwar an sich die größte und bestmöglichste Belohnung; allein um andere dazu herbeizulocken und aufzumuntern, die sie verachten, oder die Sitten mit Gleichgültigkeit ansehen, ist eine solche Ehrenbezeigung nöthig. Es könnte vielleicht möglich seyn, daß sich die Scheinheiligkeit zur Tugend gesellen könnte; allein es würde dem Betruge doch schwer fallen, lange seine Maske zu tragen. Indessen aber gestehe ich zum voraus, daß das ganze Vorhaben von keinem guten Erfolge seyn würde, wenn nicht die Großen selbst zu dieser Einrichtung durch Beispiele das Ihrige beitrügen. Aber was würde sie hindern? Ist es denn nicht viel rühmlicher, gute Sitten als viel Grausamkeit und Witz haben? Witzig zu seyn hängt bloß von dem Zufalle ab; allein die Sitten hängen nur von uns ab, wenn wir wollen.

Man

Man wird die Sache allezeit verkehrt angreifen, und die Arbeit wird stets vergebens seyn, so lange man die Sitten durch die Kleinen und Niedrigen herstellen will. Ich habe hierüber genug gesagt, wie viel das Beispiel der Großen auf das Volk vermag, und werde hierzu noch einige Beweise anführen, daß das Volk auf die Großen gar nicht den geringsten Einfluß hat.

Die Verachtung und die Gewissensbisse müssen die einzige Strafe des Mannes oder des Weibes seyn, die unsittsam geworden sind; besonders aber soll der Monarch sich hüten, auf einen ungesitteten Menschen etwas zu halten, noch mit ihm zu thun zu haben, von welcher Geburt er auch immer seyn möchte, ohne welches Mittel, was er auch sonst immer anfangen mag, er niemals diese Verderbniß und dessen Seuche gänzlich ausrotten wird.

Ohne Sitten können die Religion, die Gesetze und die Regierungsform niemals mit einander vollkommen übereinstimmen, und so lange nicht die Sitten das Ihrige dazu beitragen, werden sie stets den vorgesetzten Endzweck verfehlen. Diese Gegenstände sind

mit einander so genau verbunden, und haben einen so genauen Einfluß auf einander, daß man sie als die Grundfeste eines großen Gebäudes der Gesellschaft betrachten kann, und daß, sobald davon eine Säule zu Grunde geht, nothwendig auch der ganze Tempel über den Haufen fallen muß.

Fünftes Kapitel.

Anwendung auf die Erziehung.

In dem Augenblicke, als ich meine Gedanken ohne Ordnung und Absicht zu Papier brachte, hatte ich mir vorgesetzt, diese wichtige Materie nicht abzuhandeln; denn ich glaubte im vorhergehenden Kapitel, wo ich vom Einflusse der Erziehung handelte, genug darüber gesagt zu haben, um dadurch einen Weg zu vermeiden, auf welchem, nach meiner Meinung, auch die größten Männer schon verunglückt sind: allein unzählige Umstände und unbegreifliche Zufälle, welche mir auf der Bahn aufstießen, die ich zu durchlaufen hatte, haben mich endlich bewogen, auch von diesem Gegenstande beson-

ders zu reden. Ich werde mich jederzeit vor dem Uebertriebenen in Acht nehmen, und um mich desto besser vor Irrthümern zu schützen, so habe ich zu meiner Sicherheit nichts Bessers als die Bescheidenheit zu wählen gewußt.

Zu allen Zeiten ward die Erziehung als der wichtigste und schwerste Punkt betrachtet; man hat ihn niemals zu vernachläßigen gesucht, und diesem ungeachtet ist er doch stets vernachläßigt geblieben. Nur Menschen sind dieses Kontrastes fähig, aber Menschen können ihn auch der Wahrheit näher bringen. Ich bin nicht so eitel, daß ich glauben sollte, als wäre ich allein von Fehlern frei, aber so viel ist doch gewiß, daß man ohne Enthusiasmus, ohne Partheigeist die Wahrheit leichter entdeckt. Wer auch immer dieses Kapitel lesen mag, wird sich ohne Zweifel über dessen Kürze beschweren, aber man kann sich auch verständlich machen, ohne alles hergesagt zu haben, und ich hätte mich bloß auf diese wenigen Worte einschränken können: „Die Gemüthsbe„schaffenheit, das Temperament, die Lei„denschaften, keine vollkommene Aehnlichkeit

„dar-

„darin, macht, daß ein jedes Erziehungs-„system ein Gegenstand vieler Fehler ist. Die „Gelegenheit bloß entwirft den Plan dazu, „der Hofmeister, der sich dazu einen eignen „Weg wählt, und diesen befolgt, wird nie-„mals seinen Endzweck erreichen. Um aber „nichts Unnützes zu sagen, so muß man „nicht bestimmen, was man nach vier Jah-„ren und zweien, in sechs Monaten oder „was man Morgen thun wird. Der Zög-„ling allein bildet den Hofmeister, so wie der „Hofmeister den Zögling. Es ist reizend zu „hören, wenn uns jemand die Größe des „Verstandes, die Tugenden zum voraus an-„kündiget; aber was für Verdruß verur-„sacht man sich auch da in der Folge durch „diese Leichtgläubigkeit; denn es ist sehr „hart, seinen Ton herabzustimmen, und die „Eltern werden noch glücklich genug seyn, „wenn nicht Laster und Unwissenheit an die „Stelle dessen treten, was man ihnen zum „voraus versprochen hat.„ Mit diesen we-nigen Worten ist das ganze Projekt ausge-führt; aber damit ich mich verständlicher mache, will ich noch etwas hinzufügen. Das, was meiner Freimüthigkeit Gränzen setzen sollte, giebt ihr nur im Gegentheile

 noch

noch neue Stärke, und ich wäre des Titels eines Menschenfreundes unwürdig, worauf ich allein Anspruch mache, wenn ich mich durch menschliche Achtung davon abhalten ließe.

Ich habe gesagt, daß die Erziehung im späten Alterthum, so wie noch heute, stets als der wichtigste Gegenstand ist angesehen worden. Die Egypzier vertrauten den Thronfolger keinem andern an, als den Priestern des Osiris, denn diese Geistlichen waren die Gelehrtesten dieses Landes. Bei den Juden erzog der Hohepriester den Prinzen. Xenophon spricht von der Erziehung des Cyrus in den erhabensten Ausdrücken; und wenn man der Geschichte glauben darf, so war die Erziehung der Perser so beschaffen, wie sie nur in Beziehung auf die Staatsverfassung seyn konnte [1]). Sokrates war der Lehrer

1) Rousseau meint, daß man den Persern die Tugend lehrte, so wie man bei uns die Wissenschaften lehrt; „sie allein, sagt er, haben die Ehre, daß die Geschichte ihrer Lehren als ein philosophischer Roman ist angesehen worden.“ Es ist ohne Zweifel ein Roman, aber hat

rer des Alzibiades; Aristoteles des mazedonischen Helden. Auf diese Beweise stützt

 man

hat er auch dieses verdient? Wir sind überdies, was diesen Theil Asiens betrifft, noch sehr wenig unterrichtet; aber wenn man nach der Größe der Geschichte urtheilen soll, so war Cyrus, dem das Glück stets günstig gewesen ist, und wie es ihm auch die Königinn der Massageten vorwirft, da er unter ihre Hände gefallen war, ein wilder Krieger, blutdürstig und aufgeblasen. Sein Andenken vereinbaret sich mit jenem eines Alexanders, eines Schengis-kans und aller berühmter Verwüster des Erdbodens. Unter seinen Nachfolgern trifft man keine Spur mehr von seiner so sehr gerühmten Weisheit an. Die Grausamkeit des Kambyses, dieses Mörders seines Bruders und seiner Gemahlinn, zeichnet seine Geschicklichkeit durch den Tod des Sohnes seines niederträchtigen Mundschenkens aus. Die Listigkeit des Darius, Sohns des Histaspis, um zum Thron zu gelangen, und die Schande, die er sich durch den Krieg gegen die Indier zuzog; die Prahlerei des Xerxes, der von einer Hand voll Grie-

man sich nun, daraus, nach dem Verhält- nisse einer guten Erziehung, die Größe der

Nazio-

Griechen, (welche die Wissenschaften trieben,) geschlagen wurde; er, der eine so unzählbare Armee hatte; er, der Schänder seiner Toch- ter, und Mörder seines Bruders; die Zu- sammenverschwörung seiner vornehmsten Of- fiziers, die endlich den Tyrannen ermorden; Artaxerxes Longimanus bahnte sich durch den Mord des Darius, seines Bruders, den Weg zum Throne; befestigte sich auf demsel- ben durch den Tod des Histaspis; seine Ar- meen wurden geschlagen und verunehrt; Xerxes der Zweite wurde von dem Sög- dian umgebracht, und dieser wiederum vom Darius Nothus, der auch seinen Bruder Aristes ermorden ließ; die Grausamkeiten des verruchten Parisates; Artaxerxes Mne- mon der Mörder seines Bruders; die Laster, die an seinem Hofe herrschten; Darius Occhus, der Mörder seiner ganzen Familie, und der vornehmsten Bürger, der von dem Verschnittenen Bagus vergiftet ward, wel- cher den Arses nur auf den Thron setzte, um ihn zu ermorden, und endlich gezwungen

ward,

Nazionen zu beweisen. Wir wollen in der Untersuchung weiter fortfahren, und dann erst unser Urtheil darüber fällen.

ward, das für den Darius Kodomann zubereitete Gift selbst zu trinken, der der letzte, beste und unglücklichste persische König war. — Diese Reihe von Verbrechen, die wegen so großer Bosheit fast unglaublich sind, verträgt sich diese wohl mit der vorgegebenen Weisheit, die Rousseau nicht will als eine Fabel angesehen haben? Es ist hier eben Zeit zu bemerken, daß diese Verbrechen in ihrem Triumphe zu eben der Zeit erschienen, als Persien seine Gewalt vergrößerte, die es aber nicht lange behielt. Es ist schmerzlich, daß man die Tugend so übel anwendet; hingegen ist es lächerlich, daß man ein Volk so sehr lobt, welches eben zu der Zeit, als wir es kennen lernen, sich durch lauter Schandthaten auszeichnet, und dessen Monarchen, wovon ich den letzten ausnehme, alle durch Verbrechen zum Throne gelangt sind, sich auch darauf durch den Mord und Todschlag befestiget haben, wiederum gestürzet worden sind und in ihrem eigenen

Als die Republik der Römer noch in ihrer nämlichen Verfassung war, waren sie eine Zeit lang in der Wahl eines Hofmeisters sehr sorgfältig. Die zwei Scipionen, und Fabius Maximus, die Ehre Roms, hatten bloß die Geschichte ihrer Väter zu Hofmeistern. Marius, der im Schoße des Elendes geboren war, ward dem Sylla gleich. Cäsar ward mitten unter den Verbannungen, Landesverweisungen, bürgerlichen Kriegen, Mordthaten und Verbrechen erzogen.

Nero war der Zögling des Seneka. Aber ich sehe unter allen diesen Helden, ob sie gleich auf eine verschiedene Art waren erzogen worden, nur einen kleinen Unterschied, und wenn man davon vielleicht nur die Scipione, die Fabius und Cäsar ausnimmt, was bleibt uns dann übrig? Weiter nichts als Straßenräuber. Wenn Cyrus, der das persische Reich so berühmt gemacht, nicht so viel

Blute geschwommen haben. Sollte es wohl möglich seyn, daß ein Volk sich stets so wenig ähnlich bleiben sollte? oder sollte wohl in einem Lande, das man so sehr erhebt, das Laster stets über die Tugend siegen?

viel auf den Ruhm gehalten hätte, Länder zu verwüsten; so hätte er seine Macht zwar weniger ausgebreitet, aber er hätte auch seinen Ruhm und sein Land mehr befestigt. Alzibiades war ein Ungeheuer, der allerhand Gestalten annahm; bald war er ein Patriot, bald wieder ein Verräther und Meineidiger. Entweder vertheidigte er sein Vaterland, wie ein Held, oder verkaufte es. Er würde in Wahrheit den Ruhm des Sokrates verdunkeln, wenn uns nicht täglich die Erfahrung lehrte, daß er einen unbiegsamen Gemüthskarakter besaß. Alexander eroberte und plünderte alles, und dies ist sein ganzer Ruhm, wenn es ja einer genannt werden kann. Alexander war gegen seine Feinde großmüthig, aber er ermordete hingegen seine Freunde. Die Scipione und Fabius [a]) waren

a) Die Söhne des Paulus Aemilius wurden vom Polybius unterrichtet; aber man kann aus der natürlichen Anlage dieser berühmten Römer und der Empfindsamkeit des jüngsten urtheilen, der sehr rührende Thränen vergoß, als er dem Achajer vorwarf, daß er für ihn weniger Neigung, als für den ältern Bruder, hätte.

waren wirklich große Männer; aber wem hatten sie ihre Tugenden zu verdanken? Marius giebt allen den großen Männern, die sich durch Schandthaten berühmt gemacht haben, in gar nichts nach; vielleicht würde Cyrus, Alzibiades, Alexander und Cäsar nicht dem Schwerdte des Cymbers entgangen seyn, der in seinen Reden, mitten unter den größten Gefahren, die größte Ruhe und Zufriedenheit zu zeigen wußte. Vom Nero will ich gar nichts sagen, nicht sowohl wegen des Ansehens des Seneka, als wegen der Menschheit selbst. Hier, meine lieben Hofmeister, stimmt euren Ton und Eitelkeit ein wenig herab. Wenn ihr glücklich seyd, so dankt es der gütigen Natur; seyd ihr aber unglücklich, so schreibt den Fehler der Natur zu, wenn euch ja in allen Stücken das Gewissen von allen Vorwürfen frei spricht.

Aber man glaube ja nicht, daß ich sagen wollte, als müßte man die Jugend sich selbst

zur

hätte. Es giebt Familien, in welchen die Tugend für alle ein allgemeines Erbgut ist. O menschliche Natur, wie unerklärbar sind deine Geheimnisse!

zur Erziehung überlassen; denn dies wäre eben so viel, als sich aus einem Irrthume in noch einen viel größern stürzen. Die Natur bereitet die Wege zu, und man muß sich diese wissen zu Nutze zu machen. Oefters liegt ein Diamant in einem Erdenkloße, den man lange Zeit suchen muß, ehe man ihn findet, und kann ihn auch, wenn man ihn schon gefunden hat, nicht gleich brauchen, sondern man muß erst zu dessen Bearbeitung geschickte Hände anlegen. Damit ich aber die Wahrheit gestehe, so muß ich bekennen, daß es wenig so gute Erziehungsbücher giebt, wie der Traktat des Rousseau ist. Es ist ein Baum, den man pfropfen muß, damit er gute Früchte bringt; aber warum hat dieser Mann nicht mehr den gegenwärtigen Zustand der Menschen untersucht? und warum hat er sein Buch nicht anwendbarer auf unsern Zustand gemacht? ich meines Theils wäre denn wirklich sein Anhänger. Ihr, denen der Name eines so verehrungswürdigen Mannes so viel Schrecken verursacht, laßt eure Furcht fahren; euch will ich die Dornen hinwegbeugen, um die Rosen zu pflücken, die Rousseau zur Blüthe gebracht hat.

Wenn

Wenn man Sitten und Gebräuche auf einmal umändern wollte, so würde es eben so viel seyn, als die ganze Natur des Menschen umschaffen; es hieße, einem angeschwollenen Strohme einen Damm entgegen setzen, und viel arbeiten, ohne etwas auszurichten. Der Mensch ist ganz Gewohnheit; denn es heißt: So wie mich mein Vater erzogen hat, will ich auch meine Kinder erziehen. Derjenige, der etwas dawider einwendet, heißt es, ist ein Stöhrer guter Ordnungen. Die größte Kunst eines Verbesserers und Gesetzgebers besteht darin, die Menschen durch angenehme Reden zu fesseln; denn man muß nicht nur kleinen Kindern allein, um ihnen eine heilsame Medizin beizubringen, den Rand des Gefäßes versüssen; sondern auch den großen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man auf die erste Erziehung der Kinder mit mehrerer Behutsamkeit und Sorgfalt sähe; denn weil es gewiß ist, daß sich die ersten Eindrücke nicht mehr auslöschen lassen, so sieht man leicht ein, wie wichtig es sei, daß die Kinder keine schädlichen Eindrücke bekommen. Laßt uns also das Echo so vieler be-

rühm-

rühmter und fühlbarer Männer seyn, denn brauchbare Sachen sind immer etwas Neues. So lange die Mütter die Pflichten, die von der Natur vorgeschrieben sind, nur immer halb erfüllen werden, so werden die Kinder auch stets mit fremder Milch die Laster derjenigen Personen einsaugen, denen man sie anvertraut. Es ist außer Zweifel, daß das Temperament, die Gemüthsbeschaffenheit, die Laune, die Leidenschaften, sich nach der Beschaffenheit der Amme bilden. Oder hat die Milch eines Weibes etwan mit der physischen und moralischen Konstituzion nichts Aehnliches? Die erste Nahrung erzeugt das Blut, von dem Blute hängen die Gemüthsbeschaffenheit, das Temperament und die Leidenschaften ab. Diese Materien sind mir noch ganz neu, und ich habe davon weiter keine Kenntnisse, als solche, die mir die gesunde Vernunft angiebt, worüber man also nachdenken kann. Rousseau hat vollkommen Recht, wenn er es für unumgänglich nothwendig hält, daß ein Hofmeister in den ersten Augenblicken wohl auf ein Kind Achtung geben soll, wenn es fähig ist, die ersten Eindrücke zu bekommen. Und wer kann sich wohl rühmen, daß er nicht von Vorurtheilen

angesteckt wäre, die er in seiner ersten Jugend eingesogen hat; denn man will gemeiniglich, daß ein Mann, ehe er ein Mann wird, vorher zum Weibe werde. Man nehme ihn in dem Augenblicke, wenn es Zeit ist, und lehre ihn das zu seyn, wozu ihn die Natur bestimmt hat.

Werden wir nun die Kinder auf dem Lande oder in der Stadt erziehen? in einer Hauptstadt oder in einer Provinz? Rousseau hat sein Urtheil gesagt; allein ich bin nicht seiner Meinung. So lange das Kind noch keine wichtige Person ist, so ist es besser, daß es auf dem Lande erzogen werde, denn die Luft ist dort viel gesünder. Die Kräfte entwickeln sich dort auf eine bessere Weise, das Kind lernt geschwinder auf dem Rasen gehen, als auf einem wächsernen Boden. Es lernt springen, gewöhnt sich an Hitze, Kälte, Wind und Regen, und an den Sonnenschein, und die verschiedenen Jahreszeiten werden in der Folge keinen Einfluß auf die Beschaffenheit seines Körpers haben. Es wird weniger weichlich seyn, und seine Gliedmaßen werden sich viel geschwinder ausdehnen. Mit

einem

einem Worte, es wird mehr Kind als in der Stadt seyn; folglich müssen wir die physische Erziehung auf dem Lande vornehmen. Bis hieher folge ich dem unsterblichen Manne, aber wir sind in Absicht der künftigen Erziehung von einander unterschieden; erst mit sieben Jahren wollen wir die moralische Erziehung anfangen, sie muß aber von der itzt erwähnten sehr viel unterschieden seyn. Ich bin weit von der Meinung entfernt, das Kind bis ins sechste, siebente, zwölfte und funfzehnte Jahr unthätig zu lassen; noch mehr aber von derjenigen es, zu zwingen, zu beängstigen und mit Gewalt zu etwas anzuhalten. Ich bin sehr betroffen und leide selbst dabei, wenn ich ein Kind von sieben oder acht Jahren einen Kompas in den Händen haben, und einen Zirkel messen sehe, wenn ich sehe, daß es Probleme auflößt; wenn ich höre, daß es die widrigen Namen der Winkel, der Dreiecke, die Grade und Ebenen nennt; giebt es denn weiter nichts zwischen nichts thun, und ein Erdmesser oder Algebraist zu seyn? Die Vernunft, der Verstand und die Beurtheilungskraft bilden sich, so wie der Leib, durch Thätigkeit. Man zwinge ein Kind von sieben Jahren, eine Last von hundert Pfund zu tragen; so wird es

unter

unter der Last erliegen; statt die Kräfte des Kindes zu vermehren, wird man es auf immer untauglich machen, und diese Anwendung scheint sich auf diesen Fall wohl zu schicken. Ich erinnere mich jemals gehört zu haben, daß die größte Mühe der Eltern und des Hofmeisters darin bestehe, die Anlage des Kindes zu entdecken; denn wenn man es zu allen abrichten und bilden will, so bildet man es zu nichts. Hierzu setze ich noch, daß, wenn man die Anlage des Geistes einmal entdeckt hat, alsdenn wiederum nicht weniger Kunst dazu gehört, die Städte und Kräfte des Geistes zu berechnen, denn wenn man zu geschwinde in einer Sache eilt; so macht man darin keinen Fortgang. Rousseau ist, um ein Extrem zu vermeiden und das herrschende zu verbessern, in ein neues verfallen; es bleibt also noch ein neues verfallen; es bleibt also noch ein Mittelding übrig; gesetzt wir nehmens an, so werden die Meinungen ebenfalls verschieden seyn. Das was man gemeiniglich thut, taugt auf keine Weise nichts, und das was Rousseau will, daß man thun soll, ist nicht allezeit anwendbar. Die besondere Mäßigung der Sache ist der Weg des Weisen. Wir wollen dies System mit ver-

vernünftigen Betrachtungen begleiten. Nach meinem Sinne muß das Kind nach eben den Gründen als Rousseau will, daß es auf dem Lande erzogen werde, in der Stadt erzogen werden, weil die Reizbarkeit der Weiber und ihre Liebkosungen, und der Anblick der in die Augen fallenden verführerischen Reize, dem Emil nachtheilig seyn würden. Ich gesteh gern, daß dieß den Ausbruch der Leidenschaften nicht hindern wird; aber hat ein Wilder wohl nöthig, um der Wollust zu genießen, angereizt zu werden? denn er genießt sie nur im dem Augenblicke, der ihm von der Natur vorgeschrieben ist. Gegenstände, die wir gewohnt sind, verlieren von ihrem Reize. Man führe einen gesunden starken Bauer in eine Gesellschaft von Buhlerinen, so wird er ganz Feuer werden; allein ein anderer, der oft Umgang mit ihnen hat, wird dabei so kalt wie Eis bleiben; hingegen bei einem Bauermädchen, die weiter nichts als ihre natürlichen Reize hat, wird er verliebt werden; der Bauer aber kalt bleiben. Man urtheile also hierüber, wer von beiden gefährlicher ist, ob es die geschminkte und aufgeputzte Dame oder das Bauermädchen ist, die bei ihrem frischen und rosenfarbigen natürlichen Anstriche,

ein lebhaftes und feuriges Auge hat; ihre Unschuld zeigt Reize und Schönheit, die in einem Manne der sich täglich selbst studirt, neue Kräft erfordern, bei diesem Anblicke seine Leidenschaften zu zähmen. Die Reize, die einen Städter erhitzen, sieht der Bauer gleichgültig an, weil er sie täglich im Gesichte hat. Die Spartaner, sowohl Männer als Weiber kannten die Keuschheit und übten sie aus; die Mädchen verbargen ihre Reize nicht, aber sie waren sittsam, gute Bürgerinnen und gute Mütter. Alzibiades war vielleicht der erste der einen Ehebruch zu Lazedämon begieng, und dieses Verbrechen ward auf den Stufen des Thrones vollführt. Aber Alzibiades war ein Athenienser, und hatte noch überdies mit einer Königin zu thun. Nehmen wir an, daß die Zusammenkünfte noch viel gefährlicher wären, und daß uns das Land das eingezogene und sittsame Wesen, die Stütze der Sitten einflößt, und daß man sich, wofern es wahr ist, mit der Gefahr bekannt machen könne; so ist dies ein Beweis mehr zu meinem Vortheile. Wir wollen dem Emil auf seinen ersten Schritten, in der verderbten und verderbenden Welt folgen. Je neuer uns eine Sache ist, jemehr wird man sie betrachten,

jemehr

jemehr man darnach streben wird, desto weniger Kräfte werden übrig bleiben, sich dagegen zu vertheidigen; entweder muß man in eine Strohhüte fliehen, und ein Bauer bleiben, oder man ist verlohren. Rousseau setzt bei ihm eine Widerstehungskraft voraus; ich aber, weil ich mir nicht so viel einbilde, wie er, glaube, daß der Putz von prächtigen Steinen, wohlriechenden Wassern, und die verführerischen Stellungen, die bei einem andern was altes sind, für ihn so viele gefährliche Netze seyn könnten, in welchen er sich unvermuthet verstricken würde. Man gebe ihm einen Hofmeister, so wie ihn Rousseau geschildert und gezeigt hat, wie er sich mit ihm auf dem Lande zu verhalten hätte; man lehre seinem Zöglinge einen guten Gebrauch von seinem künftigen Glücke machen: Man bereite ihn auf alle Vorfälle zu, so wird er Nutzen daraus ziehen; man flöße ihm vorzüglich die Wohlthätigkeit ein, denn das ist keine Kleinigkeit, sagt selbst Rousseau. Die Gewohnheit der Jugend folgt uns bis ins Grab. In allen Fällen bringt sie etwas Gutes hervor, und bei einer glücklichen Gemüthsbeschaffenheit und gutem Herzen ändert sie sich in Ueberlegung und Geschmack um. Im entgegen-

gengesetzten Falle wird das Verdienst zwar geringer seyn, aber diesem ohngeachtet gewinnt dadurch immer die Menschheit. Der Luxus der Städte schleppt ihn mit sich in den Strom, er wird nach nichts als schönen Kleidern trachten, Kutschen und Pferde wünschen; er wird als Kind leiden, um sich als Mann dagegen schadlos zu halten. Alles dies kann seyn. Aber wenn man so glücklich ist, ihm noch in der Jugend dagegen einen Ekel zu erwecken, und ihn darinn bis zu seinem reifen Alter erhält, so wird dieser Geschmack nicht wiederkommen.

Alles dies kann aber nicht durch einen einzigen allein bewürkt werden; sondern es müssen alle, die um ihn sind, das ihrige beitragen. Wenn nun sonst niemand als sein Hofmeister um ihn ist, wenn sich dieser puzt, und sich nur durch Kleider, nicht aber durch gute Eigenschaften zu unterscheiden suchtß; wenn er nicht die Tugend liebt, und wenn der junge Mensch sieht; daß er nicht in seinen Reden, so wie in seinen Handlungen (auf welche vorzüglich viel ankömmt) sich gleich bleibt, und auch keine Gleichförmigkeit bemerkt; wenn es nicht sein wahrer Ernst ist, das vorgesetzte Ziel zu erreichen, und endlich

lich aufhört sich zu verstellen: so werden alle seine blos studirten Sittenreden, in dem Falle wo er seine Leidenschaften merken läßt, bei dem jungen Menschen zu Lügen werden. Der Mensch ahmt blos nach; aber das Kind ist wie ein Affe und Spion, und ich nehme es für gewiß und wahr an, daß es mehr Zöglinge giebt, die ihre Hofmeister im Grunde besser kennen, als die Hofmeister ihre Zöglinge. Aber tausendmal schlimmer wenn sie vom Zöglinge nicht ausgespäht werden.

Wir müssen aber daraus, weil ein Hofmeister um seinen Lohn dient, nicht schließen, daß er deswegen seine Pflichten nicht vollkommen erfüllen könnte; denn ein Rath eines Fürsten verkauft sich ihm auch fürs Geld. Der Sohn eines Fürsten, der von einem Sklaven erzogen worden ist, wird auch nur ein bloßer Sklave seyn, wenn der Hofmeister wenigstens nicht ein Epiktet ist, und wenn die drei Theile der Welt endlich einmal aufhörten, ihre Hofmeister mit ihren bordirten Bedienten zu verwechseln, so würden sie werden was sie seyn sollten: ein Freund und Hofmeister meines Sohns. Aber haben nicht immer die Großen diese Wahrheit blos als etwas sehr geringes betrachtet? Rousseau fragt,

ob die Großen auch Freunde haben? und wenn sie Freunde haben, sind diese auch geschickt genug, ein so mühsames Werk über sich zu nehmen? Ihr Eltern, wenn ihr euch über die Ungeschicklichkeit eures Lehrers und über den geringen Fortgang eures Kindes in den Wissenschaften beklagt; wenn ihr in der Erziehung glücklich oder unglücklich seyd, so wird die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit des Kindes beinahe nach dem Verhältniße der Ehre berechnet werden können, die ihr dem Lehrer erwiesen habt; wenn nicht etwan der Lehrer ein Philosoph ist, der sich über alle Vorurtheile hinwegsetzt, und bloß dabei sein Gewissen betrachtet; aber die Philosophen sind heut zu Tage sehr selten. Man wendet zwar alle Mittel an, um sich eine gute Erziehung zu verschaffen; aber man vernachläßigt, was bei der Sache das wichtigste ist, die Wahl der Lehrer.

Die Erlernung der Wissenschaften ist stets der Stein des Anstosses. Ich erinnere mich in meiner Jugend einen wohlauferzogenen Papagei gesehen zu haben, der allen vorübergehenden zurief: hört mir zu, ich verstehe alles! Das ist beinahe der nämliche Fall, worinnen sich ein Kind befindet, das zwölf Jah-

re hindurch unter der Ruthe eines pedantischen Lehrers gestanden hat; aber man rede nun vernünftig mit ihm, so wird es dem Papagei vollkommen ähnlich seyn. Beweise und Thatsachen beweisen mehr als ein bloßes Gespräch. Ich will davon einen Beweis anführen. In einer großen Stadt in Europa befand sich ein Hofmeister, der vollkommen überzeugt war, daß die Sitten den Wissenschaften vorzuziehen wären, und daß die Moral die einzige Beschäftigung eines Hofmeisters sey, dieser stellte dem Vater seines Zöglings vor, daß er zuviel begehre, und daß ein Kind von zwölf Jahren noch nicht das Vermögen besäße vernünftig zu überlegen. Der Vater aber antwortete ihm ganz zornig: „Mein Sohn soll „anständig und einnehmend tanzen können; „er soll ein Poet, ein Musikus, Methaphy-„siker, Erdmesser, und Algebraist seyn; er „soll italienisch, französisch, deutsch, englisch „sprechen, den Homer und Plutarch kann er „in Uebersetzungen lesen, und wenn mein „Sohn mit zwölf Jahren nicht alles dies ver-„steht; so haben sie, sie mögen übrigens sa-„gen, was sie wollen, wie ein schwacher „Kopf gehandelt; dies müssen sie mir alles „versprechen, oder sie sind nicht mein Mann."

Derjenige, den die Noth drückt, verspricht die Sache nothwendiger Weise gern, oder schweigt. Auf diese Art ist der Hofmeister ein Sklave seines Herrn, der eben so wenig Scherz versteht, als er einsieht, was die Erziehung sagen will. Das einzige Mittel, das Versprechen zu erfüllen, sagt Montagne besteht darinn, daß man den Weg der zu den Wissenschaften führt, mit Blumen bestreuet, und unter das Lernen derselben Scherz und Annehmlichkeiten einfließen läßt, auch nicht zu harte ist. Man lasse Zeit zur Sache, sagt er, sie wird in der Folge schon wieder ersetzt werden. Befehlen ist das Mittel das Geschäft zu zernichten. Ein Hofmeister, der das Herz seines Zöglings in seinen Händen hat, kann ihn nach seinem Willen leiten, ohne daß der Zwang des Gehorsams ihm zu einer Last des Befehls wird. Ich begreife nicht, wie ein Hofmeister bei heiterem Geiste die Geisel seines Zöglings seyn kann; aber ich weis, daß, wenn ich meinem Kinde einen Hofmeister geben sollte, ein solcher gewiß nicht mein Mann seyn würde. Welch Fach der Wissenschaften ist denn nun am besten jedem Alter angemessen? keines. Sieht man denn nicht, daß alle diese Einrichtungen

an

an einem Systeme kleben, und daß ein jedes System alles umstürzt, und das zwar so gut in der Erziehung als in der Politik. Jakob versteht schon den Euklides mit zehn Jahren; Peter aber versteht ihn noch nicht im funfzehnten. Wenn man also nicht mehr als eine Methode für beide hat, so kann man sicher darauf rechnen, daß die Erziehung übel ausfallen wird. Saget mir ihr berühmten Gewohnheitslehrer, denen das glückliche Talent gegeben worden ist, die Natur nach eurem Eigensinne zu biegen, hat denn das Menschengeschlecht nur eine einzige Art zu empfinden, zu sehen, und in den Affekt zu gerathen? wie zum Beispiele Ihr und Ich, und damit ist nun die Frage aufgelößt. Durch die Erziehung kann man den Menschen zu allem bilden; ja freilich; aber man macht auch oft aus einem guten Naturell ein schlimmes; das Böse verändert sich nicht, und dann hört die Verschiedenheit auf. Aber das ist ein vortrefliches Mittel die Hindernisse zu heben, wofür euch das Menschengeschlecht viele Verbindlichkeit schuldig ist.

Ich will hier einen Vorschlag zu einer Errichtung eines Instituts geben, und dieser bestünde in einer Zensur über eine Privaterziehung.

hung. Ich wünschte, daß in jeder großen Stadt sich vier Professoren befänden, die in der Menschenkenntniß wohl bewandert wären, und den Kandidaten darüber befragten; dieser müßte nun verbunden seyn, seine Kenntniße über das menschliche Herz, über die Würkung der Leidenschaften, über die Pflichten die zur Gesellschaft erfordert werden, über die Regierung, die Gesetze und die Religion zu äußern und zu zeigen; dabei wünschte ich, daß er die Mittel auseinandersetzte, wie und auf was für eine Art er die Sitten und Tugenden den Kindern beibringen, mit einem Worte, wie er einen Sohn, einen Bürger, einen Ehemann, einen Hausvater, und einen ehrlichen Mann bilden wollte.

Es wäre möglich, daß der Lehrer alle mögliche nöthige Eigenschaften besäße, und daß er diese nicht ausübte; in diesem Falle ist es die Pflicht der Eltern, die Handlungen mit der Moral zu berechnen, denn es würde hundertmal gefährlicher seyn, wenn der Lehrer sich seinen Lehren widersprechend aufführte, als wenn er das Uebel selbst öffentlich bekennte; denn der Zögling, der alles bemerkt, würde nicht mehr seinen glänzenden Vortrag,

wie ehedem, achten; sondern würde alles gleichsam als ein Vertragsgeschäfte betrachten, und die Tugend würde ihm blos wie eine leere Wissenschaft vorkommen. Man predige den Kindern, so lange man will, so wird es nicht fruchten, sobald sie wissen, daß sie sich bei männlichen Jahren wieder davon losmachen können.

Rousseau will, daß die Kinder lange Zeit Kinder bleiben sollen; ich aber will aus ihnen halbe Menschen machen. Aber dabei wollen wir nicht eins mit dem andern vermengen, und nicht die Sache gar zu weit treiben. Ich will nicht, das man einem Kinde von sieben Jahren die wechselseitigen Pflichten der gesellschafrlichen Menschen erkläre; daß man ihm den Unterschied zwischen dem Besondern und Allgemeinen, zwischen dem Theile und dem Ganzen überhaupt zeige, und daß man seine ganze Natur umändere. Die Bedeutung des Worts Ich um dieses mit dem Ganzen zu verbinden (welches Ganze, wenn es keine Theile hat, nicht bestehen kann) macht auf wenig Menschen einen gehörigen Eindruck; um so wenigern Eindruck wird es auf ein Kind machen, das noch nicht weis,

was es seinen Eltern schuldig ist. Blos durch die Blutsverwandschaft muß man es zur Erweiterung dieses Begrifs und zu den wechselseitigen Pflichten der Gesellschft vorbereiten. Der Lehrer muß sich nicht erhabener Ausdrücke bedienen, sondern solcher wodurch er verstanden wird, daher muß er sich bei Zeiten angewöhnen einförmig und verständlich zu reden. Es giebt kein Kind von zwölf Jahren, wenn es nicht etwan ganz dumm ist, das nicht auf eine deutliche Art, den Zusammenhang und die Harmonie die unter den Menschen herrscht, einsehen sollte; das nicht begriffe, daß diese Harmonie blos durch die wechselseitige Verbindungen besteht, die einer gegen den andern hat, und wenn einer ja gegen den andern gar keine hätte, dennoch mit dahin würken sollte, oder wenigstens sich nicht dem Glücke eines andern entgegen setzen müsse. Wie Rousseau sagt, so flößt die Schwachheit der Kindheit dem Kinde selbst die ersten Lehren und Begriffe von der Menschheit und den wechselseitigen Pflichten ein; aber man muß die Lehren unterstützen, ohne welches sie nicht Wurzel fassen würden, wie wenig Leute giebts aber, die über die Begebenheiten ernsthaft nachdenken,

und

und wie kann man das von der Kindheit fordern? Der junge Mensch, welcher der Sorgfalt des Rousseau anvertraut war, und den die Nachbaren gefopft hatten, ward auf einige Zeit gebessert, und ihm dadurch die Lust benommen, allein auszugehen; aber hat er wohl über die Schwachheit und die Nothwendigkeit der Hülfe nachgedacht? Hat er daraus geschlossen, was Rousseau von ihm vorgiebt, daß er es daraus geschlossen und so beurtheilt habe? Die Beispiele sind die besten Lehren; man muß mehr durch seine Handlungen bewürken, als durch Reden. Indessen aber ist es nothwendig, daß man die Begriffe des Kindes entwickelt, die noch unordentlich in der Seele des Kindes entstehen, damit sie nicht durch die Schwierigkeit sie besser zu empfinden, wieder verschwinden.

Hier muß ich noch von einem wichtigen Gegenstande reden. Werden wir wohl das Kind durch die Eigenliebe leiten, oder will man es von diesem bestimmten Beweggrunde entfernen? Dieser Beweggrund ist eben sowohl eine Quelle des Guten als des Uebels. Die Eigenliebe hat nur einen Schritt zum Stolze; aber das thut nichts zur Sache. Wir müssen

sen in ihm die Eigenliebe vor seinen Augen immer größer machen, daß es sich selbst schäzt; doch aber nur aus guten Gründen. Ich sähe lieber, daß sich ein Kind für einen Adler hielte, als daß es an seinen Kräften zweifelte; denn ein solches Kind wird niederträchtig, und eine schwache Seele. Aber es muß nicht sagen: ich bin reicher, ich bin viel edler und schöner, als meine Mitgesellen dies soll es hingegen öffentlich sagen: Ich glaube, daß ich die Menschen mehr liebe, daß ich ein besseres Herz habe, und empfindsamer bin, als meine Mitgesellen sind. Wenn man den Zögling soweit gebracht hat, so hat man alles gethan, insofern man nur diese Quelle der Tugend auf eine weise Art zu lenken weis. Und da wir nun, um in der Welt zu leben gebohren sind, so zeige man nach und nach die Klippen, woran auch die am besten erzogene Jugend scheitern kann. Man flöße ihm einen Abscheu vor dem Laster ein, und begleite die Lehren mit Beispielen, denn es giebt dergleichen auch für jedes Alter.

Ein Hospital, das für die Heilung venerischer Personen bestimmt ist, hat einen ehrbaren Soldaten, wie er es dem Rousseau erzählt

zählt, auf Zeitlebens von dem zügellosen Leben und den Ausschweifungen böser Leidenschaften abgeschreckt; ja es giebt fast keine Stadt, wo man nicht dieses Mittel zur Besserung der Menschen anwenden könnte. Die Gefängnisse würden ihn besser belehren, als alle andere Vorstellungen und Warnungen, die man ihm über die Verschwendung machen könnte. Ein zu Grunde gerichteter Eigenthümer, der von allen Menschen verachtet wird, würde dem Zöglinge einen abscheulichen Begriff von dem Geschmacke der Schwelgerei machen, wovon die Verschwendung stets begleitet wird. Dort wo das Laster herrscht; siegt die Tugend, man lehre daher den Zögling die Stimme des Gewissens zu hören, damit er einen Unglücklichen niemals von sich stoße.

So lange die Vernunft noch nicht genug entwickelt ist, muß man um die zerstreuten Begriffe zu sammeln, nie von geheimnißvollen Sachen reden; man muß ihm Gott in seinen Werken zeigen; man lehre die Kinder ihn zu lieben und zu ehren, bis hieher nun entferne man von ihm alle Furcht, wenn man nicht sein Gehirn verrücken, oder seine Organe untauglich machen will. Wenn dies

gesche-

geschehen ist, so rede man mit ihnen von der Erhabenheit der Religion, und man lehre sie sorgfältig zwischen Fanatismus und Aberglaube einen Unterschied zu machen; denn beide führen einst zum Aberglauben, oder zu einem die Religion beleidigenden Enthusiasmus. Nach diesem rede man mit ihnen von den Pflichten, von den Verbindlichkeiten und Verträgen, und führe sie bis an den Ursprung der Gesellschaften, aber dabei sey man stets einfach; denn wende man sich zum wichtigsten Werke, man lehre sie ihre Abhängigkeit von andern empfinden, damit sie einsehen, daß diese, nach dem Maße als ihre Kräfte zunehmen und sie der Hülfe entbehren können, die sie in der Kindheit nöthig hatten, auch zunimmt und wächst, hat man sie nun mit Sorgfalt dazu vorbereitet, so wird ihnen diese Abhängigkeit in nichts anstößig seyn. Es giebt tausend Mittel, die man aber fast immer vernachläßigt. Hier kann ich nicht unterlassen ein Gespräch beizufügen, das ein Hofmeister mit seinem Zöglinge führt, als dieser ein paar neue Schuhe anlegt.

Der Hofmeister.

Also wollen sie baarfuß gehen?

Der Zögling.

Baarfuß! wie, ein Mensch von meinem Stande — — der zwanzigtausend Gulden Einkommens hat?

Der Hofmeister.

Das würde freilich eine harte Sache seyn. Aber wer hat denn diese Schuhe gemacht?

Der Zögling.

Eine wunderbare Frage! ein Schuhmacher.

Der Hofmeister.

Aber, wie wenn nun gar keine Schuhmacher wären? — —

Der Zögling.

Wenn keine Schuhmacher wären — — aber ich bezahle sie ja, und fürs Geld kann man doch immer Schuhe haben.

Der Hofmeister.

Dieser Schluß scheint mir gar nicht richtig zu seyn; wenigstens wenn Sie mir nicht etwa beweisen wollen, daß die Gesellschaft der Menschen von Rechtswegen in zwei Klassen, nämlich in Reiche und Arme, eingetheilt worden ist.

Der Zögling.

Ich weis nicht was Sie damit sagen wollen; ich habe nun einmal Schuhe und bekümmere mich übrigens wenig darum, wo sie herkommen.

Der Hofmeister.

Sie hätten mich besser verstehen sollen. Wenn die Schuhmacher, die Schneider, die Weber und Tuchfabrikanten, Stricker und Peruquenmacher, die Mäurer, die Künstler, Handwerker, Bediente und alle andere wegen der Bedrückungen der Großen misvergnügte Arme, sich zusammenrotteten, und mit den Waffen in der Hand von den Reichen einen Theil des auf dem Erdboden befindlichen Vermögens wieder begehrten, damit es unter dessen Bewohner auf eine gleiche Weise ausgetheilt würde, welcher Theil würde wohl nach ihrer Meinung der stärkste seyn?

Der Zögling.

Freilich würden wir den schwächsten ausmachen.

Der Hofmeister.

Sie haben es wohl errathen. Aber wer handelt wohl edler; ein Handwerker der in

nichts die Gesetze und die Gesellschaft, die Regierung und die Religion beleidigt; der den Menschen mit seinen Händen dient; der nichts als ein Stück schwarzes Brod ißt, das er mit seinen Thränen und mit seinem Schweiße nezt, da er seine Rechte wiederfordern könnte: oder ein Großer der mit seiner Last alles beschwert, was um ihn ist; der sein Glücke nur dazu anwendet, um das Verderben der Sitten zu befördern, die Unschuld zu verführen, und den Schwachen zu unterdrücken; der weiter kein Gesetz als seinen Eigensinn kennt, sonst keinen Geschmack als jenen seines Eigendünkels hat, mit einem Worte, der allezeit ein Sklave seiner Leidenschaften ist, und die Niedern zwingt ihm zu dienen? — —

Der Zögling.

Sie könnten wohl recht haben; — — ich möchte dieser vornehme Mann doch nicht seyn. Das ist das erste mal, daß ich den harten Stand des Volks und die Pflichten der Großen fühle — — hat unser Schuhmacher Kinder? und ist er in üblen Umständen? mein Freund, meine Schuhe sind nicht gut genug bezahlt.

Der Hofmeister.

Seyn Sie hierüber unbekümmert. Ein jeder Schuhmacher in Städten, und alle Kunstarbeiter, Dank sey es dem Luxus! haben alle Brod; aber mein lieber Zögling es giebt noch wahrhafte Arme. — — Der Zögling befand sich in einer zu guten Lage, daß sie nicht beide hätten einen guten Nutzen ziehen können. Derjenige, der sich die Zeit geschickt zu Nutze zu machen weis; wird niemals etwas umsonst unternehmen. Auf diese Art bildet man ein vernünftiges Wesen zur Empfindsamkeit. Geduld und Bemerkung des gehörigen Augenblicks sind die erforderlichen Geistesgaben und die Eigenschaften der Seele, die dazu nöthig sind. Ein solcher Hofmeister wird freilich kein Schulmeister seyn; aber er wird seyn, was er seyn soll. Der Lehrer muß nichts mit Gewalt befehlen, denn die Sitten leiden keinen Zwang. Der Zögling muß vollkommen überzeugt seyn, daß sein Hofmeister nichts anders als sein Glücke will; aber ihm diesen Begrif beizubringen ist vielleicht die einzige schwerste Sache der Erziehung. Wir wollen den Ausdruck ändern, der Hofmeister muß der Freund des Zöglings seyn, und muß öfters selbst Kind werden

den, so wird jener im Nothfalle mehr Mann seyn. Wird die Ernsthaftigkeit eines Schulmeisters sich wohl bis zu den Verstandskräften eines zehnjährigen Kindes herablassen? Freunde: Agesilaus ritt ja selbst auf einem Steckenpferde durch die Gassen von Sparta um seinen Sohn zu unterhalten. Eben dieser Mann ward ins Elend verwiesen, weil er die Herzen aller Menschen gewonnen hatte. Die Spartaner verstunden sich auf Männer gar wohl, und dies war auch der Beste ihrer Könige. Er ist zwar kleiner in den Augen des Weisen in Betracht seiner Siege; aber um so größer in Absicht seiner Bescheidenheit, Güte und Gerechtigkeit. Eben derselbe Agesilaus gab seinem Vaterlande alle Bürger wieder, die bei Leuktrika die Flucht genommen hatten, und dies geschah durch eine Kriegeslist, woraus seine Hochachtung gegen die Gesetze, selbst wenn er sie angriff, erhellet. Es war eben Agesilaus der von dem großen Könige sagte. Worinn ist er wohl größer als ich, wenn er nicht gerechter ist 3), und dies war sein Sohn.

3) Um von dem Agesilaus immer einen solchen Begrif beizubehalten, wie ich ihn hier geschil-

Was seyd ihr denn, wenn ihr nicht die Stelle des Vaters an Zärtlichkeit, Vorsicht und Sorgfalt ersetzt. Muß man wohl aufhören, den Staat furchtbar zu machen, wenn er es nicht mehr ist? Mit solchen Grundsätzen wird man sich über alle Lobeserhebungen hinwegsetzen, und man wird sich leicht trösten (wenn man auch nicht zu Ehrenstellen gelangt) sobald uns das Gewissen sagt, daß man sie verdient.

Die Gewohnheit bringt einen gewissen Zwang hervor; aber die Furcht legt Ketten an, die man nicht zerbrechen kann. Was kann ein Hofmeister thun, wenn man ihm Vorschriften macht, die ihn auf immer von seinem Entzwecke entfernen? weiter nichts als Vorstellungen machen und den Plan verbessern. Wer auf eine solche Art des Guten wegen betrügt, betrügt warlich nicht.

Sobald der junge Mensch in solchen Grundsätzen unterrichtet ist, so muß man ihn

schildert habe, und wie er würklich war; so muß man ihn nicht bis ans Ende seines Lebens betrachten, weil die lezten Handlungen seines Lebens seine Tugenden verdunkelten.

ihn alsdenn öfters aufs Land führen, denn dort soll er seine Augen an dem weitschichtigen Bilde der Menschheit weiden, und die Größe des höchsten Wesens betrachten; da man zur Gnüge weiß, daß kein Augenblick geschickter ist, in uns eine andächtige Entzückung hervorzubringen, als der Aufgang der Sonne. Die bäuerische Einförmigkeit, die beschwerlichen Feldarbeiten, der Ackerbau, das Elend, das stets in der Strohhütte wohnt, sind die grösten Triebfedern, die man in Bewegung setzen muß. Man vergleiche die Bequemlichkeit des Bürgers mit dem elenden Zustande des Bauern, die Thätigkeit des einen mit der Nachläßigkeit des andern, und man suche die Gründe in den Ursachen selbst, so wird man in dem Zöglinge vor dem Luxus einen wahren Abscheu erwecken, und er wird die schreckliche Ungleichheit verwünschen, welche das Interesse unter die Menschen eingeführt hat. Sollte er einst Minister werden; so wird er wissen und einsehn, auf welche Art von Menschen am meisten sollen Auflagen gelegt werden.

Hieraus wird man leicht abnehmen, welche Ursache mich vornehmlich dazu bewo-

gen hat, die Erziehung in die Städte zu verlegen; weil wir nun, um zu leben, gebohren sind; so soll der junge Mensch gegen die Laster, die dort ihren Wohnsitz haben, unempfindlich werden. Indessen sey man nicht zu voreilig, aus meinen Grundsätzen falsche Folgen zu ziehen; sondern man gebe sich Mühe ein wenig über meine Begriffe nachzudenken, die ich in einem einzigen Kapitel nicht habe deutlich genug machen können: ja sollten sie hier nicht einleuchtend genug seyn, so werde ich mich in der Folge darüber weiter herauslassen. Und nun wieder zu den Beweisen: Ein Kind, das im Schoße einer verderbten Stadt erzogen worden, muß folglich viel eher verdorben werden, als in einem Dorfe, wo die Sitten viel reiner sind. Das ist an sich richtig, aber wenn das Kind von einem Menschen erzogen wird, der gereinigte Sitten hat; wenn er selbst die Geschicklichkeit besitzt, gegen die Verderbniß einen Abscheu zu erwecken; wenn er in ihm einen Geschmack an unschuldigen Vergnügen erweckt, wenn er den Zögling dahin bringt, daß er lieber bei einer Ergötzlichkeit auf dem Lande, als auf einem Ball oder in einer Komödie ist; wenn er dem ersten Saamen der Tugend,

der

der ihm ins Herz gelegt worden, neue Kräfte giebt, wenn er ihm den Genuß der Tugend, die Folgen, die Reue und Gewissensbisse, die immer den Lastern folgen, schildert, wenn er selbst ein untadelhaftes Leben führt; wenn er die Sprache der Leidenschaften versteht, und jene seines Zöglings ausspäht: so wird er die Regungen der Sinne ersticken, und wird den Einfluß der Leidenschaften hemmen, ja der Zögling wird sich am Tage des Verbrechens und Lasters zur Tugend wenden. Aber könnte man wohl etwa läugnen, daß die Kenntniß des moralischen Uebels zur Vermeidung desselben dienlich ist? Die Erziehung ist in der Stadt schwer und selbst viel gefährlicher; aber wenn die Erziehung nicht nach den Willen der Unverständigen geschieht, so wird der junge Mensch wie ein Küstenschiffer seyn, der weder Klippen, Ungewitter noch auch den Strohm scheut. Der Emil des Rousseau wäre hingegen in den Hauptstädten wie ein Schiffer ohne praktische Kenntnisse auf der ungestümen See, den der mindeste Abgrund würde Schiffbruch leiden lassen.

Es ist leichter eine schöne Abhandlung über die Erziehung zu schreiben, als sie in

Ausübung zu bringen, weil sich der erste ein System macht, von dem er alle Hindernisse entfernt; da hingegen der Zögling des Tages wohl hundertmahl den Absichten des Hofmeisters zuwider handelt, und wenn man seinem Plane entgegen ist, so fallen alle seine Absichten weg, und machen den Plan unanwendbar. Mir ist nichts so schweres, nichts so schreckbares bewußt als die Erziehung eines jungen Menschen, den die Umstände dazu bestimmt haben einst eine große Rolle zu spielen; dem aber die Natur die gehörigen Mittel versagt hat, sich Tugend und die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben. Diesem ohngeachtet aber begeht man die Ungerechtigkeit seine Neigungen, seine Laster, und endlich seine ganze Gemüthsbeschaffenheit auf jene zu schieben, denen er zur Erziehung anvertraut war. Aus dem, was ich hier sage, folgt, daß wir unsere gute und üble Anlage der Natur zu verdanken haben, woraus alsdenn noch folgte, daß wir mit unserer Geburt den Keim des Guten und Bösen mit auf die Welt brächten.

Wenn dies ohne Wiederrede wahr ist, welches ich zwar nicht zu behaupten gedenke; (doch

(doch weiß ich, daß es nur zu viele unglückliche Beispiele giebt, die so etwas zu glauben, zur Gnüge beweisen): So kommt die Erziehung nur der Natur zu Hülfe, und macht den Menschen besser; aber wir haben nur allzugroße Ursache zu glauben, daß sie nicht allezeit die Fehler, die man der Natur zuzuschreiben hat, verbessern kann. Dies nun zum voraus gesetzt, bleibt der Vortheil doch immer der polizirten Gesellschaft übrig; weil es nur allein in dieser möglich ist, daß man dem Menschen zu Hülfe kommen und ihn verbessern kann; ich gestehe aber auch, daß man sich in Absicht der Leidenschaften wohl in Acht nehmen muß, damit sie nicht überhand nehmen, ohne welches alle Arbeit vergebens ist, und eben dies rechtfertiget die Meinung des Rousseau, welcher will, daß die Sorgfalt des Hofmeisters ein sehr geübtes Auge haben soll, zu rechter Zeit den Augenblick des Ausbruchs dieser oder jener Leidenschaft zu entdecken; dabey bleibt aber doch noch übrig, daß man auch wissen muß, wie man sich des Leitseils zu bedienen hat. Bisweilen ist es gefährlich gegen eine üble Neigung zu streiten; weil der Widerstand derselben oft neue Kräft giebt; daher ist dies ein Zweck, zu

dem

dem man erst durch hundert Umwege gelangt, und darum muß man sich nicht wundern, wenn man auf denselben öfters die Spur verliert: aber diesem ohngeachtet ist es doch viel gefährlicher, diese Reizung Wurzel fassen zu lassen. Das Schwere bei der Erziehung bestehet darin, daß man stets verbessern muß, ohne es bemerken zu lassen, daß man verbessert, und das geschieht vorzüglich beim Ausbruche der Leidenschaften. Ist aber der Zögling zu einem gewissen Grade der Kräfte gekommen, so hört dieses auf, und dann muß man anfangen, gegen alles loszubrechen; dabei kann man sich aber schon schmeicheln, genug gethan zu haben, wenn man bis dahin kömmt, daß man den Zögling zur Gerechtigkeit ermahnen und einer strengen Aufführung überreden kann, die er zu beobachten verbunden ist; und eben dies ist der Stein des Anstoßes. Bei der Jugend giebt es gewisse ausgezeichnete Zeitpunkte, z. B. die Entwickelung der Leidenschaften, und diese betrift sowohl die moralische als auch die Entwickelung der Vernunft. Was die erste anbelangt, so muß dabei eine beständige Wiederholung des vorhergehenden beobachtet werden, welches in der zarten Ju-

gend

gend mehr Nutzen schaffen wird als sonst zu einer andern Zeit. Wir wollen noch annehmen, daß es Leidenschaften giebt, die in jedes Alter einschlagen, wobei dem Hofmeister wenig Zeit übrig bleibt, dem nämlich die Wichtigkeit seines Amtes angelegen ist. Die Handlungen seines Zöglings, welche in den Augen des Pöbels sehr gleichgültig sind, sind für ihn eben so viele kostbare Gelegenheiten sein Herz zu untersuchen. Die moralische Entwickelung kann in den nämlichen Zeitpunkt versetzt werden, in welchen der Zögling anfängt nachzudenken, zu vergleichen, und über Sachen der Vernunft zu urtheilen, wo seine lasterhaften Neigungen von einem innerlichen Gefühle, das ihm darüber Vorwürfe macht, sind bestritten worden. Der andere Zeitpunkt kann weit leichter bemerkt werden, als der vorige; weil die Leidenschaften weniger Stärke haben, und weil, wenn sie nicht geschwächt worden sind, die Vernunft über sie nicht mehr die Oberhand erhalten kann. Wenn man bis dahin nichts gethan hat, so ist sehr zu befürchten, daß man jemals etwas thun wird. Gegen einen Menschen, der sich von der Vernunft bessern läßt, giebt es hundert andere, bei denen sie durch die Leidenschaften erstickt

wor-

worden ist; weil man ihnen anfangs zu viel Herrschaft eingeräumt hat. Es giebt unglückliche Temperamente und Gemüthsbeschaffenheiten, und wenn man bei diesen nicht nach einer aufmerksamen und sorgfältigen Beobachtung dahin gelangt, den Keim der Leidenschaften zu schwächen, so bleibt alsdenn wenig Hofnung übrig, bei der letzten Entwicklung etwas Gutes zu bewürken, weil auch das geschickteste und geübteste Auge sie nicht würde entdecken können. Aus diesem ganzen Kapitel erhellet, daß der Hofmeister weiter nichts als das Moralische eines Zöglings vor Augen haben soll, und daß, wenn er einem vorgeschriebenen oder von ihm selbst entworfenen Plane folgt, er gewis seine Absichten verfehlen wird; weil die nämliche Handlung unter einerlei Umständen in zwei Menschen ganz verschieden seyn kann, ob die Umstände gleich sich vollkommen ähnlich zu seyn schienen, und weil es von der größten Wichtigkeit ist, den Beweggrund aufzusuchen, der diese oder jene Handlung veranlaßt hat; weil es endlich sehr gefährlich ist, sich blos an den Schein zu halten. Ich gestehe überdies noch, daß man sich in seinen Untersuchungen allzuleicht betrügen kann; weil es

Kin-

Kinder giebt, deren Gemüthsbeschaffenheit so verstekt ist, daß man Jahre dazu braucht um sie genau kennen zu lernen. Eben dies beweiset, daß sich der Hofmeister an ein beständiges Examen halten solle, und ein steter Beobachter seyn müsse; denn es ist vielleicht weit leichter, einen solchen Fehler zu verbessern, als ihn zu entdecken; weil man darin mit allen dazu nöthigen Eigenschaften nicht allezeit glücklich seyn wird. Selbst Minerva würde bisweilen Fehler begehen, weil es sehr wenig Telemake giebt.

So lange man an einem Hofmeister die Wissenschaften der Tugend vorziehen wird; (weil es sehr möglich ist, daß man allen Anschein eines Gelehrten haben könne, ohne deswegen tugendhaft zu seyn) so lange wird es auch immer eine schlechte und verderbte Jugend geben, die diesem ohngeachtet nicht gelehrt seyn wird, denn der Pedantismus siegt heute zu Tage über die Wissenschaften. Folgendes ist eine wichtige aber kitzliche Frage worauf ich gerne zu antworten wünschte, nämlich: Ist die öffentliche Erziehung der Privaterziehung vorzuziehen? aber ehe ich dies thue, will ich vorher die Sache lange Zeit überlegen, denn dieser Gegenstand ist,

wie bekannt, von einer solchen Wichtigkeit, daß man daraus ein ganzes Werk machen könnte.

Sechstes Kapitel.

Von den Wissenschaften und der Philosophie.

Der Mensch hat die Wissenschaften nöthig, die Fähigkeit sich zu unterrichten ist eine neue Wohlthat des Schöpfers. Das physische Leben haben alle Geschöpfe mit einander gemein, aber das moralische Leben ist nur allein dem Menschen vorbehalten. Die Wissenschaften und die Künste sind in Absicht des moralischen Lebens, was die Luft in Absicht des physischen ist, und wenn ihm dieser Unterschied abgienge, so wäre der Mensch eben das, was die übrigen Geschöpfe sind. Das höchste Wesen wollte den Menschen nicht blos durch seine Gestalt von andern unterschieden sehen; sondern es gab ihm eine vernünftige Seele, ein empfindsames Herz, Vernunft und Tugend

gend, und eben dies ist die vollkommene Anwendung seiner Gaben, die den Adel, der mit dem Daseyn des Menschen vereinbaret ist, kennbar machen. Ich will, Gott behüte mich! nicht behaupten, daß man nicht tugendhaft seyn könne, ohne gelehrt zu seyn; aber man fühlt gar bald das Uebergewicht eines aufgeklärten Menschen; denn er ist aus Geschmack tugendhaft; der Mensch, der keine Kenntniß hat, ist es nur allzu oft aus Temperamentstriebe: der erste widersteht den verführerischen Reizen des Lasters; der zweite aber weicht denselben nur aus, ohne Mühe anzuwenden, und kennt es kaum: der eine lebt doppelt; der andere aber lebt nur wie eine Pflanze: das Betragen des einen ist standhaft; des andern aber wandelbar und unbeständig, ein Nichts kann ihn von dem rechten Wege abbringen.

Blos der Misbrauch der Wissenschaften hat veranlaßt, daß man die Frage aufgeworfen: ob die Wissenschaften dem Glücke der Menschen zuträglich oder schädlich sind? Ausser dieser Frage, die schon sehr oft von gelehrten Männern abgehandelt worden, ist noch diese übrig: Sind die Menschen glücklicher, wenn sie von einander getrennt oder beisammen ver-

einigt wohnen? Haben sie einen Vortheil mit sich in die Gesellschaft gebracht; oder ist die Gesellschaft der menschlichen Glückseligkeit nachtheilig gewesen? Ich meines Theils habe es nicht für gut befunden, zum Vortheile des Menschen, der mit den wilden Thieren in Gesellschaft lebt, ein Urtheil zu fällen. Diesen Punkt nun zum voraus gesetzt, mußte sich der Mensch Kenntnisse erwerben, und diese Kenntnisse mußten sich vervollkommen. Das, was der Mensch im Naturstande nicht einmal begreifen kann, ist der Geist des gesellschaftlichen Menschens im Stande auszuführen. Es wäre eben so schwer, daß der Mensch, der nun in die Gesellschaft getreten ist, nicht hätte einige Eindrücke und einiges Licht bekommen sollen, wodurch er nach und nach zu größern Kenntnissen geführt wurde, so schwer als es ist, daß der Mensch im Naturstande hätte Eindrücke bekommen können, die ihn auf einmal gerührt und zu deutlichen Einsichten geleitet hätten. Es hat mit den Wissenschaften eben die Bewandniß, wie mit der Vereinigung der Menschen. Unendliche und unbegreifliche Gradazionen haben ihn fast wider seinen Willen bis an einen Punkt geführt, von dem er nicht mehr zurückkehren konnte.

Die Wissenschaften haben dem Menschen ein neues Daseyn verschafft, denn die Rede ist von seinem moralischen Leben; sie haben die Kräfte der Seele entwickelt; sie haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, dem Menschen die Seele gegeben; sie haben den Menschen belehrt, daß er da sei, daß er das Werk eines höchsten Wesens sei, welches ihm den Weg zu einer ewigen Glückseligkeit gebahnt hat. Die Wissenschaften haben die Barbarei und die Grausamkeit, welche beide Dinge mit der Unwissenheit vergesellschaftet sind, vertrieben; sie haben der Scheinheiligkeit und dem Aberglauben die Maske von der Stirne gerissen, und endlich die Herrschaft der Tugend befestiget.

Das ist der Vortheil, den die Menschen aus den Wissenschaften gezogen haben, oder doch daraus hätten ziehen sollen; aber dieser Vortheil hat stets ein Gegengewicht gehabt; denn der Mensch lernte die Habsucht kennen, ehe er noch vollkommen aufgeklärt ward; und eben dieser Grund aller Uebel verzögerte sehr lange die Würkung der Wissenschaften; je mehr er ihre Gewalt von sich entfernte, desto mehr befestigte er jene des Eigennutzes. Der

Mensch, indem er sich aufklärte, lernte mit Kunst die Kunst zu betrügen, und diese besteht in der Kunst die Lügen für Wahrheit auszugeben. Er hat die Laster der Tugend entgegengesetzt, und dann wurden die Wissenschaften bald ein Deckmantel aller Laster. Bald darauf erschienen die ausgedachten Verbrechen in der Gesellschaft, und der Mensch hatte weiter keine Gesetze, als seine Begierden, und keinen Zaum, als die Befriedigung derselben.

Aber könnte sich nicht der Mensch unterrichten, ohne vom wahren Zwecke sich zu entfernen? und könnte nicht der aufgeklärte Mensch seine Leidenschaften unterdrücken, sich von der Habsucht, dem Luxus und dem Verderben der Sitten losmachen? Eben dieser Punkt soll die Frage über die Nutzbarkeit der Wissenschaften entscheiden. Laßt uns ein Volk annehmen, das von einem aufgeklärten Menschen aus dem Naturstande geführt worden, von einem empfindsamen Menschen, der ein Menschenfreund ist und den gefährlichen Einfluß der Habsucht und des Luxus kennt. Seine erste Sorge wird dahin gehen, die Vereinigung zu Stande zu bringen und die Menschenliebe einzuflößen;

zufließen; er wird einen jeden dieses Volks daran gewöhnen, daß er nicht allein in jedem Mitgliede der Gesellschaft, sondern an jedem Menschen einen Bruder und Freund erblicke, dessen Glück mit dem seinigen aufs genaueste verbunden ist. Er wird ihren Verstand dem ewigen Wesen näher bringen; er wird ihnen einen gesunden und richtigen Begriff von der Religion geben; er wird den Gottesdienst zum Vortheile des auflebenden Staats einrichten, und alle Kanäle, die aus dieser fruchtbaren Quelle entspringen, zum allgemeinen und Privatnutzen hinleiten: er wird aber auch keine Einrichtung, die einen Bezug auf die Sitten hat, vernachläßigen, wozu er die Ehe als eine Stütze festsetzen wird.

Dann wird er dem Staate die nöthigen Künste verschaffen; aber auch mit aller Sorgfalt jene davon zu entfernen suchen, welche die Weichlichkeit und die vorgegebene Glückseligkeit einführen könnten. Er wird seinem Volke alles zeigen, was es verderben könnte, und wird alle Mühe anwenden, in ihm dagegen einen Abscheu zu erwecken, denn um ein Uebel zu vermeiden, muß man es selbst kennen, welche Kenntniß eigentlich hauptsäch-

lich den Menschen fehlt, die aus dem Naturstande gehen, und sich der polizirten Gesellschaft nähern, weswegen der Mensch schon im Abgrunde ist, ohne zu wissen, daß er sich hinein gestürzt hat.

Sobald dies geschehen ist, so wird er ihnen den ersten Begriff von den Wissenschaften beibringen; seine Mitbürger werden darin einen schnellen Fortgang machen, und er wird bald darauf, in Absicht der Künste und der unumgänglich nothwendigen Wissenschaften, mit seinem Volke andern polizirten Nazionen ähnlich werden. Aber wir wollen die Sitten dieses Volks, das erst aufgeklärt worden ist, mit den Sitten jener Nazionen vergleichen, woraus der Gesetzgeber seine Kenntnisse geschöpft hat. Von der einen Seite werden wir die Einförmigkeit und Unschuld sehen, die vom Lichte der Vernunft leuchten wird; von der andern Seite aber werden wir dieses Licht von den Uebeln des Lasters und Verbrechens ganz verdunkelt sehen. Das ist der erste Punkt der entschiedenen Frage; aber, weil dies nur mit Hülfe eines vorausgesetzten Falles geschieht; so wird der zweite Punkt um so wichtiger. Ich glaube nicht erst anmerken

ken zu dürfen, daß der aufgeklärte Mensch über das Verbrechen und die Laster siegen, und die höllische Gewalt des Interesses und des Luxus mäßigen kann; aber so viel ist doch gewiß, wie ich in der Folge zeigen werde, daß die Wissenschaften den größten Einfluß auf das haben, was unser Glück oder Unglück befördern kann.

Nach der Schwachheit des Menschen zu urtheilen, ist es weniger auffallend, daß die Verderbniß der Sitten fast allenthalben die Vollkommenheit der Kenntnisse, als die eigentliche Stütze der Sitten, untergraben hat; denn es gehört dazu eine sehr harte und öfters fruchtlose Arbeit, ehe der Mensch die ersten Hindernisse übersteigt, die ihm die Natur entgegengesetzt zu haben scheint, und wenn er dem Schwarme der Leidenschaften folgt, und sich dem Strome überläßt, so scheints, als überließe er sich der Natur selbst und als würfe er sich wieder in ihren Schooß. Aber es wäre noch wunderbarer, wenn der moralische Mensch, seiner Vollkommenheit ohngeachtet, deren wir uns rühmen, eben den Schwachheiten wie der physische Mensch unterworfen wäre; denn der moralische Mensch soll ja sei-

ne Vernunft gebrauchen. Die Vernunft herrscht gebieterisch, sowohl über die physischen als moralischen Leidenschaften, daher habe ich auch gesagt, daß derjenige, der sich nicht der Vernunft bedient, um seine Sinnen zu bezähmen, noch nicht vollkommen polizirt ist, und deswegen sind auch nicht alle civilisirte Menschen moralische Wesen.

In der polizirten Gesellschaft sollen die Religion, die Sitten, die Erziehung, die Regierung, die Gesetze, und vornehmlich die Wissenschaften der natürlichen Schwachheit des Menschen zu Hülfe kommen.

Die Religion spricht seiner Seele zu und tröstet sie mit der angenehmsten Hoffnung, wenn er nämlich die Leidenschaften, die ihn überfallen, mit Füßen tritt; wenn er die Tugend dem Laster vorzieht, und sich die Natur unterwirft; denn selbst in den abgeschmacktesten und albernsten Religionen ist nichts enthalten, was den Grundsätzen des Staats entgegen wäre, und so schlaff oder lau übrigens ihre Gebote seyn mögen, so giebt es doch keine, die nicht die Unterwerfung der Sinnen anbefehlen sollten, wofür sie nach dem Verhältnisse der Unterdrückung kurzer Vergnügun-

gnügungen eine zukünftige Glückseligkeit versprechen. In der muhametanischen Religion ist die Vielweiberei erlaubt, aber die Liebe gleichen Geschlechts ist außerordentlich scharf verboten. Der Ehebruch ist dort viel seltner als sonst an einem Orte, wo die Ehescheidung verboten ist. In dem Haufen von Albernheiten und Widersprüchen, woraus der Alkoran besteht, sieht man dennoch, daß dieser Gesetzgeber damit beschäftiget gewesen ist, Sitten nach dem Klima und dem Nazionalgeiste dieses Volks zu bilden. Er hat dadurch den Hang der Weiber sehr eingeschränkt, weil er einsah, daß, wenn einmal dieser Theil überwunden wäre, der andere um so viel leichter regiert werden könnte. Da aber, wo man mehr mit der Vernunft und der Liebe zur Tugend ausrichten kann, hat er Gewalt gebraucht; doch Mahomed wollte nur seinen Zweck erreichen, der Weg dazu war ihm gleichgültig. Die Glückseligkeit, die er im künftigen Leben verspricht, ist ohne Widerrede dem Nazionalgeiste sehr nachtheilig; aber man erkennt daraus den Werkmeister. Mahomed hatte mit einem unwissenden Volke zu thun, das den Leidenschaften ganz unterlag. Er hatte für das Volk in der Absicht gear-

 beitet,

beitet, daß es, wenn es sich einst aufklärte, von selbst die Zerbrechlichkeit des Gebäudes einsehen würde.

Die Erziehung verbessert die Organe des Menschen, entwickelt sie, macht sie thätig und geschickt den Saamen des Guten zu empfangen, der in seinem Herzen aufgehen und ihm die Sitten einflößen soll.

Die Gesetze sind des ehrlichen Mannes Schutz, und das Schrecken des Bösewichts.

Die Regierung ist der Verwahrungsinhaber der Gesetze, und soll wohl darüber wachen, damit die Religion und die Gesetze in nichts verletzt werden, weil die Erziehung die Sitten einflößt, und die Sitten, welche man als gut voraussetzt, wiederum auf die Erziehung einen Einfluß haben.

Die Wissenschaften heitern den Verstand auf, und dringen bis ans Herz; sie müssen aber auch mit der Religion auf einen Endzweck zielen, und das zwar sowohl zum Besten der Gesellschaft, der Erziehung, der Sitten, Gesetze, als auch der Regierung, wenn sie diese Gegenstände verabsäumen, die allein ihre Aufmerksamkeit verdienen, und zum größten

ten Unglücke am Untergange eines dieser Gegenstände arbeiten; so liegt der Fehler nicht an den Wissenschaften, denn sie sind nur als die Werkzeuge zu betrachten, denen sich die Bearbeiter der Wissenschaften bedienen, um damit zu schaden. Dies eben ist der Misbrauch der Wissenschaften, den wir sonst den Misbrauch der moralischen Kräfte genennt haben.

Die Künste sind in ganz Europa ausgebreitet, kaum reichen die unzählbaren Buchdruckereien zu, die Produkte dieses Jahrhunderts alle ans Licht zu bringen; nie war ein Jahrhundert so reich an Schriftstellern, als das unsrige. Glückliches Jahrhundert, ruft der Enthusiast aus, dreimal glückliches Jahrhundert, du verscheuchst die Unwissenheit und Barbarei; in dir siegen die Künste, die Wissenschaften und die Philosophie!

Aber diese Künste, diese Wissenschaften, und diese Philosophie zielen sie auch alle zur Glückseligkeit des Menschen ab? und eben das ist zweifelhaft. Gewiß ist es, daß die Künste, die Wissenschaften und die Philosophie ihrer Natur nach zur Glückseligkeit des Menschen

noth-

nothwendig sind; aber gewiß ist es auch, daß die Künste wieder Künste gebähren, die den Luxus hervorbringen, und daß der daraus entstandene Misbrauch der Wissenschaften und der Philosophie das erste Gute erstickt, und die Natur selbst ihrer Würde entsetzt. Nach dem Verhältnisse, als sich die Wissenschaften vermehren, breiten sie auch die Gewalt des Luxus aus, und befestigen ihn. (Ich glaube, man wird mir gegen das, daß der Luxus schädlich sei, nichts einwenden). Die Eigenliebe, die Eitelkeit, der Haß, der Neid und die Sonderlingssucht machen öfters einen zum Schriftsteller und Philosophen. So ist der Mensch beschaffen; seine ersten Schritte gegen ein Gut sind fest und gesetzt; aber kaum genießt er dieses Gute, so verunstaltet er es. Auf eben diese Art sind die ersten Bemühungen eines Volks beschaffen, das sich niemals ohne Nutzen aufklärt. Es bestrebt sich überhaupt zu einem Zwecke, wodurch es sich Kenntnisse erwirbt; der Fortgang darin ist immer sehr schnell; aber kaum hat man die ersten Stralen der Wahrheit erblickt, so sieht man auch, daß sich ein jeder aus Neid von dem Wege entfernt, der zu dem heiligen Tempel führt. Alsdenn traut man zu sehr auf seine eigene

Stärke;

Stärke; man sondert sich von andern ab, und verirrt sich. Aber wer kann wohl mit Rechte diese Fehler den Künsten, den Wissenschaften und der Philosophie zuschreiben? Das Gute entspringt allein aus ihnen, das Uebel aber verursachen die Menschen, weil sie das Gute nicht zu gebrauchen wissen, sondern stets den Schein der Würklichkeit vorziehn; außerdem giebt es auch noch eben so viele verschiedene Gestalten und Arten, die Dinge anzusehn und zu beurtheilen, gleichsam als wenn sich die Wahrheit von verschiedenen Seiten zeigte.

Die Wissenschaften behalten mit einem Worte allenthalben einerlei Wesen; die Art und Weise aber sie zu beurtheilen ist fast in jedem Lande verschieden, weil der Geschmack sich nicht allenthalben gleich ist. Es scheint, und sollte auch so seyn, daß die Wissenschaften sich nur allein selbst unterworfen wären. Die schönen Wissenschaften können nur allein dem Geschmacke ihren gehörigen Sold abtragen, indessen aber schleicht der Misbrauch derselben allenthalben ein. Der Geschmack breitet sein Gebiet zu weit aus, und artet in den sogenannten guten Geschmack aus. Dieses Ungeheuer, das von zwei Ungeheuern, der

dreisten

dreisten Unwissenheit und den Sätzen ohne Folge gebohren worden, ist der Tyrann des Genies, der alles seinem Eigensinne unterwirft. Ehedem war der Parnaß sein Tempel; der Poet erhielt seinen Kranz nur von den Händen dieser flatterhaften Gottheit, und weil er sich nur an die Regeln der Kunst hielt, so war er nicht weniger, dieser Phantasien des eiteln Gottes ohngeachtet, Poet wie zuvor. Heut zu Tage aber unterdrückt der sogenannte gute Geschmack alles durch seine schädliche Macht, sowohl die Dichtkunst, als auch die Wissenschaften, die Litteratur und Philosophie; und eben dieser gute Geschmack, der blos eine Folge des Verderbens des Geschmacks ist, ändert sich wie die Moden um, weil alsdenn allgemein derjenige, der die Moden beurtheilt, den guten Geschmack richtet. Dies ist ein starker Beweis von dem mächtigen Einflusse der Weiber, und das sowohl (ich bitte hier das schöne Geschlecht um Verzeihung) in Absicht des Misbrauchs der Wissenschaften als der Verderbniß der Sitten [1]).

Wenn

1) Diese zwei Uebel sind untrennbar, und ich glaube, daß es ein Beweis des Misbrauchs der

Wenn man dem Geiste keine Freiheit zu denken erlaubt, so heißt dies ihm Fesseln an-
legen,

der Wissenschaften ist, wenn man sie der weiblichen Willkühr unterwirft; weil die Weiber in ihrer Erziehung nicht zu den Wissenschaften vorbereitet werden, und sich diese Gewalt anmaßen, wenn sie einige Romane oder Gedichte gelesen oder geschrieben haben; und weil einige Gelehrte, sobald dies geschehen ist, ihnen Lobsprüche machen; um aber diese zu verdienen, muß die Gründlichkeit der Beurtheilung einer unverschämten Dreistigkeit vorgezogen werden; das Tiefsinnige dem Scherze; die Politik und die Moral den verführerischen Malereien der Liebe, und den praktischen Schilderungen physischer Leidenschaften. Es sind nur höchstens einige wenige Frauenzimmer zum Denken, zum Ergründen und zum Beurtheilen aufgelegt; denn die Natur scheint ihnen den Gebrauch dieses Vermögens über gewisse Punkte versagt zu haben. Eine fruchtbare Frau und fast alle, sind dazu bestimmt, die Hälfte ihres Lebens in den Schmerzen Kinder zu gebähren, zuzubringen, Krankheiten zu dulden, die heut zu Tage mit

ihrer

legen, und man läßt ihn in einer Gefangenschaft seufzen, von der er sich niemals wird loswin-

ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit verbunden sind, und sich mit der Sorgfalt der zärtlichen Kindheit zu beschäftigen. Ist wohl eine Mutter, welche ihre Kinder selbst säugt, aufgelegt, solche Sammlungen zu machen, die zu den Wissenschaften erfordert werden? und was die andere Hälfte betrifft, wenn sie Mutter, Bürgerin, Gattin und Hausfrau seyn will, wenn sie die Wirthschaft, die Uebung der Religion, die sie ihrer Familie beibringen soll, die Aufmerksamkeit, die sie sowohl im Physischen und Moralischen ihren Kindern schuldig ist, einige Jahre hindurch besorgen will; alle diese Pflichten, sage ich, wenn sie von ihr erfüllt werden sollen, lassen ihr wenig Zeit zu erlaubten Ergötzlichkeiten übrig, die auf niedrige Seelen keinen Eindruck machen. Es ist zum Erstaunen, daß der meiste Theil Frauenzimmer, welche durch litterarischen Stolz berühmt wurden, und grossen Männern den Vorzug streitig machten, übrigens so große Fehler begangen haben, und Sklaven der Leidenschaften gewesen sind; da hingegen

loswinden können. So ist der Mensch be- schaffen, der kein Kunstverständiger in seinen Schrif-

hingegen die Leidenschaften von großen Männern verachtet wurden. Es scheint, als wenn man der Natur niemals umsonst trotzte. Ich weiß, daß Rousseau aus eben dem Grunde behauptet, die Menschen wären nicht zur Bearbeitung der Wissenschaften bestimmt, weil sie einen Theil der Zeit wegnehmen, der auf die Beobachtung seiner Schuldigkeiten sollte verwendet werden; aber weil diese Pflichten gar zu sehr in einander verwickelt sind, so erfordert diese Kenntniß ein sehr langes Studium. Und welcher Mensch hat denn nicht so viel Zeit, sich zu unterrichten, wovon ich selbst nicht die größten und besten Minister ausnehme? wenn es ein Land gäbe, wo man vermuthen könnte, daß die Wissenschaften einen gefährlichen Einfluß hätten; so würde es vermuthlich ein solches seyn, wo der Privatmann einen gleichen Antheil an der obersten Gewalt hat, nämlich in einer Demokratie, die noch in ihrer ersten Reinigkeit und ursprünglichen Beschaffenheit besteht, weil dort jeder einzelner Bürger einen Theil der Re-

Schriften ist; so denkt und urtheilt öfters einer sehr gründlich, der aber, sobald es darauf ankommt, seine Gedanken zu Papiere zu bringen, oder sobald er etwas vortragen soll, sich mit genauer Noth ausdrücken kann.

Wenn

gierungslast trägt, und seine Stimme zur Entscheidung giebt, also stets mit der allgemeinen Glückseligkeit, wovon auch die seinige abhängt, beschäftiget seyn muß. Aber erfordert diese Arbeit nicht eine vollkommene Kenntniß der Kunst (die an sich so schwer ist) die Menschen zu regieren? und kann man sich diese Kenntniß wohl ohne ein gründliches Erlernen sowohl des natürlichen Rechts der Politik als der ersten Grundgesetze des Staats, erwerben? Hieraus erhellet die Unmöglichkeit des Vorausgesetzten in einer Republik, wo die Pflichten eines Bürgers viel weitschichtiger sind, und ihm nicht die gehörige Zeit zulassen würden, sich in den nöthigen Kenntnissen zu unterrichten. Was die Monarchien, die Regierung, die Religion und die Sitten betrifft, so wird das Ganze und überhaupt eine jede Person ihre Glückseligkeit, ihre Stärke und Vergnügen in der Betreibung der Wissenschaften finden.

Wenn nun ein solcher Mann etwas neues vorbringt, und seine Gedanken nicht unter einer angenehmen Wendung nach dem sogenannten guten Geschmack vorträgt; so macht man einen solchen schöpferischen Geist lächerlich, und er muß wegen seiner Betrachtungen bittere Vorwürfe und Spöttereien anhören, wodurch er zum Gelächter der Gesellschaft wird, von der er im Grunde einer der vornehmsten Personen ist.

Um unter die Zahl der Gelehrten gesetzt zu werden, muß man auf hohen Stelzen gehen; aber man erhält sich auf denselben nur kurze Zeit, und wenn man von denselben wieder herunter fällt, so wird man ein Zwerg. Die Orakel des guten Geschmacks sind nicht weniger den größten Fehlern ausgesetzt; sie haben alle Leidenschaften anderer Menschen, und aus ihren periodischen Urtheilen erkennt man oft den Eigennutz. Ich bestürme diese Gerichtshöfe nicht, denn sie haben dem menschlichen Verstande manche Kenntniß beigebracht; aber ich greife nur den Misbrauch an, den sie stets von ihrer Gewalt machen.

Man suche sonst nirgendswo den Grund des Verfalls der Litteratur; denn was bringen

gen wir im Grunde zum Vorschein, und was kann man Gutes hervorbringen, wenn blos auf die äußere Gestalt eines Werkes, nicht aber auf den Inhalt desselben gesehen wird.

Fast allenthalben besteht das bloße Ansehn eines Verfassers nur in der Art zu reden und seine Sache vorzutragen; und wenn man von diesen eine kleine Anzahl ausnimmt; so arbeiten die übrigen andern blos wegen des Ansehns. Denn sehr selten ist ihnen daran gelegen, die Misbräuche abzuschaffen, das Gute zu unterstützen, den Irrthum zu zeigen, die Wahrheit auszubreiten, aufzuklären, ohne dem zu schaden, das dem Schriftsteller in seinen Entdeckungen leitet, das ihn aufmuntert, und ihm in seinen nächtlichen Arbeiten Muth einflößt. Man glaube daher nicht, daß ich als ein Partheigänger der Kritik und der Satyre in die Fußstapfen der Möviuse dieses Jahrhunderts treten wollte, denn ich weiß gar wohl, daß man, um dieses Handwerk zu treiben, welches aber nicht allezeit ein allgemeines Lob erhält, allein eben so viel Verstand und Geist besitzen muß, als alle zusammen haben, die man beurtheilt, sonst würde man sich diesen Wahlspruch umsonst zueignen: Die Kritik

tik ist leicht, aber die Kunst ist schwer. Es bleibt aber nicht weniger wahr, daß man den Autor ganz verstehen, daß man seine Absichten einsehen, und sich niemals von seinem Genie entfernen muß; außerdem glaube ich, daß dazu noch Bescheidenheit und Unpartheiligkeit gehört, die von aller Kritik und Satyre entfernt ist; denn sonst, wie ich schon gesagt habe und nicht oft genug wiederholen kann, wird das Theater der Litteratur, so lange es blos ein Fechtboden bleibt, wo sich die Kämpfer im Angesichte der Zuschauer wechselsweise zerfleischen; so lange, sage ich, wird diese Scene, die den Tugenden, dem Frieden und der Liebe zum Guten gewidmet ist, ein Ort der Kabalen und des Hasses bleiben, wo man am Ende nichts als erbitterte Menschen sehen wird, und dann werden die Wissenschaften niemals die Hindernisse heben können, die ihnen ihre Bearbeiter in den Weg legen; dann werden selbst die Gelehrten nicht mehr verlangen können, daß sie ehrbare Leute schätzen und ihnen auf ihren Schritten folgen sollen, und daß sie sie sowohl in ihrer Aufführung als auch in ihren Schriften zu ergründen suchen sollen. Eben diese Gelehrten können selbst von der Nachkommenschaft nichts anders

als Verachtung erwarten, welche mit der Wage in der Hand weniger die Gaben des Geistes nach dem Gewichte des Verstandes wägt, als nach dem Gebrauche, den man davon gemacht hat. Ich suche unser Jahrhundert nicht zu tadeln, und habe auch nicht so viel Eigenliebe, daß ich etwan glaubte, meine Rathschläge würden nur den mindesten Eindruck machen; aber wenn ich auch nicht zum Zwecke meiner Absicht komme, den ich mir vorgesetzt habe; so wird man mir wenigstens nicht das Verdienst meiner Absicht absprechen können. Wir sind in allem großen Reichen ähnlich, die große Epochen in der Litteratur machen; aber dies ist bei weitem nicht das, was die Schriftsteller in diesen aufgeklärten Zeiten in ihren Schriften hätten leisten können, wenn man sie alle insgesammt zu diesem Endzwecke hingeleitet hätte, wohin alle Schriftsteller streben sollen, nämlich zum Zwecke der Wahrheit, den man aber von uns immer weiter entfernt, indem man den Zugang immer schwerer macht, da es überdies schon genug Leute giebt, von denen sie verachtet wird.

Daß die Litteratur auf die Sitten einen Einfluß hat, ist gewiß, und wenn also die Litteraten oder vorgegebenen Gelehrten keine Sitten haben; so werden sehr viele ihrem Beispiele folgen. Nach dem jetzigen Verhältnisse der Aufführung der Bearbeiter der Wissenschaften kann man von dem Einflusse derselben auf die Sitten schließen. Wie viele Schriftsteller müssen sich nicht vorwerfen, unerfahrne Herzen verdorben zu haben, auf die das Laster leicht würken konnte, die aber ohne gefährliche Schriften nicht darein verfallen wären. Wenn man das Verbrechen straft, so straft man oft blos die Würkung des Lasters, die Grundursache aber, so bekannt sie auch seyn mag, entzieht sich gar oft der verdienten Strafe.

Nicht genug, daß die meisten keine Sitten haben, ja man sieht noch überdies, daß sie jene haben angreifen und lächerlich machen wollen, welche noch würklich Sitten besaßen; allein diese Verachtung fällt in den Augen der Vernünftigen stets auf die Kritiker selbst zurück. Bei Seite mit dem Jakob Rousseau. Die Heloise hat nicht wider die Sitten geschrieben, weswegen seine Heloise, wenn man

sie nicht auseinander setzte, nicht die Vorwürfe verdiente, die man ihr macht. Daß dieser Roman die Feder dieses Philosophen entehrt hat, kann man nicht leugnen; der Leichtsinn der Julie gleicht nur zu sehr den Sitten ihres Jahrhunderts; aber das Betragen der Frau von Wolmar macht, daß man die Fehler der Julie vergißt. Es ist kein Zweifel, daß Rousseau sich zu sehr seiner Einbildungskraft überlassen, denn er hat sich zu leicht hinreißen lassen, und zu geschwinde geglaubt, daß die Frau von Wolmar nicht ein blos eingebildetes Wesen seyn würde. Aber wollte Gott, daß die Ausschweifungen der Mädchen stets mit jenem Augenblicke aufhörten, als sie mit ihrem künftigen Manne einen Vertrag der Pflichten gegen ihn, gegen die Kinder und die Gesellschaft errichteten! Alsdenn würden die Sitten zwar nicht vollkommen seyn; allein sie würden doch dabei gewinnen. Es ist immer besser, aus zweien Uebeln das geringste zu wählen, wenn man dabei das höchste Gut als möglich erblickt. Mit einem Worte, alles ist dort Roman; allein, wenn man ihn in seinen andern Werken betrachtet, so findet man, daß er ein Anhänger der Sitten, die Ehre dieses Jahrhunderts,

und mit einem Worte ein Mann ist, der niemals anders gehandelt als er gesprochen hat. Er ist dem Sokrates gleich, denn er wußte seine Bedürfnisse bis auf die geringste Kleinigkeit einzuschränken, und seine Aufführung stimmte vollkommen mit seiner Moral überein; aber zum Unglück hat er doch dem diogenischen Stolze nicht entsagen können, und sein Menschenhaß verdunkelt den Philosophen; doch seiner übeln Laune und üblen Zufriedenheit mit dem Menschen ohngeachtet, hat Rousseau allezeit der Menschheit dienen wollen, denn sie allein sagte ihm seine unsterblichen Werke vor; aber sein Herz, sein Geist und seine Liebe zum Guten, alles dies hat ihn betrogen. Seine philosophischen Rathschläge dienen uns zu weiter nichts, als den Verlust der Einförmigkeit, und des natürlichen Wesens und der Freiheit zu bedauern, die sich zu sehr seiner Einbildungskraft bemeistert haben. Ueberhaupt können seine Rathschläge im jetzigen Zustande nicht angenommen werden, und der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, besteht darin, daß er für die jetzige Zeit unanwendbare Sachen geschrieben hat, die aber im Grunde nicht unmöglich sind Wenn alle Gelehrte, so wie er, die Leidenschaften,

das Interesse, den Luxus ꝛc. überwinden könnten, so würde nach dem Verhältnisse ihres Einflusses auf die Sitten, diese Einförmigkeit wieder aus seiner Asche hervorkommen. Sein größter Fehler aber ist dieser, daß er andere zu sehr nach sich selbst beurtheilt hat. Diesem ohngeachtet hat man den Rousseau, diesen unsterblichen Schriftsteller, mit den abgeschmacktesten Spöttereien und Beleidigungen überhäuft, und eben diese Spöttereien sind gesammelt, gesucht und öfters den Werken dieses großen Mannes vorgezogen worden. Er hat gesagt, daß es besser wäre, wenn ein Monarch die Tochter seines Scharfrichters heirathete, als daß er Kebsweiber hielte, die den Thron und den Monarchen entehren [2]), und den Sitten sehr nachtheilig sind. Dieses Axiom, das dem Verfasser selbst zum Vortheile gereicht, ist andern als etwas albernes vorgekommen. Hierauf hat man Ausfälle gewagt, man hat Epigramme, Reimgedichte und entehrende Scherzreden geschrieben, die aber stets wieder auf ihren eigenen Verfasser

zurück.

2) Die Fehler vergrößern sich nach dem Verhältnisse und der Höhe des Ranges einer Person.

zurück fallen; genug, nichts ist dabei verschont geblieben. Endlich hat man sogar aus diesem richtigen Urtheile geschlossen, daß Rousseau gesagt hätte: Ein Monarch müsse nothwendiger Weise die Tochter seines Scharfrichters heirathen. So sehr misbrauchet man die Wissenschaften, das Talent und die Kritik, welche letztere nur das Recht hat, die Irrthümer zu entdecken und denenselben die Wahrheit entgegen zu stellen.

Wenn die Wissenschaften nach dem Verhältnisse des Wohls der Gesellschaft abgemessen sind, werden sie ganz allein den Schaden, welchen das Interesse, die Erziehung, Verschwendung und die Sitten anrichteten, ersetzen; allein wenn die Sitten nicht verdorben sind; wenn die Erziehung sich mit den Sitten vergleicht; wenn das Interesse und die Verschwendung in ihre gehörigen Grenzen eingeschränkt sind; hingegen die Wissenschaften auf alle nur mögliche Art zum Nachtheil der allgemeinen Glückseligkeit gemißbrauchet werden: dann (wenn es möglich ist, daß sie schaden können) wird dieser Nachtheil viel empfindlicher seyn, als jener, welchen die vier übri-

gen Gegenstände verbreiten werden [3]). Die Wissenschaften sind nie unfähig zu schaden, und gleichwie man sie zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft verwenden kann; eben so leicht dienen sie auch, dieselbe mit unvermeidlichem Unglücke zu überhäufen; so

3) Ich nehme an, daß die Gelehrten in ihren Maximen mit einander einig seyn werden. Uebrigens aber übertreibe ich die Macht der Wissenschaften nicht. Drei Theile, oder die Hälfte der Ausschweifenden geben sich für berühmte Schriftsteller aus. Ich werde es nie vergessen, daß ein Franzose mir beweisen wollte, daß ich ein Narr wäre, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben. Ich forderte Beweise, dieser aber sagte, daß es Voltaire geschrieben hätte, indessen erinnere ich mich nicht, diese grobe Behauptung in Voltair's Werken gelesen zu haben; aber das weiß ich wohl gewiß, daß mein Geck niemals den Voltaire gelesen, sondern es von einigen starken Geistern in der Schenke gehört hatte, wovon er um alles in der Welt nicht abgewichen wäre. Das ist eigentlich das ipse dixit der Schüler des Pythagoras.

so weit reichen die Kräfte der Wissenschaften, welche, wenn sie nun einmal zum Umsturz des allgemeinen Wohls gemisbraucht werden, verursachen, daß das Uebel immer weiter um sich greift.

Dieser schädliche Einfluß, welchen die Wissenschaften haben, zeiget sich nur dann, wenn man sie misbraucht und verunstaltet; es läßt sich daher nicht mit Grunde behaupten, daß der Schaden, den sie dem Menschengeschlechte in diesem Falle zufügen, eine wesentliche Eigenschaft derselben sei. Es ist wahr, daß wenn wir nicht den Stand der Natur mit dem Civilstande vertauscht hätten, uns die prächtigen Bilder des Lasters und der Schandthaten unbekannte Dinge geblieben wären. Wir kennten keine Phantasten, die da Todschläge billigen; keine niederträchtige Schurken, die die Dichtkunst mit Zoten entehren; keine kriechende Heuchler, die ihrem mächtigen und reichen, aber gottlosen Gonner Weihrauch streuen; keine Otterngezüchte, welche durch ihre elende Kritiken die Liebe, Tugend und den ächt Gelehrten nothzüchtigen; keine Romanen, Räthsel, Verse, Grabschriften, Satyren und Zotenlieder; keine unwissende

wissende Mäzenaten, die durch ihren Schutz den Werth ihrer Klienten herabsetzten: Allein, wie ich gesagt habe, und nochmals wiederhole, dienen die Wissenschaften dazu, uns das Laster unter einer verführerischen Maske zu verkaufen, uns nichtswürdige Seelen anzurühmen? Wir suchen Geld und Unterstützung, um die Tugend und das Genie auf die Schandbühne stellen zu können; verdienen wohl diese gefährlichen Schriftsteller den Namen der Weisen? Ohne die Entwickelung des Menschenverstandes würden wir nicht die Millionen schädlicher Bücher haben; aber ohne diese würde auch der größte Theil der Laster das Menschengeschlecht verunehren, auch würden wir ohne diese kostbare Wohlthat nicht die wenigen Bücher haben, welche die Verehrung und Liebenswürdigkeit der Tugend empfehlen; die uns unsere Schuldigkeit zu beobachten lehren, die die Widerwärtigkeiten von uns entfernen, die uns einen Abscheu gegen das Laster und Verbrechen einflößen, und die Bande der Gesellschaft noch genauer mit einander verknüpfen.

Dieses Gute haben wir den Wissenschaften zuzuschreiben, das Verderben aber dem Mis-

brauche unserer Kenntnisse. Wenn wir bis auf diesen Punkt gekommen sind, so muß man niemals die Wissenschaften angreifen, sondern den ersten Grund des Verderbnisses ausrotten.

Dann muß die Philosophie der Menschheit zu Hülfe kommen; denn sie allein kann die Pflichten in den gesellschaftlichen Menschen, in dem Bürger und Schriftsteller wieder aufleben machen. Der Misbrauch der Wissenschaften folgt stets auf den Misbrauch der Philosophie. Wann dies geschehen, so ist die Liebe der Weisheit nicht mehr das, was den Philosohen macht, und man ist nur allein darin Philosoph, wodurch man die wahre Philosophie von sich wegscheucht.

In dem Artikel von Griechenland habe ich gesagt, daß mir die sieben Weisen verdächtig scheinen; und wenn die Art von Stolze, andern Machtsprüche aufzudringen, wie mans in ihren Schriften bemerkt, ihnen diesen verehrungswürdigen Namen streitig macht, wo werden wir denn heut zu Tage die Philosophen suchen müssen? Es gab Philosophen, und giebt deren noch, aber man findet sie selten in der Liste berühmter Namen.

Der Philosoph, der mit sich selbst zufrieden ist, sucht nicht bekannt zu werden; und wenn er ja bei der Nachwelt geschätzt wird, so geschieht es nur des Guten wegen, das er seinem Jahrhundert erwiesen hat; und wenn er schreibt, so geschieht es blos darum, um nützlich zu werden, nicht aber um ein Aufsehen zu machen. Ehe ein solcher Mann seine Meinung herausgiebt, so denkt er vorher tiefsinnig nach, er überlegt lange Zeit die Würkungen, die sie machen könnte, und läßt sich nicht durch das erste Gute, das daraus entstehen könnte, verblenden. Er entfernt alle zweideutigen Ausdrücke, und je mehr er bemerkt, daß seine Gründe Ansehn und Gewicht haben, desto weniger wagt er es sie herauszugeben.

Der Philosoph sucht niemals die Grundfeste der Gesellschaft zu erschüttern, diese Grundfeste aber sind die Religion, die Gesetze, die Regierung und die Sitten. Die Eigenliebe, den Stolz, den Eigennutz, die Leidenschaften des Menschen tritt er zu Boden; er wendet seine größte Stärke gegen sich selbst an; er untersucht sein eignes Herz, ehe er andere untersucht; er befiehlt über alles, aber

ihm

ihm befiehlt nichts. Sein Gebiete ist die Philosophie, durch welche er über die menschlichen Schwachheiten herrscht, er ist ein freier Mensch in einem Sklavenlande.

Der Philosoph liebt die Menschen. Ihre Fehler, die Laster der Gesellschaft erregen sein Mitleiden, und niemals einen Haß. Er macht keinen Sonderling, er behält seine Kenntnisse nicht für sich allein; sondern er wendet sie zum Besten des Menschengeschlechts an. Statt daß er sich den ersten Widerstand sollte von etwas abschrecken lassen, so verdoppelt er seine Kräfte; er leidet ohne sich zu beklagen, verachtet gänzlich die Kabalen; Haß und Neid haben niemals einen Zutritt in sein Herz. Die einzige Vergeltung für ihn ist das Gute, das er in seinen Werken dem Menschengeschlechte geleistet hat. Mit einem Worte, der Philosoph ist kein Sonderling, er ist kein Wilder, aber er ist auch nicht zu vertraulich, er geht in keiner Sache zu weit, er erfüllt alle Pflichten, die ihm von der Gesellschaft aufgeleget werden, er ist ein Bürger, Vater und empfindsamer Freund, ihm sind die verschiedenen Verbindlichkeiten bekannt, er vermeidet den Zwang? er widerstrebt nicht

den Gebräuchen und entzieht sich nur dem Laster und dem Bösen; alle Gegenstände sind wichtig für ihn, sobald sie mit dem Allgemeinen zusammenhängen. Er sucht die Beziehung auf alles auf, und befolgt sie pünktlich; aber soll ich noch hinzufügen, daß alle seine Sorgfalt, seine Arbeiten, sein nächtliches Wachen dahin abzielen, daß er das Gute vom Bösen unterscheiden könne, und daß er vollkommen überzeugt werde, der einzige Weg, der zu dieser kostbaren Entdeckung führt, sey die Liebe der Wahrheit. So ist der Mensch beschaffen, der sich zur Philosophie bekennt; daher kann man auch ein Philosoph seyn, ohne gelehrt zu seyn; aber Wissenschaften ohne Philosophie werden stets die Geißel der Menschheit seyn.

Einem solchen Philosophen, wie ich ihn hier geschildert habe, errichten seine Mitlebenden mit allem Rechte Altäre, bei denen ihm die Nachwelt ihre Huldigung ablegt; dann spricht weder Schmeichelei, Kabale, noch keine Kunstgriffe und Ränke zum Vortheile des Philosophen, sondern er wird nur nach seiner Beschaffenheit, nach ihm selbst, beurtheilt. Der Schriftsteller schmeichelt sich umsonst

sonst mit der Unsterblichkeit, wenn er sich von dem Enthusiasmus seines Jahrhunderts täuschen läßt; denn die künftigen Jahrhunderte müssen ihm erst den Preis seiner Arbeiten zuerkennen. Derjenige, der weiter nichts als den Ruhm für einen gegenwärtigen Augenblick zum Gegenstande hat, dessen Ansehen, das durch seine irrigen Meinungen veranlaßt worden, den Sitten nachtheilig ist, opfert die Unsterblichkeit blos dem Geschmacke des Jahrhunderts auf, und befördert dadurch noch das Verderben der Sitten und des Geschmacks.

Glücklich ist dasjenige Jahrhundert, in welchem die Wissenschaften und die Philosophie die schädlichen und niederträchtigen Leidenschaften ersticken werden, wodurch das Menschengeschlecht verunehrt wird! Glücklich ist dasjenige Jahrhundert, das sich von den Ketten losmachen wird, die ihm vom Misbrauche angelegt werden; welches sehen wird, wie die mancherley Laster und Verbrechen von den Wissenschaften wieder aus der Gesellschaft verbannt werden! Glücklich ist dasjenige Jahrhundert, in dem die Wissenschaften und die Philosophie sich vor der Religion biegen, die Gesetze, die Re-

gierung und die Sitten ehren, und mit aufgesteckter Friedensfahne, mit gleichen Schritten zur Vollkommenheit eilen werden!

Diese wichtige Begebenheit wird auf einmal das Glück der Menschheit befestigen. Und sollte nicht dieser geheiligte Grund alle Litteratoren dazu anfeuern? könnte man sich nicht ebenfalls Kenntnisse erwerben, könnte man sich nicht dadurch von dem gemeinen Haufen unterscheiden, der sich bemüht, den Ueberrest der Menschen zu verführen? Wenn jene, die Ansehn haben, gute Sitten besitzen, wenn sie die heiligen Bande der Gesellschaft ehren, und in dem Kreise der Pflichten bleiben; so wird das Volk gar bald aufhören, die Grenzen zu überschreiten, die ihm von der Religion und den Gesetzen sind vorgeschrieben worden. Die Sitten werden bald wieder erscheinen, die Tugenden werden wieder aus ihrer Asche hervorgehen, und dann wird der Mensch allenthalben so glücklich seyn, als er nur der menschlichen Natur nach seyn kann, denn der Mensch ist allenthalben frei; sobald er nicht ein Sklave seiner Leidenschaften ist.

Schriftsteller und Philosophen, was nützt euch die heftige Begierde zu schreiben? haltet ein und wäget vorher einen jeden eurer Begriffe auf der Wage der Vernunft ab, wobei die Liebe zum Guten den ersten Vorsitz hat! Seyd ihr denn würklich Meister über euch selbst, daß ihr die Ursache selbst entdecket, die zum Entwurfe eurer Werke Anlaß gab? es sei nun die gefährliche Begierde, sich ein Ansehn zu machen, und wenn ihr diesem Ansehn oder Ruhme einen einzigen Gegenstand aufgeopfert habt, der einen Einfluß auf das allgemeine Glück hat, wenn ihr die Bande der Gesellschaft verletzt; so erhebt euch über euch selbst, und werfet die Schriften ins Feuer, damit euch weiter nichts als der Verdruß übrig bleibe, daß ihr euch habt so weit vergessen können. Hiermit würdet ihr euch zwar nicht den Beifall verdorbener Herzen erwerben; aber doch jenen eures Gewissens, das dadurch rein bleibt; alsdenn werdet ihr euch einem edlen Stolze überlassen, und euch selbst ohne zu erröthen ansehen können. Freilich werdet ihr nicht einen so glänzenden Ruhm haben, der eigentlich der Gegenstand eurer Arbeit war; aber ihr würdet euch ihn erwerben, wenn jener, der sich mit solchen schädli-

 chen

chen Arbeiten beschäftigt, sich vorstellen könnte, daß er das Verderben der Sitten befördert, daß er das Band verletzt hat, welches die Leidenschaften zurück hält, daß er die Ursache des Verderbens einer Million junger Menschen seyn kann, die sehr begierig nach seinen Schmuzigkeiten schnappen; wenn er bedächte, daß derjenige, der ohne Widerwillen das Lob des Lasters und des Verbrechens liest, ohne Zweifel auch ein lasterhafter Mensch werden wird, und daß auch der Widerwille öfters diesen verführerischen Gemälden und den angenehmen Zoten nachgiebt, und sich von der Farbe des Lasters reizen läßt; wenn er überlegte, daß der Lobredner des Lasters in den Augen des rechtschaffnen Mannes und der Nachwelt weiter nichts als ein Ungeheuer ist, dessen böse Gedanken ihr Gift über die Gesellschaft ausstreuen; wenn ein solcher dies bedächte, so würde er gewiß einen bessern Gebrauch von seinen Verstandskräften machen und euch den Vorrang lassen.

Ihr Gottesgelehrten, die ihr mich vielleicht lesen möchtet, und ihr Großen, die ihr mich nicht lesen werdet, könntet ihr euch doch überreden, und selbst sagen, daß, wenn

ihr

ihr nicht die Wissenschaften unterstützet und nicht gute Beispiele gebt, ihr euch das Verderben der Sitten und alle daraus entspringende Uebel werdet vorzuwerfen haben. Ihr wißt es eben so gut, wie ich, daß nur der kleinste Theil Bücher liest, und daß der größte Theil sich durch das Beispiel lenken läßt. Euer Beispiel hat einen Einfluß auf das Volk, und dann werdet ihr den Grund des Uebels in der Gesellschaft oder die Ursache seiner Fortdauer finden.

Junger Mensch, der du mich liesest, wenn dich meine Schilderung erschreckt, wenn ich dir mürrisch und finster scheine, so hat sich die Verderbniß schon deiner Seele bemeistert. Gesetzt, du giebst dem Strome nach, und läßt dich mit in den Abgrund hinabreißen; so glaube doch nicht, daß du die Vorwürfe deines Gewissens wirst vermeiden können. Das Alter nahet endlich heran, und diese sind für einen ausschweifenden Menschen das schrecklichste; denn sie fangen bei einem Schwelger schon da an, wo sonst ein anderer aufhört ein Jüngling zu seyn.

Die Ergötzlichkeiten eines Augenblicks, der übertriebene und gezwungene Genuß derselben,

selben, werden dich stets durch deine Lebenszeit hindurch quälen. Als ein Opfer der Zerstreuung, wirst du entweder ein Gegenstand der Verachtung seyn, oder die Reue darüber wird dich unter ihren schrecklichen Lasten erdrücken; aber dann ist es nicht mehr Zeit. Heute sollst du dich bessern, weil du noch das Schicksal in deinen Händen hast. Glaube aber nicht, daß du, um tugendhaft zu seyn, dem Vergnügen entsagen mußt; das Vergnügen ist vielmehr blos für den rechtschaffenen Mann aufgehoben. Die Ausschweifungen der Laster sind weiter nichts, als ein beständiges Geräusch, das den Menschen betäubt und unempfindlich macht; wende daher einmal deine Kräfte an, dann wird ein heiteres Glück für diese kurze Enthaltsamkeit dein Preis werden. Aber wenn du dem würklichen Guten den Schein; den Verdruß, das Leid, und die Gewissensbisse der Ruhe der Seele und deines Gewissens vorziehen wilst: so bist du verlohren, und du wirst dich nicht mehr von der Zahl abscheulicher Menschen und ihrem Abschaume losmachen können; deine Gewissensbisse, dein Leidwesen, und dein Verdruß werden niemals den Schandfleck auslöschen, den du dir selbst angehängt hast, auch

wirst du niemals das Uebel und den Schaden ersetzen können, den du der Gesellschaft zugefügt hast.

Man muß seine Pflichten erfüllen, weil jeder polizirte Mensch die seinigen auf sich hat; ein jeder muß an seinem Orte bleiben, der ihm angewiesen ist, die Religion ehren, den Gesetzen gehorchen, sich der Regierung unterwerfen, das Interesse von keiner andern Seite, als seiner Herrschaft und seinem Einfluße kennen, einen andern nur von der Seite der Rechtschaffenheit beurtheilen, in dem Luxus weiter nichts als die Stütze des Interesses bemerken, in der Herrschsucht blos einen Tyrannen der Frömmigkeit und Ehre. Man muß seine Leidenschaften unterwerfen, seinen Sinnen befehlen, und sich nur von der Vernunft regieren lassen, man muß niemals die Empfindsamkeit unterdrücken, weil sie Ursache ist, daß wir Antheil an allen Menschen nehmen; man muß sich von Vorurtheilen in der Ausübung losmachen, sie aber nicht umsonst angreifen; man muß sich erinnern, daß man ein Mensch ist, und sich auch stets so aufführen; dies sind also die Verbindlichkeiten wozu uns die polizirte Gesell-

schaft verpflichtet. Ein jeder der sich einer solchen Verbindlichkeit entzieht, handelt gegen alle, stört die Ordnung, versündiget sich an der Gesellschaft überhaupt, und an jedem Gliede insbesondere. Auf diese Art würde die polizirte Gesellschaft alles nur mögliche Gute hervorbringen, dessen sie nur fähig ist, und der Mensch würde an seinem rechten Orte seyn. Wenn das wenige, was ich hier fordere, unanwendbar ist, so gestehe ich, daß der gesellschaftliche Stand der Menschheit gerade zuwider und schädlich ist; können aber meine Rathschläge leicht ausgeführt werden; so wird man gestehen müssen, daß alle Uebel, welche der Gesellschaft nachtheilig zu seyn geschienen haben, aus einem ganz fremden Grunde herkommen, und daß die Vernichtung dieses Grundes, statt die Grundsätze der Gesellschaft zu ändern, sie im Gegentheil noch mehr befestigen würde. Man muß sich wundern, daß man ihr diesen Grund beigemessen hat, weil er sich seiner Natur nach zu seinem Umsturze neigt, daher hat man denn auch Ursache zu gestehen, daß, wenn das Interesse ausgerottet wäre und mit ihm die Herrschsucht nebst dem Luxus, so würden dem Menschen weniger Gegenstände übrig bleiben, wel-

che sie zu solchen Lastern verleiteten, die die Menschheit entehren.

Wenn uns kein andrer Beweggrund antreibt Gutes zu thun, so ist die Ausübung der Tugend schon an sich ein so großer Genuß des Vergnügens 4), und hingegen das Laster und das Verbrechen eine so große Quaal, daß es fast unbegreiflich ist, wie ein vernünftiges Wesen sich zu solchen immerwährenden Quaalen selbst verurtheilen kann. Es giebt keinen Boshaften noch Lasterhaften, der nicht in dem Augenblicke, als er eine böse Handlung begeht, von Gewissensbissen, von Furcht und Schrecken überfallen werden sollte, da indeß

4) Nach meiner Meinung hat die Philosophie der Sindovisten, ob sie gleich auf einige ungeheure Irrthümer gebaut ist, diesen Japanesern nicht weniger Ehre gemacht. Sie glauben nicht die Unsterblichkeit der Seele; aber sie veredeln doch ihre Lebensart so sehr, als nur möglich ist. Die Tugend ist bei ihnen das größte Gut; sie sagen, es würde eine Ungerechtigkeit des höchsten Wesens seyn, wenn man in diesem Leben durch die Ausübung

indeß ein rechtschaffener Mann ruhige Tage genießt, und ohne Schrecken aufs Zukünftige und Vergangene sieht.

O ihr Bearbeiter der Wissenschaften, ihr wahren Philosophen, könntet ihr doch in allen euren Schriften die Liebe zur Tugend einflößen, die ihr selbst ausübt, und wozu euch die Philosophie aufmuntert! Möchten sich doch keine Hindernisse, weder Interesse, Uebermuth, Luxus, Haß und Neid, noch selbst die Unwissenheit euren Lehren entgegensetzen! Möchtet ihr doch alle aus dem Wege

räumen

übung der Tugend stets glücklich gewesen wäre, daß man es auch in dem andern ewig seyn sollte, und daß, wie die Bösewichter hier auf der Welt stets unglücklich gewesen wären, sie es auch noch dort ewig seyn sollten. Man wird mir gestehen, daß darin sehr erhabene Gedanken der Tugend liegen, und daß, anstatt uns unserer Vorzüge vor diesen Götzendienern zu rühmen, wir vielmehr bekennen müssen, daß sie mehr verdienen als wir; denn sie ehren die Menschheit, aber wir entehren die Seele.

räumen, und euch allezeit in eurem Leben, so wie in euren Schriften betragen! Könntet ihr doch nur die Wissenschaften zu dem Guten, das sie hervorzubringen im Stande sind allemal hinleiten, die öfters, weil sie sind gemißbraucht worden, viel Uebel angerichtet haben, welches man ihnen aber nicht beimessen muß! Wenn euer Jahrhundert blind genug ist euch das Lob zu versagen, welches ihr verdienet, so wird euch doch die Nachwelt rächen; es müßten denn etwa die Menschen nicht mehr dem Strohme widerstreben können, von dem sie fortgerissen werden; in diesem Falle müßt ihr nothwendig die einzige Beruhigung und Belohnung in euren Herzen suchen, die auch für euch die schmeichelhafteste seyn muß.

Da ich aber nicht die erwünschten Gaben von der Natur erhalten habe, die wie Rousseau sagt, nur gewissen privilegirten Seelen vorbehalten sind, so will ich mich blos mit den Wünschen für den Triumph der Wissenschaften und Philosophie begnügen, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß sie allein der Tugend ihr Gebiethe wiedergeben, und gegen die Veränderung, die sie bisher erlitten

ten hat, sicher stellen können, und weil man, um gut zu handeln, erst lernen muß gut zu denken.

Siebentes Kapitel.

Nachholung zu dem ganzen Werke.

Die wenige Ordnung, die in dem herrscht was man bisher gelesen hat, zwingt mich eine Wiederholung hinzuzufügen, die zum Schluße alles dessen dienen soll, was ich im Vorhergehenden gesagt habe.

Der Mensch, indem er gebohren wird, bringt den Keim der physischen Leidenschaften mit sich auf die Welt. Im Naturstande hat dieser Keim weniger Gelegenheit sich zu entwickeln, kömmt diesem ohngeachtet aber doch zu einer gewissen Reife, deren Absicht ist, dem Unvermögen, die Leidenschaften zu zähmen abzuhelfen, ist aber seiner Natur nach gefährlicher als die nämlichen Leidenschaften in der polizirten Gesellschaft, weil dort der Zaum der Leiden-

schaften

schaften thätig ist, und alles vermag, aber dort ist die Würkung der Leidenschaften stärker, obgleich die Ursachen dazu geringer sind.

Beim ersten Schritte, den der Mensch zur Civilgesellschaft that, wurden die Leidenschaften stärker, weil sie aus den moralischen Leidenschaften entsprangen, welche sind Interesse, Herrschsucht, Eigenliebe oder Hochmuth, Neid, Haß, ꝛc. Nach dem Maaße also, als der Mensch weiter fortgieng, wurden auch seine Leidenschaften rege gemacht, weil der Mensch täglich neue Gegenstände entdeckte, die ihn immer mehr anreizten. Er durchlief den größten Theil seiner Laufbahn, ohne seine Vernunft vollkommen entwickeln zu können, daher mußte nothwendig das physische Vermögen über das moralische herrschen. Ohnerachtet die Vernunft der physischen und moralischen Leidenschaften unterworfen war, machte der menschlische Verstand doch einigen Fortgang, und weil er durch die Begebenheiten gerührt wurde, so ward er zu einem Nachdenken gezwungen, und beschäftigte sich vorher lange mit den bloßen Würkungen, ohne die Ursachen derselben ausfindig zu machen. Aber die Verschiedenheit der

Wür-

Würkungen führten ihn endlich doch nach und nach zur Kenntniß der Gründe und Ursachen; dann studirte, wie noch heute, der Mensch alles, nahm alles zu untersuchen vor, und warf denn erst zuletzt seine Blicke auf sich selbst. Diesem ersten Grunde oder dieser Ursache kann man mit Recht die Hindernisse der Vernunft, die Betäubung und die anwachsende Gewalt moralischer Leidenschaften zu schreiben. Die Vernunft ist ihrer Natur nach das Gegengegewicht der Leidenschaften, und es kömmt blos auf den Menschen an, dieselbe würkend zu machen; weil sonst die Wage auf das Gegentheil den Ausschlag geben würde.

So wie das Physische sich niemals vollkommen ähnlich ist, so ist es auch mit dem Moralischen. Man sieht gewisse Kinder, die so zu sagen den Gebrauch ihrer Vernunft haben, und erwachsene Leute, die durch ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben. Eben diese Ungleichheit der Moralität ist die Ursache, die den Menschen dem polizirten Zustande näher brachte, und ihn endlich hineinführte. Einige unter den Menschen, auf welche die Gegenstände einen großen Eindruck machten, untersuchten den Zweck der Erschaffung des

Menschen.

Menschengeschlechts. Die menschliche Natur, die von den übrigen Dingen und Geschöpfen so unterschieden ist, das Vermögen Vernunftschlüsse zu machen, zu denken, zu überlegen, zu beurtheilen, sich deutlich auszudrücken; die Majestät der Natur, die Bewegungen der Gestirne, die auf einander folgende Ordnung der Jahreszeiten, die abwechselnde Ordnung der Fluthen, der natürliche Trieb der Thiere, eine Pflanze, ein Insekt, alles dieses zwang den Menschen nachzudenken und sich selbst zu untersuchen, und als er das erstemal über sein Daseyn erstaunte, so fragte er sich: was bin ich? und wem hab ich mein Daseyn zu verdanken? und dann erkannte er einen Schöpfer. Diese Anbetung, welche an sich nicht so ungeschickt, als jene der ersten Menschen war, entstund und pflanzte sich lange Zeit unter Unwissenheit und Irrthum fort. Alles was ausser dem Kreise menschlichen Verstandes lag, schrieb man einem oder vielen allmächtigen Wesen zu. Diese Anbetungsart, mit welcher jeder nach seiner Laune huldigte, läßt sich um so schwerer aus der menschlichen Natur herleiten, als dieselbe ein Lieblingszweck des höchsten Wesens ist. Ehrgeiz und Eigenliebe schaften

bald Halbgöttrr; hieraus entstunden nun in einer Zeit, wo die ächten Begriffe von der Natur des Menschen, von dem Zwecke der Erschaffung und des Schöpfers mangelten, die Grundsätze der Unsterblichkeit; allein diese Meinung wurde stark bestritten. Der Tod hinterläßt die nämlichen Züge beim Menschen, so wie bei den Thieren, woraus man auf eine gänzliche Vernichtung schloß. Die menschlichen Schwachheiten trieben so lange ihr Spiel mit der Philosophie, bis Gott mit dem Menschen vertrauter wurde. Die Epoche also, wo der Mensch in sein eigenes Herze zurücktritt, aus dieser Quelle Gründe der Dankbarkeit gegen Gott und Wohlthätigkeit gegen seinen Mitmenschen hernimmt und dann gerecht, gut, tugendhaft, und rechtschaffen wird, mit einem Worte ein zweites Leben, das ist, das sittliche anfängt, ist der Augenblick, in welchen das gesellschaftliche Leben gesittet und verfeinert wird. Setzest du nun einmal die menschliche Gesellschaft auf solche Säulen, o denn hast du ein großes Gebäude aufgeführt, welches in seinen Theilen prächtig, im Ganzen aber ein Meisterstück ist; du hast den Tempel des Friedens aufgebauet, worin alles so wie in einer Familie sanft und

ruhig zugeht. Der größte Irrthum ist, wenn man sich den Menschen als ein vollkommenes Wesen vorstellt, und nun glaubt, es sei weiter kein Unterschied zwischen ihm und Gott als jener der zwischen einem Meister und seinem Werke ist, denn eben in diesem Augenblicke fällt der Mensch von seiner Würde herab, spottet und schimpft auf seinen Meister, seinen Wohlthäter und seinen Gott.

So lange der Mensch in dem Natur- gemischten und ursprünglichen Gesellschaftsstande lebte, führte er alles, was ihm in die Augen fiel, auf Gott zurück; wiewohl ihm seine Einbildungskraft von diesem Wesen nur ungeformte und unvollkommne Bilder machte; seine Anbetungsart, ob sie wohl nicht anpassend, ja zu Zeiten Hohn und Schimpf für Gott war, war die Sprache seines Herzens, nicht seiner Vernunft. Diese Anbetungsart war den Sitten dieser Völker angemessen, und ich habe ohnehin zur Genüge angemerkt, daß die Sitten in einem Staate, von welchem man das gesellschaftliche Leben trennt, nichts anders sind als ein Gewebe von Grausamkeit und Sanftmuth. Der gesittete Mensch, auf welchen die ersten Eindrücke der

Vernunft nicht wirkten, nahm es mit Gott auf; man sah nirgends einen allgemeinen Gottesdienst, ein jeder machte sich einen nach seinem Dünkel; jeder bemühte sich die Geheimnisse der Schöpfung der Natur und der Seele zu entwickeln. Je weiter sich der Mensch von dem sittlichen Leben entfernte; desto mehreren Irrthümern blieb er ausgesetzt; er erstickte den Keim des Guten, welchen das entstehende gesellschaftliche Leben in seinen Busen gelegt hatte. Das Licht der Wahrheit dauerte nicht lange; es erlosch gleich in einem Wirbel von Grundsätzen, das Ganze bestund in einer Menge von Meinungen; nun gab es Partheigeister, welche sich um ihre Meinung zu behaupten und ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, tapfer herumbalgten, und die Religion, welche sie verkannten, zum Vorwande nahmen, ein Blutbad anzurichten. Und wie viele berühmte Männer giebts nicht heut zu Tage, welche das Licht der Wahrheit einhüllen, um desto sicherer dem Irrthume nachzuhängen.

Die Unvollkommenheit der Kenntnisse verlängerte die Unthätigkeit des Verstandes; eine gewaltige Umschaffung war nöthig dem Unfuge

zu

zu steuern; die Unmöglichkeit sich zu kennen, sich zu schätzen, die Seele vom Leibe zu unterscheiden, sich deutliche Begriffe von Gott, von dem zukünftigen Leben zu machen, waren neue Klippen, woran die Begriffe des Menschen scheiterten.

Um die Ursachen, welche sich der Aufklärung der Begriffe entgegenstemmten, nicht aus dem Gesichte zu verlieren, so laßt uns zurück denken, daß der Mensch vor seiner Aufklärung schon verdorben war, und daß das Interesse, die erste Leidenschaft des Menschen, von welcher alle übrige erzeugt werden, ihn schon lange, und zwar ganz allein beherrschte. Ohngeachtet wir uns mit Kenntnissen brüsten, so sieht man dennoch was diese Leidenschaft bey uns für Würkungen hervorbringt; wir wollen noch den Ehrgeiz die treue Begleiterin des Interesses, nebst der Eitelkeit und Verschwendung, welche ihnen auf dem Fuße folgen hinzusetzen. Diese Leidenschaften greifen geschwind um sich, die Künste, die Ehrenstellen und die Ungleichheit unterstützten ihren Fortgang, der Witz und die Vernunft wurden unterdrückt. Hieraus folgt nun, daß der gesittete Mensch, (welcher bald von der Vernunft, bald von den

 sitt-

sittlichen und physischen Leidenschaften, wie in einem Wirbel getrieben wird) bald Gutes bald Böses thut, am meisten aber dem letztern nachhängt; daß das sittliche Uebel in dem gesitteten gesellschaftlichen Leben viel heftiger sey, als in dem Natur-gemischten und ursprünglichen Stande; in jenem begeht er Grausamkeiten aus Ueberlegung, diese auszuüben erstickt er die Stimme des Gewissens und das himmlische Nagen, welches man im Stande der Natur nicht fühlt, er thut sich Gewalt an, übertritt die Gesetze und beleidigt den Staat.

Aus der Skizze, welche ich von den ältesten Staaten lieferte, sieht man, wie schnell zu Zeiten große Veränderungen unter Menschen entstehen; man kann daraus ersehen, wie heftig die sittlichen Leidenschaften wirken, wie nicht selten die Gesetze selbst eine Geisel der Menschheit abgeben; wie die Regierung des Staats in Tyrannei ausartet, das Laster die Tugend vom Throne stößt, Bosheit ohne Hülle sich blähet, der Rechtschaffene dem Ehrgeitz, dem Haße und dem Interesse unterliegt, und sich der meiste Theil bestrebet, den kleinen Rest der Tugend auszurotten. Dieses

ist

ist nun das ächte Bild des gesitteten gesellschaftlichen Lebens in einem jeden Zeitalter. Welche Gründe haben wohl den Schöpfer, dessen geheime Ursachen ich berühret habe, bewegen können, sich für den Stand der Natur zu erklären? Lasset uns nicht zu geschwinde zum Schluße eilen, wir müssen vorher noch einen Theil von dem, was wir schon erwähnt haben, in das Gedächtniß zurückrufen.

In dem Stande der Natur ist der Mensch nichts als ein Handlanger der physischen Leidenschaften; je nachdem er sich von dem Grundsatze der Vereinigung entfernt, giebt er sich den moralischen Leidenschaften blos, und sein Herz ist in Rücksicht auf das Verderben der Gesellschaft ziemlich verdorben. Bis dahin ist die Vernunft weiter nichts als ein Keim des Guten, welchen günstigere Umstände erst zur Reife bringen. Ist dieses wohl der Zweck eines Menschen, welcher auf Vernunft Ansprüche macht? Ich sage noch mehr: Hat wohl Rousseau im Stande der Natur sein Glück gesucht? Der Wunsch darnach stürzet den Menschen von seiner Würde herab. Warum untersuchen wir nicht auf eben diese

Art die Narrheiten? man fühlet auf solche Weise weniger das Ueble der Gesellschaft. Sehen wir nicht in dem ursprünglichen Gesellschaftsstande, in welchem wir uns mehr Glückseligkeit, als in jenem der Natur träumen ließen, wie ein Mensch den andern schlachtet, um einen stummen Götzen zu besänftigen, welchen er in Stücken zerfetzet, wenn er ihm nicht thut was er haben will; wie der Gefangene ermordet, mit Freuden gebraten und mit Geschmack gefressen wird; daß andere Völker welche dem gesitteten Leben näher sind, ihre Alten und Kinder entweder umbringen oder verkaufen. Fast alle Völker, welche ohne Empfindung Menschenblut vergießen können, sind gastfrei, aufrichtig, treu und voller Muth. Das gegebene Wort eines Wilden ist heilig; das Wort eines civilisirten ist der Vorbothe eines Meineides: allein wie ich bemerket habe, pflegen immer diese Tugenden eben so viel Laster zu begleiten. Ein Mann ist deswegen noch nicht tugendhaft, wenn er sich durch eine gute Handlung auszeichnet; und auf der andern Seite dem Laster nachhängt, und die Tugend seinem Ehrgeitze und schmutzigen Absichten aufopfert: Wenn die

Ver-

Vernunft über die moralischen und physischen Leidenschaften herrscht, denn entsteht erst der Tugendhafte. Hieraus folget, daß der Mensch im Stande der Natur weder Lügen, Verrath, Gleisnerei, Betrug noch Meineid kenne [1]), daß diese Laster im gemischten und ursprünglichen Gesellschaftsstande aufkeimen, und vertraute Werkzeuge des gesitteten Menschen sind.

1) Hume hat meines Erachtens die Saite zu hoch gespannt, wenn er sagt; Wir mögen noch so vortheilhafte Gedanken von der aufrichtigen Dreistigkeit wilder Völker führen, so bleibt es doch allemal ausgemacht, daß bei ihnen viel mehr Falschheit, als bei gesitteten Völkern, herrscht: Es sei denn, daß er von jenen Völkern redet, welche nichts als Schwerd und Todschläge kannten, und durch Ehrgeiz und Interesse hingerissen, fast die halbe Welt ausplünderten; allein diese Menschen lebten nicht mehr in dem gemischten ursprünglichen Gesellschaftsstande; denn solche Würkungen entstehen aus Halbkenntnissen, die von dem Interesse sehr leicht hin und her geleitet werden.

Ich bin allezeit der Meinung gewesen, daß daß das Uebel unter einem gesitteten Volke allezeit größer sei, weil die nöthige Gewalt, welche man bei der Empörung gegen die Vernunft anwenden muß, (welche Vernunft natürlicher Weise zum Guten führet,) uns zu allem Guten unfähig machet; denn der gesittete Mensch muß um Böses zu thun erst die Vorwürfe des Gewissens ersticken.

Aus diesem, was ich nun zum Nachtheil der Gesellschaft gesagt habe, muß ich jetzt überzeugende Beweise zu ihrem Vortheile herleiten. Man wird mir doch wohl nicht den Vorwurf machen, daß ich die Sache übertrieben habe, um dieses leichter auszuführen, ich brauche zu diesem Zwecke weiter nichts zu betrachten als die Gewalt, welche sich der gesittete Mensch anthut; das nagende Bewußtseyn, das ihn martert, und dann den Hang zum Guten, welchen er ersticken muß. Ob schon dieses Gemälde den Menschen sehr herabwürdiget, so bleibt es doch immer wahr, daß der Mensch in der Gesellschaft durch die Aufklärung der Vernunft einen innerlichen Richter fürchten lernt, welcher seine Handlungen

lungen beurtheilt, und welcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine immerwährende Fehde seinen Leidenschaften ankündigt. Ich sage noch mehr, durch die Vernunft kommt der Mensch auf die wahren Begriffe der Gerechtig- und Ungerechtigkeit, des Lasters und der Tugend; ohne diese konnte er zwar Tugend ausüben; allein ohne einen entscheidenden Bewegungsgrund zu haben.

Ich wiederhole es noch einmal, umsonst wird man das gegenwärtige gesellschaftliche Leben entgegen stellen, ich habe es schon gesagt, daß die Vernunft, so mächtig sie auch immer seyn mag, anders nicht als durch den Willen des Menschen wirke; sie warnet ihn, tritt er aber dieselbe unter die Füße, und überlässet sich den Leidenschäften, so tritt er wieder zurück in den Stand der Natur, und trägt nur den Anstrich des gesitteten Lebens auf seiner Stirne herum; jedoch mit diesem Unterschiede, daß die physischen Leidenschaften, wenn sie einmal erreget werden, einen schädlichern Einfluß haben, und daß sodann die sittlichen Leidenschaften mit jenem verknüpft, eine Vereinigung der Kräfte machen, welche dem

dem Stande der Natur fremde ist. Ich will hier nicht wiederholen, was ich über die Ursachen sagte, welche die Leidenschaften rege machen, vielweniger die Mittel berühren, welche das Gute und das Böse hervorbringen; ich werde es kurz machen, das Gute und das Böse kann man nur in einem gesitteten Staate erhalten. Der Mensch hat das Gute gemißbraucht, hieraus entstunden unendliche Uebel. Die Folge ist richtig, wenn es wahr ist, daß die Vernunft in diesem Stande mehr über den Menschen vermag, als in einem jeden andern, wovon ich redete. Wenn man den Menschen genauer ausstudiren wollte, so würde man sich leicht überzeugen, daß es nur zweierlei Gattungen Güter auf dieser Welt gebe, nämlich die sittlichen und leiblichen oder die Tugend und die Gesundheit: Das erstere hänget von unserm Willen gänzlich ab; das zweite nicht. Ich will hier nicht die Tugend von der methaphysischen Seite betrachten. Durch diesen erhabenen Ausdruck verstehe ich nur die Liebe zur allgemeinen Ordnung, die Liebe für seine Mitmenschen, die Ausübung des Guten, und der Rechtschaffenheit, dann die Furcht

und den Abscheu für den Lastern, kurz: Thue keinem andern, was Du nicht willst daß Dir geschehe. Diesen Machtspruch führet jeder gesittete Mensch im Munde, die feste Ueberzeugung hiervon verscheuchet alle sittliche Uebel, treibet den Menschen an seine Pflichten zu beobachten und lehret die mürrischen Weisen, sich nicht mehr nach eingebildeter Glückseligkeit des Naturstandes ängstlich zu sehnen.

Diesen wichtigen Gegenstand habe ich nur ganz schwach behandelt; nichts destoweniger würde ich mich glücklich schätzen, wie man übrigens auch meine Betrachtungen beurtheilen mag, wenn dieser kleine Versuch nur einem berühmten Manne den Groll benehmen könnte, welcher das unmögliche zugleich aber gefährliche Vorhaben verräth, den Civilstand, von dem der Mensch sich nicht mehr trennen kann, zu beschimpfen; es würde ihm besser lassen, wenn er einmüthig auf jene schreckbare Ursachen losginge, welche den Menschen in Uneinigkeit und Haß verwickeln, und denselben grausamer als die wildesten Thiere machen; ich verstehe hierdurch das

In-

Interesse, den Ehrgeiz und die Verschwendung. Aus diesen vergifteten Quellen entspringen alle Uebel, welche den ganzen Erdboden überschwemmen, und die ganze Menschheit entehren; man muß sie wenigstens zu reinigen suchen, wenn man sie nicht ganz verstopfen kann.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dalléra, Johann Anton Franz,

Versuch über den Misbrauch des moralischen Guten, als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit

Bd.: 3

Berlin (1785)

H.g.hum. 231-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446032-4
VD18 90136403